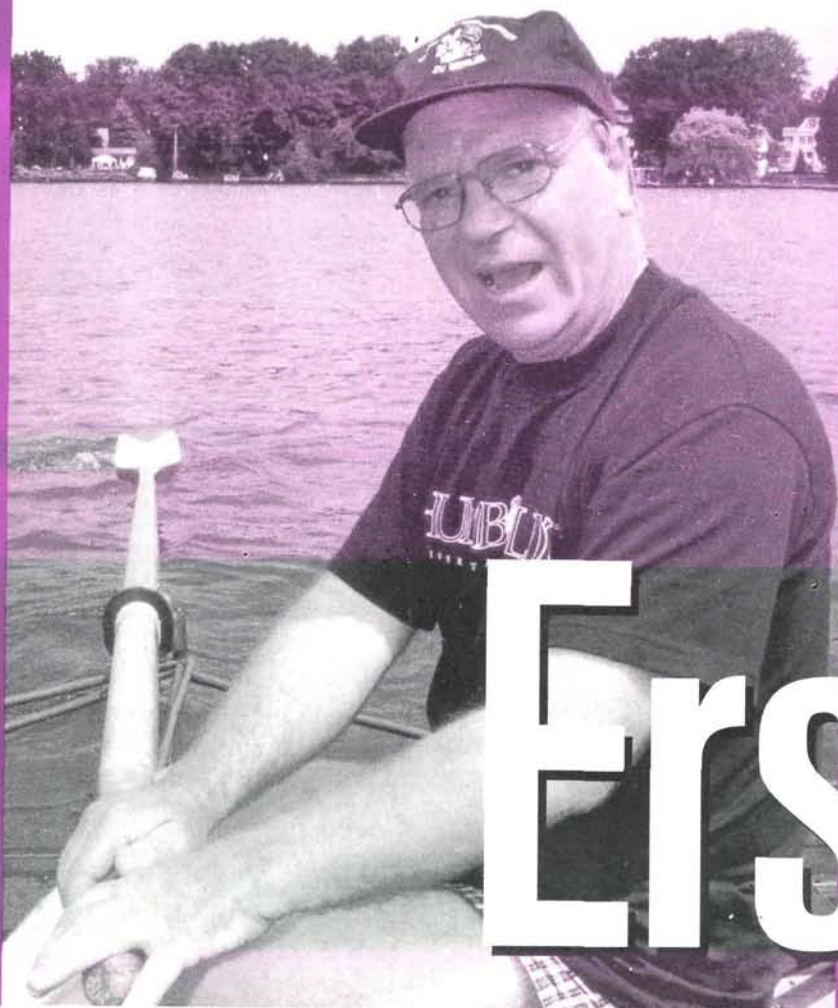


UnAufgefordert

Die Studentinnen- und Studentenzeitung der Humboldt-Universität
Juli 1999

11. Jahrgang



Erster!

Erster Vizepräsident gewinnt **erstes** Berliner Prominenten-Rudern und baut **erstes** Multifunktionsgerüst in der **ersten** Uni am Platz. Nur ein Mahnmal baut er nicht.

Einmalige Fusion

Ein Jahr UnAuf
lesen und Titanic
geschenkt
bekommen



Auch UnAuf-Leser sollten ihre Bildung abrunden. Deshalb gibt es jetzt DAS Bündel: wer jetzt* UnAufgefördert abonniert, erhält ein Jahr lang die Titanic dazu.

* Solange der Vorrat reicht

Abonniere mich!

A u s f ü l l e n ,
a u f k l e b e n ,
a b s c h i c k e n !

Jahres-Abo: Ich abonniere die UnAufgefördert für mindestens ein Jahr (09 Ausgaben) zum Preis von DM 3,- pro Ausgabe. Nach Ablauf des Jahres kann jederzeit gekündigt werden.

Förder-Abo: Ich fördere das Projekt UnAufgefördert mit DM 50,- oder mehr und erhalte dafür ein Jahr lang die UnAuf. Förderbetrag: _____

Ich möchte die UnAufgefördert ab _____ (Monat) erhalten.

Name _____

Adresse _____

Ich möchte wie folgt bezahlen: semesterweise jährlich

Nach Erhalt der Rechnung (Vorkasse)

Ermächtigung zum Bankeinzug

Bankleitzahl _____

Konto _____

Geldinstitut (mit Ort) _____

Datum _____

Unterschrift _____

Vertrauensgarantie: Der Auftrag kann innerhalb einer Woche ab Bestellung schriftlich bei der UnAufgefördert, Studentinnen- und Studentenzeitung der HU, Unter den Linden 6, 10099 Berlin, widerrufen werden. Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung.

2. Unterschrift _____

Bitte frankieren!

Antwort

UnAufgefördert
Studentinnen- und Studentenzei-
tung der Humboldt-Universität
Unter den Linden 6

10099 Berlin

Anfang Juli war endlich wieder Licht in den dunklen Hallen der Humboldt-Uni. Präsident Meyer war froh, endlich seinen Kanzler los zu sein, Vize Ursula Schaefer war dankbar, daß sie mit einem Wurf in das kalte Naß der Dahme von ihren Kollegen sorgsam auf den Vizepräsidentenwahlkampf vorbereitet wurde und die UnAufgefördert verabschiedet sich von einem Stück Ost-Identität. Ihrem Vier-Postleitzahlenstempel.

Die glücklichste Meldung kam jedoch vom gerade gegründeten „Volker-Gerhardt-Institut für Leitbildplanung“, welches gemeinsam mit der freiberuflichen LESSY-Initiative und der UnAufgefördert einen innovativen Werte-Katalog zusammengestellt hat. Nach der in dieser UnAuf veröffentlichten Ergebnisse der ultimativen Uni-Formel-Ranking-Liste steht fest: Wesentliche Teile der deutschen Rankinggeschichte müssen umgeschrieben werden!

Was beim Uni-Wett-Rudern mit einem Sieg der HU und mit peinlichen Niederlagen der TU und FU endete, ist mehr als symptomatisch. Die ganze FU sollte jetzt „systematisch deprimiert“ sein und die TU sollte sich um ihren Präsidenten sorgen, der das Ruder nicht zur Fortbewegung, sondern als Schlaginstrument gegen seine Referentin nutzte. Nur die Humboldt-Uni kann sich freuen! Denn der Ruder-Sieg ist nur der Anfang. Endlich wird dieser Juwel deutscher Hochschulkunst auch als solcher wahrgenommen. Was sind schon die unheimlichen Zahlen neuberufener Professoren gegen exklusive Toiletten, Foyerbänke und Abenteuerspielplätze für Studenten in einstürzenden Treppenhäusern? Nicht auf „harte Fakten“, „Betreuungsfaktoren“ oder „Veröffentlichungslisten“ kommt es an! Die selbsternannten Demoskopen der Nation werden jetzt anerkennen müssen, daß der Human-Ressource-Multiplier, der Adventure-Faktor, der Desiderata-Score und der IKEA-Faktor die eigentlich Benchmarks der Universitäten sind. Und hier steht fest: die Humboldt-Uni wird nicht zu schlagen sein, nicht mit Ewers Ruderknüppel und auch nicht von irgendwelchen angeblich erfolgreichen Leitbildern an der FU.

So können wir denn alle zufrieden in die Semesterferien gehen, denn nach Jahren der Düsternis und des Dahinsparens sind wir wieder auf der Siegerstrecke!

Wir wünschen schöne Ferien, möchten aber in therapeutischer Vorsicht nicht versäumen darauf hinzuweisen, daß sich auch Teile dieses Juli-Ausgabe in der Tradition der Sommer-Ausgaben der UnAuf verbinden...

(Wenn Kanzler Neumann noch da wäre, gäbe es folgende klare Handlungsanweisung: Nicht gleich Gegendarstellung schreiben, es könnte sich um Satire handeln.)

Die letzte Anfrage der letzten im Hitzeschock und Schlafentzug befindlichen Schlußredakteure geht an die wissenschaftliche Kapazität des Instituts für Chemie: Löst der übermäßige Verzehr von Traubenzucker Nebenwirkungen aus?

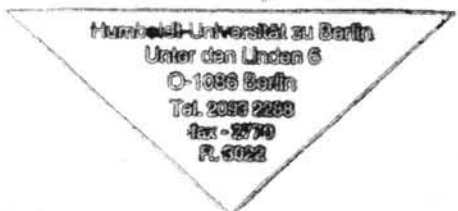
Und der allerletzte Dank geht an Frau Schubert vom Präsidialamt: Vielen Dank für die Nachsicht mit den unkonventionellen Lautäußerungen des letzten aller Schlußredakteure am 8. Juli um 7.45 Uhr morgens.

Vergangenheitsbewältigung



Die Berliner Studentenzeitschrift







UnAUFGEFORDERT



Abschied von einem Relikt:
Der UnAuf-Stempel geht in
Rente



Inhalt

Njuhs	S. 4, 20, 26, 30
Buchtips	S. 27
Impressum	S. 43
 Politik	
„Der Rudi und ich...“	S. 6
Apo-Opa und Nationalrevolutionär mischt die FU auf	
Satzung folgt später	S. 7
Jochen Brüning und Horst Bredekamp gründen ein Zentrum für Kulturtechnik	
630-Mark-Gesetz bald Geschichte?	S. 8
Das Gesetz über geringfügige Beschäftigungsverhältnisse könnte den Studierenden nutzen.	
 Titel	
Uni-Service:	S. 9
UnAufgefordert „rankt“ das Weltbild der Studierenden ein. Nach vergeblichen Versuchen von Stern, Spiegel und Focus versucht das Studentenmagazin aus Berlin einen objektiven Kriterienkatalog für die Bewertung der Lehre zu evaluieren.	
 Studieren	
Lümmeltüte gegen Fernsehuffel	S. 21
HdK-Studenten möbeln den Fernsehsender TV.Berlin auf	
„Unter jungen Leuten“	S. 22
Senioren schöpfen neue Lebenskraft in der Universität	
Ich wär so gerne Millionär...	S. 24
Absolventenchancen im UnAuf-Test	
 Wissen	
Die Biographen des „KdF-Wagens“	S. 28
Das Volkswagen-Archiv bietet Praktika für angehende Historiker. Ein Praktikumsbericht	
 Kultur	
Theater der Welt	S. 30
Multikulturelles Spektakel in Berlin: einige Facetten	
Soirée en retard	S. 31
Tumulte bei der letzten Vorstellung von „Lulu“ am Maxim-Gorki-Theater	
„Der Keil war meine Idee“	S. 32
Weimarer Studenten verursachten Kulturskandal 1999	
LAUT & leise – Die Musikseite	S. 34
Studentenoscscar	S. 35
Ein Gespräch mit Marc-Andreas Bochert, dem diesjährigen Preisträger des Studentenoscars	
Mexikos Weltenmaler	S. 37
Carlos Fuentes erhielt den Prix de la Latinité	
 Leben	
Mit Meyer im Boot	S. 38
Ruderwettbewerb wird zum Triumph der HU.	
Über den Erfolg	S. 39
 Fest	
Morgenduft, Rabattzeit, Rätsel	S. 41
Liebesbriefe, Tips & Termine	S. 42

Njuhs

Professoren sollen fleißiger werden...

Bundesbildungsministerin Edelgard Bulmahn (SPD) will die leistungsgerechte Besoldung für Professoren einführen. Statt wie bisher die Besoldung nach dem Alter der Professoren zu staffeln, soll ein Grundgehalt von 6.500 bis 8.500 Mark monatlich gezahlt werden. Das entspricht etwa der Besoldung einer C3-Professur. Der Rest des Gehaltes, nach Absicht Bulmahns mindestens 20 Prozent, soll individuell je nach erbrachter Leistung bewilligt werden. Bisher sind leistungsbezogene Zuwendungen nur auf der Ebene der globalen Budgetzuweisungen an Fachbereiche üblich, was den Druck im Portemonnaie des einzelnen nicht besonders groß machte.

Die leistungsgerechte Besoldung von Professoren erfordert einerseits umfangreiche Änderungen im Dienstrecht, andererseits einen akzeptierten Evaluationskatalog. Mit beiden Themen soll sich eine Kommission beschäftigen, die bis zum Frühjahr 2000 detaillierte Vorschläge erarbeiten soll. Der Kommission gehören neben dem Präsidenten der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) Klaus Landfried und dem Präsidenten der Deutschen Forschungsgemeinschaft Ernst-Ludwig Winnacker auch HU-Präsident Meyer an.

Bulmahn begründet den Zeitpunkt ihres Vorstoßes mit der in den folgenden Jahren anstehenden Welle von Pensionierungen. In den nächsten Jahren scheidet mehr als ein Drittel der deutschen Professoren aus dem Dienst. Daher ist Eile geboten. „Wenn wir jetzt nicht handeln, haben wir die Chance für 20 Jahre vertan“, so Bulmahn in einem dpa-Interview.

Sowohl die HRK als auch die Kultusministerkonferenz signalisierten grundsätzliches Einverständnis mit Bulmahns Initiative.

... und öfter mal reinschauen

Die Landesregierung von Nordrhein-Westfalen hat angekündigt, als erstes Bundesland eine Anwesenheitspflicht für Professoren einzuführen. Zukünftig sollen die Professoren dazu aufgefordert werden, während des Semesters an mindestens drei Tagen in der Woche Lehrveranstaltungen abzuhalten. Außerdem sollen sie an einem weiteren vierten Tag den Studenten zur Betreuung und zur Studienberatung bereitstehen. Die Gesetzesvorlage enthält ebenfalls eine Aufforderung zu einer verstärkten Evaluation der Lehre. So sollen Studiengängen, für die nur geringes Interesse besteht, sogar die Mittel gekürzt werden. Der Vorstoß der nordrhein-westfälischen Bildungsministerin Behler (SPD) geht auf eine Klage von Studenten zurück und soll noch in diesem Jahr in Kraft treten.

Dem Vorhaben sind jedoch schon vorher einige Grenzen gesetzt. So läßt sich zum Beispiel die Anwesenheit der Professoren schlecht kontrollieren. Über eventuelle Sanktionen für häufige Abwesenheit ist nichts bekannt. Evaluationsberichte werden mittlerweile zwar an fast allen deutschen Hochschulen gefertigt, ziehen im Regelfall aber keine Konsequenzen nach sich. Die nordrhein-westfälischen ASten verweisen auf die bereits existierende Dienstvorschrift, die weitergehende Pflichten für Professoren enthält. Sie räumen der Initiative wenig praktische Erfolgchancen ein.

Die Anfang Juli in Bonn tagende Hochschulrektorenkonferenz hat sich in ersten Stellungnahmen gegen die Gesetzesinitiative ausgesprochen. Nach Meinung ihres Vorsitzenden Landfried sollte die Aufsichtspflicht über die Lehrpflicht der Professoren weiter bei den Dekanen liegen, der Vorstoß sei nicht geeignet, Professoren zu besseren Leistungen zu bewegen.

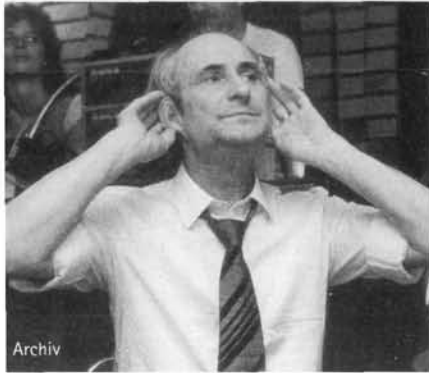
Studentenschaft in die Erprobung?

Auf der letzten Konzilssitzung am 30. Juni, die sich vornehmlich mit der neuen Verfassung der Uni beschäftigte, wurde am Rande überraschenderweise auch die Möglichkeit der Freigabe der Paragraphen des Berliner Hochschulgesetzes zur verfaßten Studierendenschaft diskutiert. HU-Präsident Meyer erklärte gegenüber der UnAuf, wenn „die Studierenden sich selbst überlegen sollten, ob nicht eine andere Art der Organisation studentischer Mitwirkung eine höhere Zustimmung als drei bis zehn Prozent erwarten ließe, dann kann man das Abgeordnetenhaus bitten, so etwas zu tolerieren.“ Die studentischen Vertreter im Akademischen Senat und Konzil überlegen, einen entsprechenden Antrag zu stellen. Ihnen schwebt ein Studentenratsmodell auf der Basis von Fachschaftsvertretern vor. Aus Radunskis Senatsverwaltung hieß es, man werde entsprechende Vorschläge wohlwollend prüfen, allerdings sei ein solches Thema frühestens nach den Abgeordnetenhauswahlen am 10. Oktober aktuell.



Keine Ruhe für Fink

Den früheren Rektor der HU und jetzigen Bundestagsabgeordneten der PDS Heinrich Fink hat die Vergangenheit erneut eingeholt. Die Gauck-Behörde hat den Bundestagspräsidenten Anfang Juli einen neuen Recherchebericht zur von Fink bisher abgestrittenen Stasi-Tätigkeit des Theologen übergeben. Danach erhärtet sich der Verdacht, daß Fink – wie von ihm behauptet – nicht nur ab-



Archiv

geschöpft, sondern wissentlich als „IM Heiner“ für die Stasi gearbeitet hat. So soll er am 8.10.1989, als Fink vor der Gethsemane-Kirche von Stasi-Kräften geschlagen wurde, laut einem Protokoll der MfS-Einsatzleitung erklärt haben: „Ich arbeite doch auch für euch.“ Noch Anfang November 1989 erhielt „Heiner“ von der Stasi für „die Unterstützung des MfS über 20 Jahre“ ein Geschenk von 500 Mark.

Weder der PDS-Vorstand noch Fink, dem bisher die Unterlagen nicht zugegangen sind, möchte sich zu den neuen Vorwürfen äußern. Nach der Sommerpause wird sich der Immunitätsausschuß mit dem Fall beschäftigen.

Linke Liste und RCDS einig über politisches Mandat

Nach zweimaliger Vertagung wurde auf der StuPa-Sitzung am 1. Juli über den Antrag des RCDS zum allgemeinpolitischen Mandat der Studentenschaft beraten und entschieden. Der RCDS hatte beantragt, daß das StuPa seine Beschränkung auf ein politisches Mandat nur zur Vertretung unmittelbar studentischer Belange anerkennt und deshalb die Finanzierung der Sonderausgabe der UnAuf zum Thema Kosovo verweigert und der HUCh alle Mittel streicht. Gegen diesen Antrag stellte Oliver Stoll für die Linke Liste einen eigenen Antrag, mit dem das StuPa bekräftigt,

„daß die Verfaßte StudentInnenschaft laut Gesetz ein politisches Mandat zur Vertretung der StudentInnen wahrnehmen muß.“ Gegen diese Formulierung hatten sowohl der RCDS als auch die aktiven WiWi's und die aktiven Juristen nichts einzuwenden, so daß dieser Antrag bei keiner Gegenstimme und vier Enthaltungen angenommen wurde. Danach wurde zum Teil erbittert und lautstark über den Antrag des RCDS debattiert. Während die Mitglieder des RCDS

Teile des StuPa's der „rechtswidrigen Verschwendung öffentlicher Gelder“ bezichtigten und dafür eine Rüge erhielten, mußten sie sich den Vorwurf der „Fremdsteuerung“, des „Sexismus“ und des Desinteresses an den wirklichen studentischen Belangen gefallen lassen. Zur Sache selbst wurden keine neuen Argumente ausgetauscht. Erwartungsgemäß wurde der Antrag des RCDS abgelehnt. Antragsteller Tim Peters schloß nach Ende der Sitzung gegenüber der UnAuf nicht mehr aus, daß sich nun „einige Mitglieder des RCDS und auch andere Studenten durch diesen Beschluß des StuPa's eventuell genötigt sehen, Rechtsmittel gegen die Vergabepraxis von Geldern durch den RefRat einzulegen“. Peters beklagte weiter die „Arroganz der Mehrheit“ im

StuPa und hoffte, doch noch mit der anderen politischen Seite ins Gespräch zu kommen.

Medienraum für Studentenschaft

Auf selbiger Sitzung stellte das Publikationsreferat einen umfangreichen Finanzantrag zur Einrichtung des geplanten Medienraumes in der Monbijoustraße 3. Mit dem Raum soll es Fachschaften und studentischen Projekten und den Referaten des RefRats ermöglicht werden, eigene Zeitungen, Broschüren, Plakate und ähnliches zu layouten. Während die Anschaffung der dazu benötigten Computer samt Zubehör in Höhe von 13.000 Mark bewilligt wurde, blieb dem Kauf eines Laserbelichters zum Preis von knapp 50.000 Mark eine Zustimmung vorläufig versagt. Die Parlamentarier verlangten zum Zwecke des Erfahrungsaustausches eine Kontaktaufnahme der Antragsteller mit dem FU-ASTA, der ebenfalls eine solche Maschine kaufen will. Die vom RefRat zum Kauf vorgesehene Maschine ist sechs Jahre alt, soll aber vor Inbetriebnahme generalüberholt werden. Nach Berechnung des Publikationsreferates muß die Maschine zehn Jahre fehlerfrei laufen, damit sich der Kaufpreis amortisiert.

Wichtige Bauvorhaben an der Humboldt-Universität:

Multifunktionsgerüst DIN 4420

Seit Ende Juni ist die Uni für die Dauer eines Monats Besitzerin eines Multifunktionsgerüsts. Das Modell der Gerüstgruppe 3, DIN 4420, wurde in einem symbolhaften Ost-West-Aufschwung formschön in die Südkurve des Innenhofes der HU eingebaßt und fest mit dem Hauptgebäude verankert. Gegenüberliegend an der Nordkurve korrespondiert ein kleiner Gerüstturm mit dem tragfähigen Gestell (200 kg/m²).

Die Universitätsleitung hofft, mit dem Gerüst verschiedene Synergieeffekte erzielen zu können. Vizepräsident Richard Schröder möchte das Gerüst nach Abschluß einer darauf stattfindenden Operaufführung zu einer schlichten Denkmalsanlage zur Erinnerung an den Aufbau der HU nach 1989 nutzen. Motto: Du sollst nicht! Die Bauabteilung will auf dem Gerüst weitere Mobilisierungsvorschläge der Foyerbank-Initiative ausstellen (siehe UnAuf 103).

Mittlerweile schreitet auch die künstlerische Ausgestaltung des Hauptgebäudes durch das Architekturbüro Sawade voran. Im zweiten Ostflügeltreppenhaus wurden einzelne Treppenstufen mit leuchtend weißen Linien und Sprungbändern versehen. Mit dieser Aktion (geplante Fertigstellung 2032) versucht die HU, Anschluß an die international üblichen Werte des Adventurefaktors zu bekommen (siehe Seite 15).



Foto: bb



„Der Rudi und ich ...“

Der selbsternannte Nationalrevolutionär und APO-Opa Bernd Rabehl mischt die FU auf



Foto: Stefan Beetz

Glücklich, ein weiteres Jubiläum samt Retrospektakel und SPIEGEL-Sonderserie überwunden zu haben, lehnten sich die Deutschen Ende 1998 zurück in ihre Fernsehsessel. „30 Jahre '68“ hatte man gebührend abgefeiert, die alten Ideale, Mythen und Irrtümer noch einmal hochleben und die Joints im Kopfe kreisen lassen. Schön war's, dachte sich der gemeine verbeamtete, durch die Institutionen marschierte und kurz vor der Pensionierung stehende Revoluzzer.

Doch scheint es, als ob einige „APO-Opas“ mit ihrer Medienpräsenz und dessen Echo unzufrieden sind. Der eine schaltet seine eigene Todesanzeige, der andere ruft zu „Montagsdemonstrationen gegen die Auslöschung des deutschen Volkes“ auf. Ein dritter, seines Zeichens Soziologie- und Politikdozent am Otto-Suhr-Institut (OSI) der FU, publiziert in der „Jungen Freiheit“.

Dieser Abdruck einer Rede, gehalten vor den Burschen der „Danubia“, schlägt seitdem überall hohe Wellen. Bernd Rabehl wiederholt und verteidigt seine Äußerungen sogar vor Studenten.

Rabehl versucht, nachträglich die APO und die Studentenproteste von 1968 als nationales Aufbegehren gegen Fremdbestimmung durch die Alliierten, das Kapital und den real existierenden Sozialismus umzudeuten. Er und Rudi Dutschke, dessen Witwe bereits gerichtliche Schritte angekündigt hat, seien die ersten Nationalrevolutionäre eines Volkes, dem man nach 1945 die nationale Identität durch „Reeducation“ geraubt und fortan durch Kollektivschuld, Wahlbetrug und Konsumsucht in die Unmündigkeit getrieben hat. Bernd beruft sich dabei auf die offensichtlichen antiamerikanischen und antisowjetischen Züge des Protestes und dessen Distanz zur traditionellen Linken. In einem Parforceritt durch die Sechziger Jahre schnitzt er seine Biographie und besonders die von Dutschke so zurecht, daß sie in sein neues, nationalrevolutionäres Heldenbild passen.

• Weder seine ehemaligen Mitstreiter vom SDS, noch seine jetzigen Kollegen am OSI waren über diese Äußerungen sonderlich glücklich. Am 23. Juni fand die von vielen geforderte öffentliche Aussprache statt. Wolf-Dieter Narr, ebenfalls OSI-Professor und Weggefährte, lud zu einer Diskussion mit Rabehl in den Henry-Ford-Bau.

Vor zirka 300 Zuhörern wich er kein Stück von seinem Standpunkt ab und zog damit den Unmut der Anwesenden auf sich. Die Antwort kam in Form der am OSI typischen Tril-

lerpfeifen. Durch seinen Kommentar, daß „durch Zuwanderung die Bürgerkriege aller Welt und mit ihnen die Partisanenfraktionen in deutsche Städte importiert würden“, war das Ende der Fahnenstange erreicht, so daß der Anspruch, „die Immigranten haben ja gar

keine Werte und können somit nicht integriert werden“, im Getöse unterging.

FU-Parteienforscher Professor Richard Stöbß nahm sich das Corpus Delicti zur Brust und entlarvte die Behauptungen als „die übliche Geschichtsklitterung, bekannt aus Blättern wie der Jungen Freiheit“. Das Weltbild des Autors sei geprägt von Paranoia und Größenwahn – klassischem Rüstzeug extremer Nationalisten. „Rabehl hat in einem rechtsextremistischen Organ ein ebensolches Gedankengut verbreitet. Er steht zu seinen Thesen. Also ist er für mich ein Rechtsextremist“, so das Resümee von Stöbß.

In der folgenden Aussprache standen jedoch weniger dessen Thesen im Mittelpunkt, sondern wie man mit der „Person Bernd“ in Zukunft umzugehen hätte. Unterstützt durch rhetorische Anleihen bei der Patho-Psychologie wurden Forderungen nach Rücktritt oder Rauswurf laut. Damit erreichte die Diskussion ihren neuralgischen Punkt. Daß Rabehls Thesen falsch und gefährlich sind, stellte keiner ihn Frage. Doch als mehrere Redner dessen Relegation verlangten, regte sich im Gewissen einiger Anwesender Unbehagen. Wie kann man ein Berufsverbot für den Abweichler vertreten, wenn man selbst jahrelang gegen politisch motivierte Maulkörbe für unliebsame linke Wissenschaftler gekämpft hatte? Doch sowohl die jungen Eiferer als auch die – um die Interpretationshoheit über die APO bangenden – Alt-SDSler ließen sich nicht davon überzeugen, daß ein Rauswurf dem Ruf der FU am meisten schaden würde.

So folgte die Auseinandersetzung mit den geistigen Irrwegen eines alten Mannes dem bekannten Muster der kleinkarierten Fraktionenbildung und Fragmentierung unter den Linken. Die Öffentlichkeit deutet diesen Streit reflexartig als Schwäche der Gegner.

Gewinner bei der ganzen Chose ist Bernd Rabehl, dessen Thesen eine unnötige Aufwertung erfahren und einer kritischen, öffentlichen Diskussion entzogen werden.

Martin Langendorf

Satzung folgt später



Jochen Brüning und Horst Bredekamp gründen ein Zentrum für Kulturtechnik

An der Humboldt-Universität soll ein erstes interdisziplinäres Zentrum entstehen. Geplant ist die Aufbereitung, Untersuchung und Rekonstruktion der wissenschaftlichen Sammlungen der Universität. Neben Lob an diesem Vorhaben gibt es auch Kritik.

Die Meßlatte hat sich der Mathematik-Professor Jochen Brüning sehr hoch gehängt. Sein Zentrum, das vom Akademischen Senat am 15. Juni für zunächst fünf Jahre eingerichtet wurde, soll den Namen des Physikers und Physiologen Hermann von Helmholtz tragen. Gemeinsam mit dem Kunsthistoriker Horst Bredekamp will Brüning so an den Erforscher menschlicher Sinnesleistungen erinnern und mit einer „Physiologie der Kulturtechniken“ an die Leistungen Helmholtz' anknüpfen. Dafür sollen die Sammlungen der Humboldt-Universität mit ihren über 30 Millionen Objekten rekonstruiert, aufbereitet und in einer „intelligenten Datenbank“ verknüpft werden. Die im Winckelmann-Institut versammelten Techniken des Gipsabdrucks gehören ebenso dazu wie die jüngst wieder zugänglich gemachte Sammlung medizinischer Lehrgeräte oder das Lautarchiv.

In drei Abteilungen mit insgesamt drei wissenschaftlichen Mitarbeitern möchte das „Hermann von Helmholtz-Zentrum für Kulturtechnik“ (HZK) die Arbeit seines Vorgängerprojektes zur Erschließung der HU-Sammlungen fortsetzen. In der ersten Abteilung sollen die Sammlungen in einer komplexen Einheit erschlossen, ihre historische Entwicklung rekonstruiert und in einer multimedialen Datenbank präsentiert werden. Die zweite Abteilung mit dem Titel „Bild Schrift Zahl“ will die „kulturgeschichtliche Dimension“ der jeweiligen Sammlung untersuchen und die dritte Abteilung wird dies alles zu einer „Geschichte technischer Bilder“ zusammenfassen, mit der die „bestimmende Kraft der technisch geprägten Bildkultur der Gegenwart und Zukunft“ aufgezeigt werden soll. Mit einer geplanten Ausstellung im Mai 2000 und mit den Helmholtz-Vorlesungen sollen entsprechende Ergebnisse präsentiert werden. Hauptziel des Zentrums ist laut Brüning, die „Hoffnung auf die Einheit des Wissens aufrecht zu erhalten“. Brünings Mitarbeiterin Cornelia Weber, die gegenwärtig das Sammlungsprojekt und die Helmholtz-Vorlesungen betreut und in Zukunft die Koordination des HZK übernehmen soll, betont einfachere Ziele: Nach der Erschließung der Sammlungen werden gerade Studenten mit vielfachen Forschungsthemen die Sammlungen für ihre Arbeiten nutzen können.

Also eine sinnvolle Einrichtung, die zudem den Ruhm der HU mehren könnte. Meinten jedenfalls HU-Präsident Meyer und Ex-Kanzler Neumann. Beide haben das Zentrum in einem hohen Maße befördert und auf besagter Senatssitzung einen Gründungsbeschluß energisch durchgepeitscht.

Doch neben der eiteln Freude an einem ersten „Center of excellence“ an der HU gibt es zunehmende Kritik an dem Zentrum. Denn das HZK mit seiner jetzigen Planung steht und fällt mit dem Kunsthistoriker Bredekamp, der sich zur Zeit in Bleibeverhandlungen mit der Universität befindet. Sollte Bredekamp seine Rufe nach Rom oder München annehmen (er will sich bis zum 12. Juli entschieden haben), bleibt Brüning auf seiner bisherigen Stellenausstattung sitzen. Das stört den Mathematiker, der bereits in Augsburg ein ähnliches „Institut für europäische Kulturgeschichte“ mit seiner damaligen und heutigen Kollegin Cornelia Weber aufgebaut hat, kaum. Denn der eigentliche Beweggrund für Brünings Eile bei der Zentrums-

gründung sei nicht die gerade beschlossene vorläufige Verfassung der Universität mit den Möglichkeiten der Gründung interdisziplinärer Zentren, sondern – so verschiedene Stimmen aus der Universi-

tät – die Chance, mit dem Zentrum in Berlin-Mitte zu bleiben und nicht den unmittelbar bevorstehenden Umzug nach Adlershof antreten zu müssen. Geplanter Sitz der Kulturtechniker ist zunächst das Hauptgebäude der Universität, später dann der Langhansbau an der Luisenstraße.

Kritik gibt es aber auch an der Aufgabenstellung selbst. Vielen kommt der Name des Zentrums wie Hochstapelei vor. Insbesondere am selbst verliehenen Adjektiv interdisziplinär erregen sich die Gemüter. In der Tat ist Brünings Begriff von disziplinübergreifender Wissenschaft sehr schwammig. Die Tatsache, daß die Sammlungen aus verschiedenen Wissenschaften kommen, schafft ebensowenig Interdisziplinarität in ihrer Erforschung wie ihre streng kulturwissenschaftliche Untersuchung und spätere Präsentation. Auch den Vorwurf, alle wissenschaftsgeschichtlichen Einrichtungen der Universität (Archiv, Kustodie, Sammlungen) in eine nichtfachliche Betreu-



ung seines Zentrums einbinden zu wollen, muß Brüning sich gefallen lassen – in seiner Konzeption wird die Mitarbeit von Historikern nicht genannt.

Will Brüning mit seinem Zentrum mehr erreichen als eine Institutionalisierung seines jetzigen Sammlungsprojektes, dann muß er nachbessern. Auf einem Symposium Anfang Mai sagte Brüning zur geplanten Einrichtung des HZK: „Gerade in Zeiten der Deregulierung und angesichts finanzieller Engpässe bedarf es sehr guter Gründe, um eine neue zentrale Struktur zu etablieren.“ Präsident Meyer hat sicher genau aus diesem Grund in seinem Antrag lediglich gebeten, „alsbald eine Satzung“ über die Organisation des Zentrums nachzureichen. So haben Brüning und eventuell Bredekamp genug Zeit, um ihre Vorstellungen eines interdisziplinären Zentrums mit dem Namen Helmholtz zu verfeinern.

jot



630 Mark bald Geschichte?

Das Gesetz über geringfügige Beschäftigungsverhältnisse könnte den Studierenden nutzen

Die Hochschulrektorenkonferenz (HRK) forderte in einer Erklärung vom 8. Juni 1999, die studentischen Hilfskräfte vom neuen „630-Mark-Gesetz“ auszunehmen. Das Gesetz führe, so die HRK, „zu einer schlagartigen Erhöhung der Personalkosten um 22 Prozent“ und bedeute „zum Beispiel, daß Tutorien und Öffnungszeiten von Bibliotheken reduziert werden müssen“.

Auffällig zurückhaltend reagierten die Berliner Hochschulen. Der Kanzler der FU, Wolf-Dietrich von Fiercks, äußerte in einem Beitrag in den FU-Nachrichten Nr. 5-6/99, daß „diese Regelung die Freie Universität kaum betrifft“. Warum eigentlich nicht?

Das „630-Mark-Gesetz“ hat zwei wesentliche Neuerungen gebracht: Erstens wurde die Einkommensgrenze für die Sozialversicherungspflicht, die Kranken-, Pflege-, Renten- und Arbeitslosenversicherung in Ost und West einheitlich auf 630,- DM brutto im Monat festgesetzt. Eine geringfügige und damit versicherungsfreie Beschäftigung liegt vor, wenn jemand unter 15 Stunden pro Woche für höchstens 630 Mark arbeitet. Zweitens – und das ist die entscheidende Zielrichtung des Gesetzes – wurde eine Regelung eingeführt, die geringfügige Beschäftigungen für die Arbeitgeber verteuert. Damit soll der Anreiz wegfallen, ArbeitnehmerInnen zu derartig schlechten Konditionen – ohne soziale Absicherung – anzuheuern. In vielen Branchen sind in den letzten Jahren massiv reguläre Arbeitsplätze gestrichen worden, während gleichzeitig Billigjobs Konjunktur hatten. Kern der Regelung ist, daß Arbeitgeber, die geringfügig beschäftigen, seit dem 1. April diesen Jahres Pauschalbeiträge zur Krankenversicherung in Höhe von zehn Prozent und zur Rentenversicherung in Höhe von zwölf Prozent tragen müssen. Der/die geringfügig Beschäftigte erwirbt durch den Pauschalbeitrag zur Rentenversicherung niedrigere Rentenansprüche und kann diese durch einen eigenen zusätzlichen Beitrag in Höhe von 7,5 Prozent aufstocken. Macht er/sie davon Gebrauch, werden weitere Leistungsansprüche der Rentenversicherung erworben.

Gut bezahlt spart Geld

Für Studierende, die neben dem Studium arbeiten, ergeben sich aus dem Gesetz keine wesentlichen Änderungen. Denn Arbeitsverhältnisse von Studierenden sind weiterhin grundsätzlich sozialversicherungsfrei, wenn das Studium im Vordergrund steht. Das wird angenommen, wenn die Arbeitszeit im Semester im Schnitt 20 Stunden pro Woche nicht übersteigt, die Arbeit überwiegend an Abenden, Sonn- und Feiertagen, beziehungsweise wenn sie in den Semesterferien ausgeübt wird. Eine Ausnahme bildet die Rentenversicherung. Dort sind auch studentische Arbeitsverhältnisse seit Oktober 1996 wie alle anderen versicherungspflichtig, wenn sie mehr als geringfügig sind. Die Gleichstellung der studentischen Arbeitsverhältnisse in Bezug auf die Rentenversicherung ist vor dem Hintergrund zu sehen, daß für die spätere Rente, statt wie bisher sieben, nur noch insgesamt drei Schul- und Studienjahre berücksichtigt werden.

Langsam scheinen sich diese Sonderregelungen für Studierende auch auf dem Arbeitsmarkt herumzusprechen. Denn die Sozialabgaben sind für den Arbeitgeber geringer, wenn er Studierende mit einem Bruttolohn von über 630,- DM im Monat einstellt, sofern der oben genannte studentische Status gewahrt ist. Dann fallen für Arbeitgeber und den beschäftigten

Studierenden jeweils nur 9,75 Prozent an Rentenbeiträgen an. Bei bloßer geringfügiger Beschäftigung, muß aber der Arbeitgeber auch bei Studierenden seit 1. April 1999 die Pauschale in Höhe von 22 Prozent allein bezahlen. Insofern haben

Studierende, wie bisher schon, eine Sonderstellung, die sie gegenüber anderen ArbeitnehmerInnen für den Arbeitsmarkt interessant machen.

Daß sich nun gerade die Hochschulrektorenkonferenz darüber aufregt, verwundert allerdings nicht. Seit Jahren fordern die Gewerkschaften GEW und ÖTV für die studentischen Beschäftigten an den Hochschulen einen bundesweiten Tarifvertrag abzuschließen. Bekanntlich gibt es einen solchen Tarifvertrag lediglich in Berlin. Der bundesweite Tarifvertrag war bereits im Jahr 1992 fertig ausgehandelt. Sein Abschluß ist am Widerstand der Länder gescheitert. Der Grund dafür ist einfach: In den meisten Bundesländern werden die Studierenden in den Hochschulen mit Stundenlöhnen zwischen 8,- DM und 15,- DM abgefunden. Diejenigen Bundesländer, die besonders schlecht bezahlen, wie Bayern und Baden-Württemberg, hatten über die höhere finanzielle Belastung bei Abschluß eines Tarifvertrages geklagt. Selbst der Vorschlag der Gewerkschaften, die Löhne der studentischen Beschäftigten stufenweise anzuheben, wurde nicht akzeptiert.

Nun rächt sich die damalige Blockadehaltung. Denn jetzt werden die Hochschulen und Länder durch den Gesetzgeber gezwungen, für die nur geringfügig beschäftigten Studierenden die 22 Prozent Pauschalbeiträge zu zahlen. Statt Ausnahmeregelungen zu fordern, sollten die Hochschulen den schon bestehenden Sonderstatus Studierender konsequent ausnutzen – und sie ordentlich bezahlen.

Die Berliner Hochschulen und der Senat können froh sein, daß es in Berlin den Tarifvertrag für studentische Beschäftigte gibt. Denn damit verdienen die studentischen Beschäftigten in der Regel über 630,- DM. Es ändert sich also nichts. Oder doch – bei denjenigen, die unter Umgehung des Tarifvertrages nur geringfügig und/oder mit Honorar- und Werkverträgen eingestellt wurden (Stichwort Charité) wächst der Druck, auch dort künftig tarifgemäße Bedingungen zu gewähren.

Bevor Wissenschaftssenator und Hochschulen in Berlin also wieder über den studentischen Tarifvertrag wettern oder ihn gar abschaffen möchten, sollten sie tief Luft holen.

Matthias Jähne, Hochschulreferent der Gewerkschaft für Erziehung und Wissenschaft Berlin

KAMINSAUNA

- Römisches Dampfbad
- Bio-Dampfbad
- Hinterwandsauna
- Finnische Sauna
- Tauchbecken
- Solarium
- Wassermassagebett
- Hautmassage
- Kaminofen
- Getränke & Imbiss

Bornholmer Straße 12
10439 Berlin (P'berg)
Tel.: 030/444 16 46

Hübnerstraße 4
10247 Berlin (Friedrichshain)
Tel.: 030/42 01 64 76

Öffnungszeiten:
Mo-Do: 15.00-23.00 Uhr
Fr, Sa: 15.00-24.00 Uhr
So: 10.00-23.00 Uhr

Normaltarif: 15,- DM (2½h)
Studententarif
(bis 18.00 Uhr): 13,- DM (2½h)

Ausführliche Erläuterungen enthält eine Broschüre der GEW BERLIN „Tarifvertrag für studentische Beschäftigte – mit Tips zur Sozialversicherung von Studierenden“, die in der GEW angefordert werden kann
Tel: 21 99 93-0
Fax: 21 99 93-50
e-mail: wissenschaft@gew-berlin.de
Internet
www.gew-berlin.de (studen. Beschäftigte).



Suche:

Studienplatz an der
Humboldt - Uni
egal welches Fach

Uni-Formel 99: die Themen

Die Renaissance
der Massen Uni..... Seite 10

Human-Ressource-
Multipliar..... Seite 14

Adventure-Faktor..... Seite 15

Der Versorgungs-
koeffizient.....Seite 16

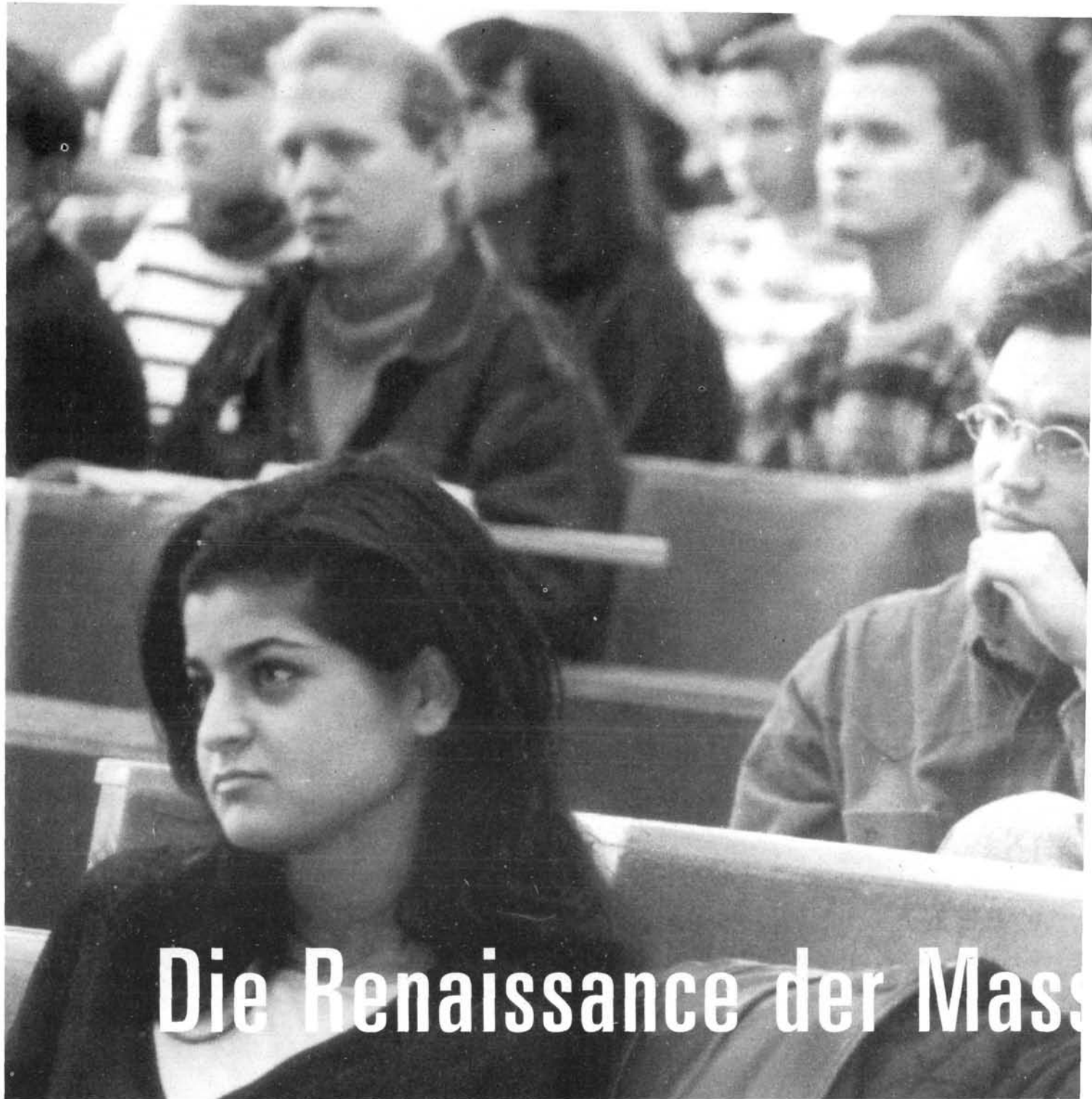
Political-activity-still... Seite 18

Desiderata-Score..... Seite 18

IKEA-Faktor..... Seite 19

DEUTSCH

★ Eine 1
Wohnu



Die Renaissance der Mass

Uni-Formel feiert fröhliche Urständ

Zehn Jahre nach der Wende bringt das erste Uni-Ranking der UnAufgefordert eine herbe Enttäuschung für die traditionellen Evaluationsmechanismen und läßt die depressive Stimmung schwinden. Bislang paukten Studenten und Dozenten nur die wirren Lehren des historischen Uni-Rankings von SPIEGEL, Focus und Co. Dabei ist das akademische Niveau der Untersuchungen, so das einhellige Urteil von Gelehrten aus aller Welt, miserabel. Jetzt scheint der finstere Spuk jedoch fast vergessen. Die Uni-Formel (UF) als wissenschaftlich exakte Basisgröße feiert fröhliche Urständ.

Ein Blick auf den grellroten Aufsteller am Kiosk, und es war klar: Montag – „SPIEGEL-Tag“. Doch kurze Zeit später war für Dirk Norwitzki gar nichts mehr klar. Der 23jährige Student der Humboldt-Universität hatte sich für fünf Mark die neue Ausgabe des Hamburger Nachrichtenmagazins gekauft. Thema: Uni-Ranking. Auch Gudrun Panke war schockiert, als sie vor

einigen Wochen einen Blick in den „Stern“ warf. Hier verblüffte der „Uni Test“. Die 19jährige hatte vor kurzem ihr Abitur bestanden und wollte „ganz normal“ ihr Studium aufnehmen. „Vorher war ich mir ziemlich sicher, daß ich an der Humboldt-Universität Betriebswirtschaftslehre studieren will, aber jetzt weiß ich gar nichts mehr“, sagt sie. Wie ihr geht es zur Zeit

uni

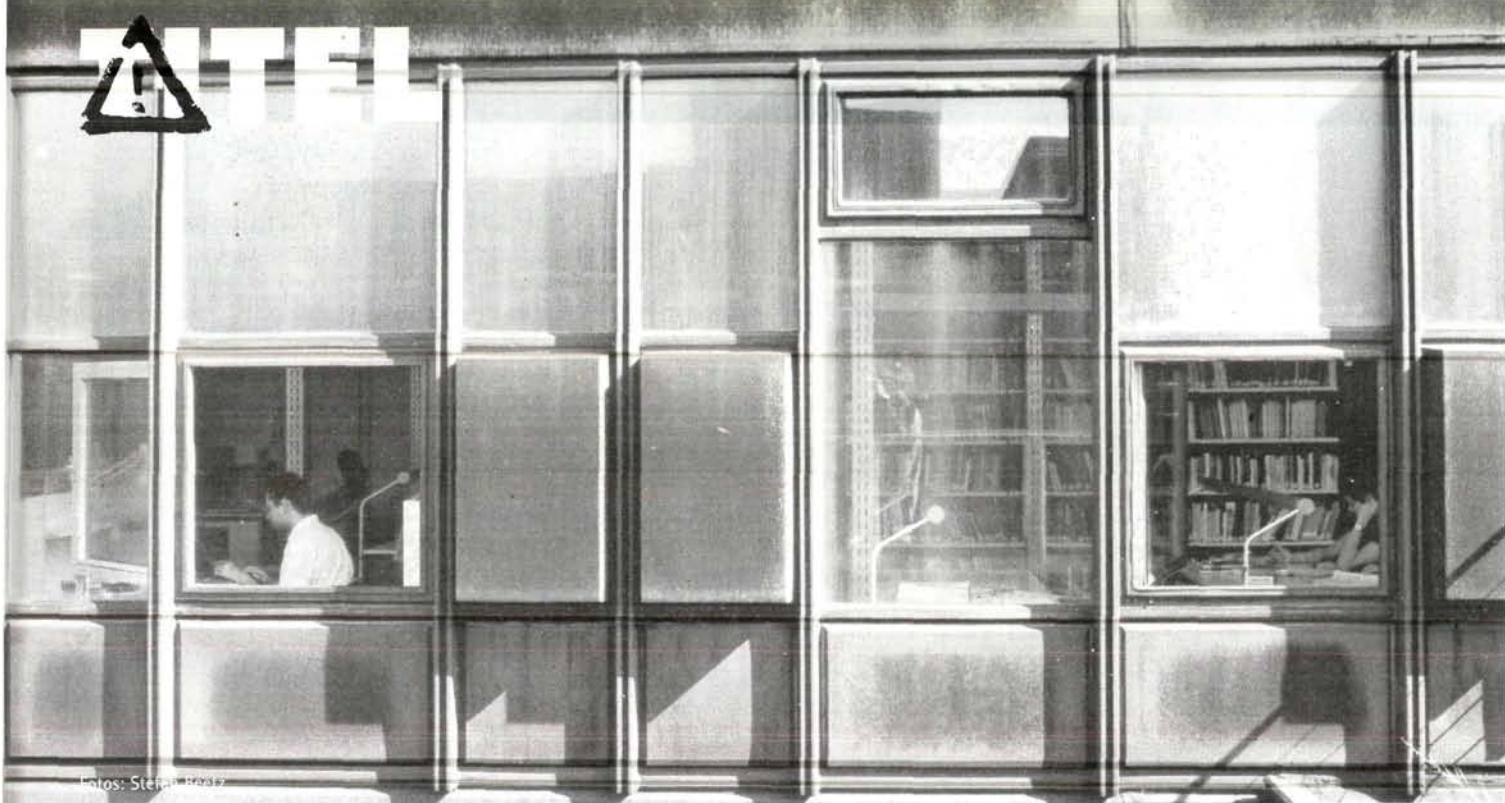
Fotos: Fishan

tausenden Gymnasiasten im gesamten Bundesgebiet. Verunsicherung macht sich breit beim akademischen Nachwuchs. Immer mehr Rankings in bunten Hochglanz-Magazinen raten zu dieser oder jener Universität. Beliebigkeit scheint das einzig feste Auswahlkriterium zu sein. Auch Studenten und Professoren sind empört: „Es kann nicht angehen, daß wir immer nur hinten sind“, sagt Detlev Forkenstätt, Sportmediziner im vierten Studienjahr. „Mit SPIEGELEIN, SPIEGELEIN an der Wand, wo ist die beste Uni im Land, muß endlich Schluß sein“, fordert er. Auch Kathrin Petzold, Referentin beim Bund des deutschen Hochschulwerks (BDHW) sieht das Ranking-Dilemma. „Wir brauchen meßbare Evaluationsmaßstäbe“, forderte sie bereits auf einer Fachtagung im vergangenen Jahr. Heute kann Petzold

zufrieden sein. Die exakt berechenbare UF macht erstmals einen objektiven Hochschulvergleich möglich.

Formel mit System

Damit Studienanfänger zu kritischen Verbrauchern werden und die Stärken und Schwächen der Unis analysieren können, hat das „Volker-Gerhardt-Institut für Leitbilddiskussionen“ in Zusammenarbeit mit der Reforminitiative „LESSY“ vor einem halben Jahr ein ehrgeiziges Ziel entwickelt. Man wollte mittels einer möglichst einfachen Rechnung die beste Uni bestimmen. Die Idee der Uni-Formel war geboren. Jetzt haben die Wissenschaftler ihr Ziel erreicht. „Einsetzen, ausrechnen, richtig studieren“, erklärt Petzold das Prinzip. „Das kann quasi jeder von



Fotos: Stefan Hübner

Die Freie Universität, Sinnbild der erstarrten Strukturen und der freudlosen Architektur

zu Hause aus ermitteln, nur zum Studieren muß man noch raus", schwärmt die BDHW-Referentin. Das Ergebnis der UF ist der sogenannte Uni-Formel-Faktor (UFF), der alle ranking-relevanten Informationen enthält. Je höher der UFF desto schlechter die Uni. „Das versteht man im Handumdrehen“, freut sich Rolf Frieder, Student im dritten Semester. Er hat die Formel für seinen Fachbereich getestet und zeigte sich erstaunt: „Das hätte ich wirklich nicht erwartet!“ Überrascht waren auch die bislang hofierten „Hochglanz-Hochschulen“ - wie die Universität Eichstätt. Die katholische Miniuni im Altmühltal (im studentischen Scherz oft mit dem Zusatz: „irgendwo bei den sieben Bildungszwergen“) stand bislang an der Spitze jedes auch nur halbwegs erfolgreichen Ranking-Specials. Doch jetzt hat es sich für Eichstätt ausgerankt. Die Uni-Formel beweist: Die Katholiken sind mit einem UFF von 3,14 nur zweite Wahl. Ein

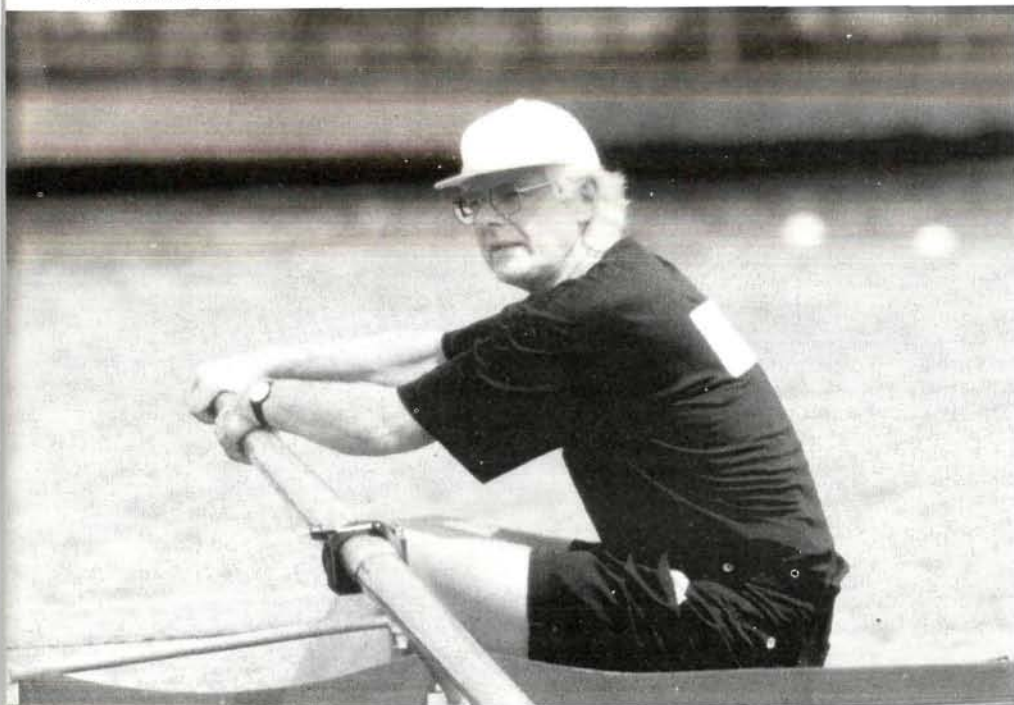
FU-Präsident Peter Gaethgens: „... das kann nicht stimmen.“

Traumergebnis hingegen für die Massenuni HU. Masse hat eben doch Klasse. Der HU-UFF von 1,76 macht deutlich: Unter den Linden wächst eine neue Bildungselite heran. Auf der anderen Seite kann das positive Ergebnis der HU nicht darüber hinweg täuschen, daß selbst das Etikett „Massenuni“ nicht zum Freibrief für Fördermittel werden darf. So landete die Freie Universität Berlin weit abgeschlagen auf dem letzten Platz. Der FU-UFF fiel vernichtend aus: 4,9. Erschütterndes Fazit: Es kann nur eine Hauptstadt-Uni geben. Verständlich, daß bei einem so klaren Ergebnis Kritik laut wird. „Das kann gar nicht sein“, schimpfte ein deutlich verunsicherter Peter Gaethgens von der FU, da wurden die falschen Werte genommen. Doch gegen den Vorwurf, daß hier schön gerechnet wurde, wehrt sich Petzold: „Das sind harte Fakten, keine Behauptungen.“

Die Revolution der Evaluation

Die Novität des Uni-Faktors ist sicherlich die standardisierte Umfrage unter bekannten Meinungsforschungsinstituten. Das schafft Klarheit, denn eine Meinungsvermischung wäre nicht nur methodisch fragwürdig, sondern auch falsch. Die pädagogischen Fähigkeiten der Dozenten, aber auch das Angebot an Vorlesungen und Seminaren, die Ausstattung von Bibliotheken, Labors und Computerräumen standen dabei weniger im Vordergrund. Vielmehr galt es, die Fluktuation im Versorgungswesen und den sportlichen Geist in der Bildung in quantitativ hochrechenbare Ergebnisse zu fassen. Entsprechend standen Getränkeautomaten und Minigolfanlagen im Focus der Beobachtungen. „Es ist erschütternd, wie sträflich das bisher vernachlässigt wurde - schön, daß nun wieder Wissenschaft statt Auflagenwahn die öffentliche Diskussion bestimmt“, lobt Richard Schröder von der HU die Ranking-Debatte. Nach dem dubiosen SPIEGEL-Ergebnis, war er mit dem Vorschlag in die Öffentlichkeit getreten, nicht mehr zu ranken. Doch mit der Uni-Formel fühlt sich selbst Schröder versöhnt.

Die methodische Überlegenheit der Uni-For-



mel zeigt sich in allen wesentlichen Vergleichspunkten. So waren die objektiven Daten zur Hochschullage für die Erstellung des UFF essentiell. Vorteil der HU: Dezentralisierung pur. Das schafft Synergie-Effekte. Forscherehrgeiz wird geweckt: „Wo ist denn jetzt mein Seminar?“ Gerade der neue Wissenschaftsstandort Adlershof hat das Ranking-Team überzeugt. Weil es in der Nähe viele international tätige Firmen aus der IT-Industrie gibt, bummeln die Studenten nach der Vorlesung nicht in der Mensa rum, sondern marschieren direkt zu ihrem Büro bei einem der Softwaregiganten gleich nebenan. Hier wird Praxis sinnvoll mit Forschung verknüpft. Das begeisterte. Und auch die bei anderen Magazinen lapidar als „Wohlfühlfaktor“ abgetane „Come-In-And-Find-Out-Konstante“, spielte beim Ranking eine entscheidende Rolle. Und wieder liegt die HU vorn. Denn die Türen der Professoren stehen immer offen, bürokratische Sprechzeiten wurden abgeschafft. Studenten sind jederzeit willkommen. So findet man selbst in der Mensa eine kooperative Arbeitsatmosphäre, in der Student und Professor gern am Meinungsaustausch partizipieren. Schon deshalb wurde die HU von den Juroren zur „Uni mit Herz“ gekürt. Der neue HU-Slogan „Uni mit Herz im Herzen der Stadt“ zeigt so besonders eindrucksvoll die studentische Wirklichkeit. Nach einem Blick auf die harten Zahlen, kann sich auch Abiturientin Gud-



Besorgt die neue Binnenhaftung: der Philosoph Volker Gerhardt entwarf den Rankingkatalog für die UF

run wieder gelassen geben: „Hey, jetzt weiß ich wieder, wo ich hin muß, um später auch 'nen Job zu finden.“ Denn Gudrun weiß: „Das Diplom ist nicht alles. Zukünftige Arbeitgeber achten auch darauf, wo man studiert.“

hh

Die Humboldt-Universität: glücklich ist, wer hier studiert



Human-Ressource-Multiplier

Bartlänge

Keinen Bart zu tragen signalisiert das vergebliche Bemühen, einen absoluten Zustand der Rasiertheit aufrechterhalten zu wollen. Für die wissenschaftliche Leistung bedeutet dies die Verneinung der Relativität der eigenen Erkenntnisfähigkeit. Je länger der Bart, desto kritischer der Geist. Für barttragende Frauen ist dieses Kriterium nicht anzulegen, da das Sprießen des Damenbarts nur für wenige Frauen in signifikanten Größenordnungen beobachtbar ist. Daher kann nicht davon ausgegangen werden, daß die Abwesenheit eines Damenbartes von eitler Rasur der Nichtträgerin zeugt.

KrawattenträgerInnen

Vorsicht vor Krawattenträgern! Der Schlips ist ein sicheres Zeichen schwacher Lehrleistung. Ausnahmen gelten nur für flächig geblümete Krawatten und solche mit großen Punkten. Der Grund für das Absinken der Lehrleistung bei Krawattengebrauch liegt in der strangulierenden Wirkung, die von diesem Kleidungsstück ausgeht. Durch die verringerte Luftzufuhr erfährt auch das Gehirn eine Unterversorgung mit Sauerstoff. Durch den Entzug dieses Grundnährstoffs sinkt die Denkleistung rapide. Flächig geblümete und groß gepunktete Krawatten zeigen diesen Effekt deshalb nicht, weil davon ausgegangen werden kann, daß der Träger eines solchen Exponats einige Unerfahrenheit mit dem Stilmittel Krawatte besitzt. Er wird daher das korrekte Umlegen eines Binders nicht beherrschen und ihn nur lose um den Hals schlingen. Wird kein straffer Knoten produziert, so bleiben beschriebene Negativfolgen aus.

Länge der Beinbekleidung

Die Qualität der Lehre steigt proportional mit der Länge der Beinbekleidung des Dozierenden. Das gilt für die Unterkante von Hosenröhren genauso, wie für die Höhe der Rocksäume. Im Sommer wird durch zu freizügig zur Schau gestelltes Professorenfleisch die Aufnahme-fähigkeit der Studierenden dahingehend gemindert, daß der ohnehin bereits auf ihnen lastende Hörsaalfluchtdruck noch gesteigert wird. Die Kombination von Bierbank und Parkwiesenphantasien mit der

nonverbalen Erinnerung an die körperliche Basis allen Seins ist im Winter weniger problematisch. Dafür kommt es zur Rück-erinnerung an die Momente des Sommers, in denen dem Fluchtdrang nachgegeben wurde. Daraus resultierende Schwermut und Sehnsucht kann zu bleibenden Motivationsproblemen führen.

Stimmgewalt

Eine der wichtigsten Qualitätsanforderungen, die an das Lehrpersonal gestellt werden muß, ist daß es nicht mit zu lauter Stimme spricht. Entgegen des landläufigen Vorurteils stört nichts die Aufnahme wichtiger Studieninhalte mehr als eine durchdringende, laute und zu professorale Stimme. Für eher unaufmerksame Studierende bedeutet sie eine oft als Provokation empfundene Ermahnung. Sie geraten so leicht in eine Verweigerungshaltung, was in einer am Vorankommen des Studierenden orientierten Universität unbedingt verhindert werden muß. Stärker ist dieser Effekt selbstverständlich, sollte ein Hörsaalschläfer gar durch den Vortrag geweckt werden. Der engagierte Studierende leidet bei zu lauter Aussprache hingegen an der häufigen Inklusion in inneruniversitäre Krankheitszyklen. Er ist auf den vorderen Bänken zu finden und kann sich nicht gegen durch übertriebene Artikulation freigesetzte Tröpfcheninfektionsattacken wehren, während er doch von der reinen Lautstärke des Vortrages gar nicht profitieren kann.

Frauenanteil der Professorenschaft

Je weniger Frauen, desto besser. Die moderne Universität muß berufsorientiert ausbilden. In der außeruniversitären Realität regieren Männerseilschaften. Daher muß den Studierenden die Möglichkeit gegeben werden, die in einer solchen Umgebung zum Erfolg nötigen Eigenschaften schon während des Studiums zu erwerben.

Weißer Socken

Sie sind ein Qualitätsmerkmal für Forschungs- und Lehrbefähigung des Professors. Sie stehen für das Reine, Wahre und für die Klarheit des Geistes, schlicht für die Hingabe an die Erkenntnis.

Idealtypen (v.l.n.r.)
Meyer, Düsseldorf
Professorin,
LMU-Habilitandin(in),
Heidelberger,
Revoluzzer von der FU

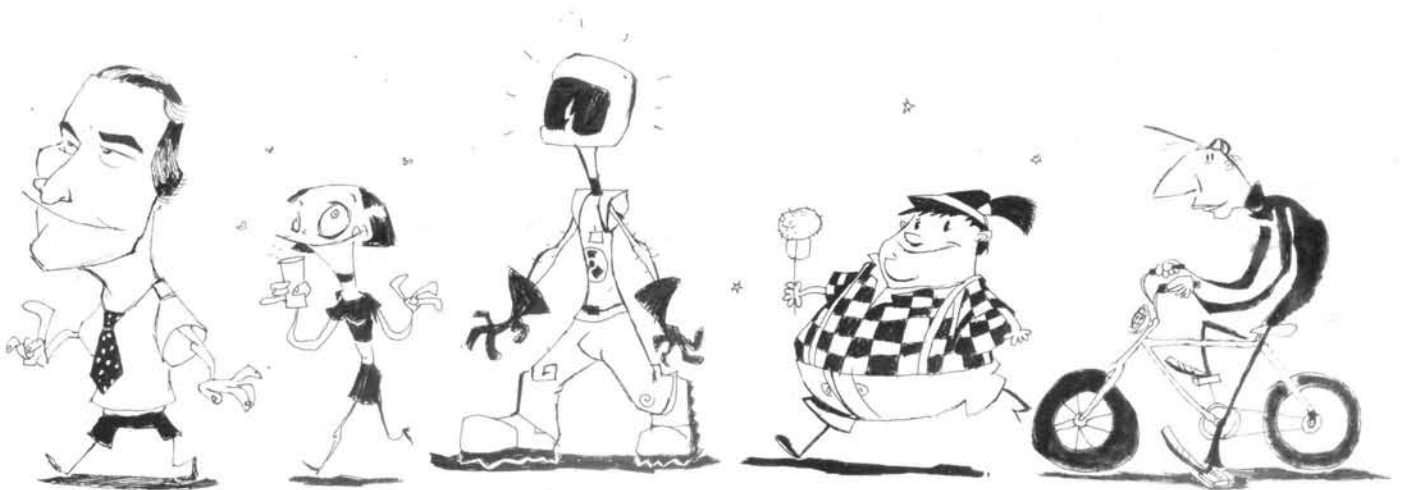


Illustration: M.R.

Körperschmuck und Piercings

Grundsätzlich fördert das Tragen von Piercings und Körperschmuck durch Lehrende den Studienerfolg bei ihren Schutzbefohlenen. Die gesellschaftliche Distanz zum Professor wird abgebaut, heftiges Erschrecken bei einer unerwarteten Begeg-

nung auf dem Gang wird gemindert. Die in langen, durchlesenen Nächten erworbenen Falten im Gesicht des Berufsakademikers verlieren durch drei, vier Metallringe ihre Strenge. Die so erreichte Überwindung der großen Ehrfurcht seitens des Studierenden fördert die wichtige Kommunikation. Der Studienerfolg ist nur durch diese Integration möglich.

garbage in, garbage out

Düsseldorf, eigentlich der unangefochtene Spitzenreiter in der Gruppe Öffentliche Wirkung, hat derzeit ein geographisches Problem. Die Nähe zu Belgien bringt eine ungesunde Versorgungslage mit sich. Die sonst vorbildlich gebräunten und frisierten Professoren muteten daher im Untersuchungszeitraum etwas bläblich an. Wenn Düsseldorf das Glück hat, daß wir im nächsten Ranking noch die gleichen Bewertungskriterien anlegen wie dieses Mal, dann haben sie gute Chancen, zumindest in dieser Kategorie aufzusteigen.

Im Mittelfeld befindet sich die auch sehr renommierte LMU. Die sonst sehr adrett gekleideten Bayern müssen derzeit einen etwas langweiligen Habitus spazieren tragen. Seit die bayerische Landesregierung beschlossen hat, im Testreaktor Garching hochangereichertes Uran zu produzieren, ist das Tragen von weißen Schutzanzügen in der Landeshauptstadt Pflicht. Keine Lederhosen, aber trotzdem nicht schön.

Die weit abgeschlagene Freie Universität kämpft um die Reste ihres Selbstwertgefühls. Seit der einstige Unipräsident Johann W. Gerlach bei einem tragischen Autounfall die Dienstfähigkeit verloren hat, fährt man an der FU nur noch Fahrrad. Keine schöne Optik.



Adventure-Faktor

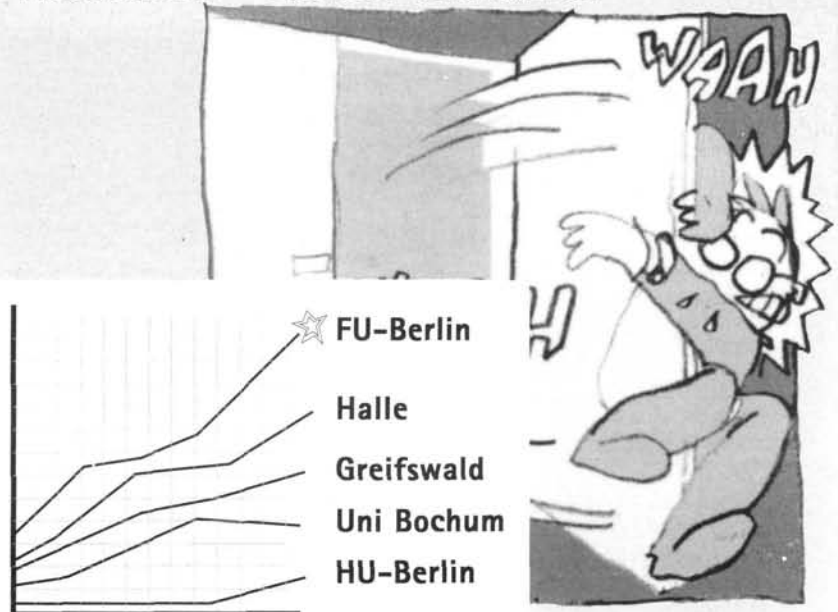
In den letzten Jahren wurde der modernen Massenuniversität der gewachsene Anspruch der Wissensgesellschaft und damit die hohe Abiturientenzahl zum Verhängnis. Alle Versuche, Modernisierungen durchzusetzen, scheiterten an dem Strukturkonservatismus der Gremienuniversität. Daher hat die einzige Instanz, die noch an jeder Universität wahre Autonomie genießt, das Heft in die Hand genommen: Die Bauabteilung. Mit aufregenden Installationen wird nun ein spannender Wettlauf um die liebe Gesundheit ausgelöst, um die Studierendenzahlen kurzfristig zu senken.

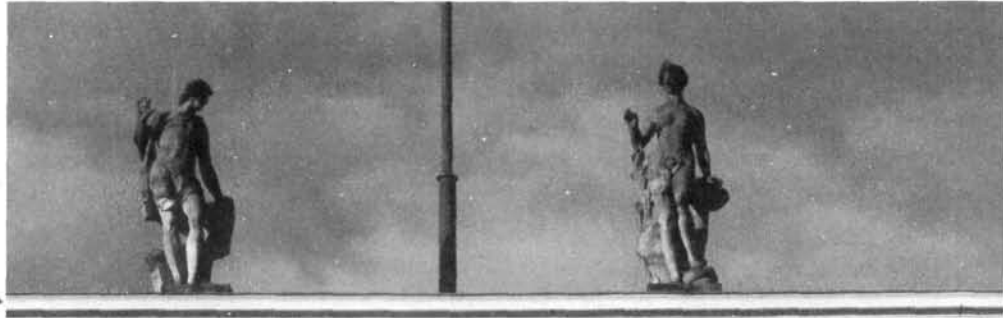
Versuche in dieser Richtung sind nicht neu. Sie scheiterten jedoch bisher an zwei Hürden: einerseits an der engstirnigen, bürokratischen Kontrolle über die Verwendung der Baugelder, andererseits, weil man mittlerweile gelernt hat, daß sich unter dem Vorwand der Haushaltsknappheit bauliche Instandsetzungsarbeiten prima verschleppen lassen.

Der geniale Plan: Die entstandenen Adventure-Parcours locken Elitestudenten aus aller Welt an, denen die willkürlich öffnenden Schwingtüren, hinabstürzende Dachfiguren und umherfliegende Minigolfbälle das Gefühl eines einmaligen Abenteuers vermitteln.

Bewertet wurde die durchschnittliche Studierdauer im Verhältnis zum reziproken Krankenstand, wobei nur die Unfallopfer in die Wertung einbezogen wurden.

Reaktionen - Zeiten Glastüren





Die Universität Bochum ist laut Eigenwerbung die Uni mit der höchsten Selbstmordrate. Trotzdem ist sie nur zweite Wahl, da gerade der plötzliche Tod, der kurze, aber äußerst reinigende Adrenalin-Stoß und die Fahrt mit Blaulicht in das benachbarte Universitätsklinikum Charité den eigentlichen Standortfaktor ausmachen. Längere Depressionen lähmen nur die Studienmotivation und

verlängern so die Verweildauer.

Greifswald ist eigentlich nicht schlechter als Berlin. Ein nur angeblich abgeschalteter Kernreaktor, schlechtes Catering (sh. unten) und der gemeinhin als „brauner Osten“ umschriebene Action-Parcour sind definitiv hitverdächtig. Leider wird jedoch Greifswald immer wieder mit frischen ZVS-Kandidaten versorgt. Die FU hat es mal wieder in den Sand gesetzt. Mit der trüben Aussicht, in zehn oder zwanzig Jahren einen Asbest-Bailout anzustreben, lassen sich die dringend anstehenden strukturellen Erneuerungen nicht erreichen. Es muß ein Ruck durch Deutschland gehen kein Asbesthusten.

Der Versorgungskoeffizient

Die Ernährung stellt besonders für Studenten einen Vorgang dar, der zur Aufrechterhaltung der studentischen Lebensgewohnheiten und Denkprozesse immer wichtiger wird. Da 73 Prozent der Studenten nicht mehr von ihren Eltern verpflegt werden, muß die Universität eine leistungsfähige Versorgungsmaschinerie anbieten, die den Studenten billig verpflegt und dessen Lernprozesse in Gang hält. Den drei großen Herausforderungen der Ernährung (Kohlenhydrate, Fette und Eiweiße) muß eine Universität der Zukunft begegnen können. So wird das Gehirn fit und der Student flexibel gehalten. In einem gut funktionierenden Bildungssystem dürfen scharfe Qualitätskontrollen bei der studentischen Nahrungsversorgung nicht vernachlässigt werden.

Abschneiden der Uni

95 Prozent aller Studenten der HU wollen es gar nicht leugnen, daß natürlich die tolle Versorgungslage etwas mit der Wahl der Uni zu tun hatte. So bietet das freitägliche Fischangebot für eine Vielzahl erst den Reiz, überhaupt die Uni aufzusuchen. Rund 23 Einkaufsmöglichkeiten in und um die Uni erleichtert gerade den Einsteigern die Chance, plötzlich aufkommende Hungergefühle zu stillen. 95 Prozent aller Erstsemester haben daher auch schon ein Angebot außerhalb des Unigeländes wahrgenommen. Das steigert den studentischen Ehrgeiz. Dabei sind es vor allem ganz praktische Gründe, die hier das gute Abschneiden der HU begründen. So stehen die Türen der Mensa im Hauptgebäude doch ganze 3 1/4 Stunden offen und die traditionelle Bezahlung mit Geld wurde ganz abgeschafft. Gerade hungrige Studenten sind besonders willkommen. Die Mensa ist überschaubar, denn ein zu großer Raum würde nur verwirren und der Essengeruch sich nicht richtig entfalten können. Die Abfertigung erfolgt in drei Gruppen mit einer durchschnitt-



Foto: Stefan Beetz

Der Topf ist voll und es schmeckt.

Gesamturteil:

$$\frac{(1,46 + 2,2) \times 13,34}{23 \times 73\%} = \underline{2,91}$$

Die Versorgungslage an den Universitäten

Diese Uni ist Spitze. Im Vergleich mit anderen Unis in Deutschland, hat sich die HU schon seit längerem im Wettbewerb um die beste Versorgungslage gut positioniert. Hier wird nicht, wie zum Beispiel bei der Katholischen Universität Eichstätt, mit Sparflamme gekocht. Wo in Bayern nur Wasser und Brot gepredigt wird, hat die Humboldt täglich mehr zu bieten, als nur die Grundnahrungsmittel. Diese Vielfalt läßt sich weder in Eichstätt und am wenigsten in Hagen finden. Die Fernuni Hagen belegt weit abgeschlagen den letzten Platz. Zwischen Internet-Sitzungen und Chat-Rooms hat man hier doch glatt das Wichtigste vergessen – den Ernährungsservice. Ebenfalls den globalen Trends zuwiderlaufend zeigt sich die Uni in Oestrich-Winkel, wo trotz gründlicher Recherchen keine Döner-Bude ausfindig gemacht werden konnte.



FU Berlin	9,3
EBS Oestrich-Winkel	6,7
FH Pforzheim	4,4
HU Berlin	2,91
Fernuni Hagen	0,0

Foto: bb



lichen Schlangenlänge von 15,73 Metern. Die Mensa hat ein überdurchschnittlich qualifiziertes Personal. „Bei uns herrscht ein Geist der Kollegialität“, sagt die zweite von rechts, während sie den Teller mit Kartoffelpommes ihrer Vorgängerin übernimmt und mit geübten Handgelenk die Soße übergießt. Mmmh lecker! Das Kriterium der „Ausstattung“ erhält hier also eine Note von 1,46.

Und die Uni weiß genau, was sie tut. Ein großes Plus auch dafür, das Essen nicht allzu schmackhaft zu machen. So läßt der geneigte Student stets etwas übrig, daß dann gesammelt und in handlichen „Carepaketen“ von 20,1 kg den Studenten der Fernuni Hagen zukommt. Präsident Meyer hält ein besonderes Auge auf diese Allianz. Nach repräsentativer Befragung eines weiblichen und männlichen Studenten jedes Fachbereiches haben bereits 17,9 Prozent vom Angebot eines Austauschtages in der Professorenmensa Gebrauch gemacht. So ergibt sich für den Faktor „Beziehungen“ die Note von 2,2.

Besonders die Cola-Automaten genießen einen guten Ruf. Wertvoll, angenehm und zutiefst befriedigend gestaltet sich ein kleiner Stop an den Automaten, die in 17 Prozent aller Ecken des Hauptgebäudes zu finden sind. Seit langem ein Zentrum für trinkbares aus der Dose, war die HU die erste Uni der DDR, die eine elektronische Maschine mit Geldeinwurf aufgestellt hatte. Diese Tradition setzt sich fort, denn mit einem durchschnittlichen Auswurf von 13,34 Colabüchsen pro Minute ist die Humboldt Spitzenreiter im Dosenverkauf. „Wichtig ist dabei nicht nur das einwandfreie Funktionieren der Automaten, sondern auch, daß den Studenten immer das aktuellste Dosenlayout angeboten wird“, meint Richard Schröder Vizepräsident.

Political-activity-still

Politisches Engagement ist ein Karrierefaktor. Eberhard Diepgen, Peter Radunski und sogar Jürgen Trittin hatten ihr politisches Erweckungserlebnis in der Studienpolitik.

Das verwundert zunächst, scheint doch Unipolitik das Politikfeld mit der wenigsten Einflußmöglichkeit pro Mandat zu sein. Die eigene Karriere bringt nur voran, wer den Rahmen zu sprengen in der Lage ist.

Aber Vorsicht! Unklug ist es, die ausgetretenen Pfade des Establishments zu wählen, und unter dem Vorwand Uni und Gesellschaft hingen irgendwie zusammen, Allgemeinpolitik zu betreiben. Diese Tricks sollten spätestens seit dem späten studentischen Racheakt von Rainer Zittlmann, der mittlerweile als Selbstmordkandidat gehandelt wird, aus der Welt sein.

Der RefRat, am Prüfstein der Realpolitik erwachsen, weiß um die Kunst der subtilen politischen Einflußnahme. Der wesentlicher Indikator zur Bemessung des politischen Engagements beim

RefRat ist eindeutig die Höhe der Telefonrechnung.

Denn je höher die Telefonrechnung, desto höher ist der Wille zur Macht.

Der Unterschied zwischen einem hermetisch abgeschlossenen Debattierklub und einer aktiven, also handelnden Gruppe, wie der RefRat eine ist, wird allein durch eine häufige Nutzung des Telefons bestimmt.

Sich mit revolutionären ausländischen Regierungen, zum Beispiel auf Kuba oder in Luxemburg, zu verbünden und gegebenenfalls durch die politische Macht einer deutschen Hochschule dort für bessere Zustände zu sorgen, ist auch ein Teil der politischen Arbeit des RefRats in dieser durch Globalisierung immer kleiner werdenden Welt.

Ein hoher Anteil von 0190 Nummern beweist: Der RefRat kämpft für die Stellung der Frau in der Gesellschaft. Glaubt man der Abrechnung, die uns durch das Finanzreferat zugestellt worden ist, dann führen verantwortungsvolle Jungpolitiker teilweise stundenlang emanzipatorische Gespräche.

Da kann die FU nur neidisch über die Spree schauen. Wer 40.000 Mark pro Wahlperiode in das Allgemeinpolitische Mandat steckt, der/die hat für die Essentials keine finanziellen Ressourcen mehr.

Pech gehabt, Dahlem!



FU Berlin 3000 DM

HU Berlin 40.000 DM

Desiderata-Score

Die Desiderata-Listen der Bibliotheken geben uns einen Einblick in die Effizienz des Studiums in den einzelnen Fachbereichen. In einem komplizierten Dreiecksverhältnis hängt die Qualität von Forschung und Lehre davon ab, wieviel und vor allem welche Bücher auf nimmerwiedersehen aus den Regalen der Bibliotheken verschwinden.

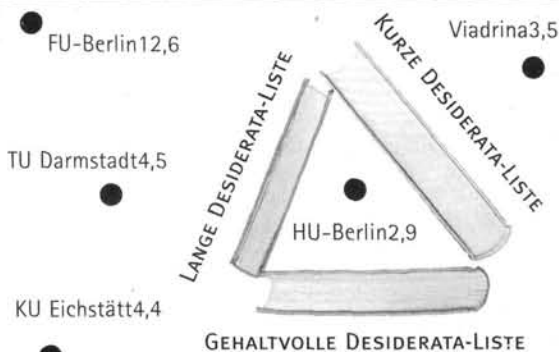
Spannungspunkte sind hier:

Ist die Anzahl der gestohlenen Bücher besonders hoch, läßt sich erkennen, daß dort marktgerecht studiert wird. Wer Bücher stiehlt, der schädigt das Allgemeinwohl, das nach dem Urteil der neoliberalen Schule ohnehin in einem unnatürlichen, marktfernen Zustand verweilt. Außerdem treibt der Diebstahl von wissenschaftlichen Werken die Auflage in die Höhe, was sich positiv auf den Preis auswirkt und daher im Interesse des idealen Marktteilnehmers ist.

Da sich dieser komplexe Zusammenhang nur Fachleuten erschließt, ist die Anzahl der geklauten Bücher naturgemäß bei den WiWis größer als beispielsweise bei den Europäischen Ethnologen.

Hier besticht die Kürze der Vermissenliste. Wer ein geisteswissenschaftliches Studium ohne die Chance einer marktgerechten Verwertung aufnimmt, sollte mit seinem Intellekt haushalten. Zu viel Bildung ist schlecht für die spätere Karriere, denn niemand fährt gerne nachts mit einem Taxi, dessen Fahrer dem übermüdeten Gast ein Gespräch über die negative Dialektik aufnötigt.

Die Geisteswissenschaftler neigen, so das Ergebnis der dritten Untersuchung, dazu, nur qualitativ hochwertige Literatur zu stehlen, denn in den Desiderata Listen tauchen über Jahre immer wieder die gleichen Bücher auf.



Gut geklaut

Die Komplexität der Materie verbietet ein Urteil darüber, warum die Viadrina doch schlechter abschneidet als die HU. Vermutlich führt der seit Jahren wachsende Etat dieser Vorzeige-Universität dazu, daß Desiderata-Listen unnötig sind: Es wird dezent neugekauft.

Eichstätt befindet sich hier im Mittelfeld, was sicherlich mit der Tatsache zusammenhängt, daß die Standardwerke, Vulgata und Konkordanz, bereits bei der Komunion in den Besitz der Studenten übergehen.

Das äußerst mickrige Abschneiden der FU hängt mit der Autoritätsfrömmigkeit der Stiefkinder der Revolution zusammen. Die in sämtlichen Bibliotheken auffindbaren Schilder: „Das unsachgemäße Entfernen der Bücher vom Bibliotheksgelände ist untersagt! Der Präsident.“ verfehlen ihre Wirkung nicht.

IKEA-Faktor

Auch in der Kategorie Wohnwert belegte die Humboldt-Uni den ersten Platz. Die repräsentative Umfrage von drei Studierenden pro Fakultät ergab hervorragende Ergebnisse in den Bereichen Luftqualität, sanitäre Anlagen, Fernsehsesselqualität und Fitnessmöglichkeiten.

Der Luftaustauschwert wurde von den Befragten für gut befunden. Die Humboldt-Uni befindet sich zur Zeit in einer Testphase, der sogenannten Erprobungsklausel für verschiedene Lüftungssysteme, um diesen Faktor noch weiter zu verbessern. Die sanitären Anlagen in der Humboldt-Uni sind durchaus re-

präsentativ für eine Hauptstadt. Die Tatsache, daß der Umbau eines Raumes 80.000 DM gekostet hat und sogar Susan Stahnke eingeladen wurde, das erste Pissoir für Frauen an einer Universität einzuweihen, locken Studenten aus dem ganzen Bundesgebiet.

Die Wohnqualität wird besonders durch die Bequemlichkeit beim Fernsehen gesteigert. Während 13 Prozent der Befragten, das enge Zusammenrücken in den Seminarräumen besonders positiv einschätzten, gaben 20 Prozent an, sie würden es besonders genießen, wie bei Müttern im Wohnzimmer auf dem Boden sitzen zu können. Der restliche Anteil plädierte für die Umwandlung der Humboldt-Uni in ein Multiplex-Kino. Einen großen Pluspunkt brachte der der Humboldt-Uni angegliederte Freizeitpark Adlershof ein. Er steigert vor allem den Fitnesswert. Ein einmaliges Projekt zwischen der S-Bahn Berlin GmbH und der Humboldt-Uni zum Wohl der Studierenden sorgt hier für große Vorteile. „Die Verbindungen werden so schlecht wie möglich gehalten, um die Studenten zum Joggen zu animieren und so einen Ausgleich zum langen Sitzen zu schaffen“, war dazu unisono aus den Senatsverwaltungen für Wissenschaft und Verkehr zu hören. Die langen Gänge im Hauptgebäude wurden besonders von den zukünftigen Managern begrüßt, weil sie sich hervorragend zum Golftraining eignen.

Der Gesamtwert der Humboldt-Uni in der Kategorie Wohnwert liegt bei 0,45 und berechnet sich aus der Bewertung der Studierenden zum Gesamtwohntwert (82 Prozent) multipliziert mit der Luftqualität (90 Prozent) und der Durchschnittslänge eines Toilettenbesuches (eine halbe Stunde) addiert mit der Anzahl der zu empfangenden Fernsehsender, einschließlich Videokanälen, (47) dividiert durch die Anzahl der Befragten (72) und die im Durchschnitt täglich bewältigten Treppenstufen (138).



Fotos: bb

Foto links:
Susan Stahnke bei der feierlichen Eröffnung des ersten Damen WCs an einer deutschen Universität

1. HU Berlin	0,45
2. Justus-Liebig-Universität Gießen	1,78
3. R. Friedrich-Wilhelms-Uni.Bonn	2,9
4. FU Berlin	5,87
5. Katholische Universität Eichstätt	10,6

Der große Vorsprung der Humboldt-Universität liegt vor allem in der großen Zustimmung zum Freizeitwert begründet. Ähnlich gute Fernseh- und Kinomöglichkeiten bot nur die Uni Bonn, die auch in der Lüftung ganz gut abschnitt, aber durch die Toiletten und ihre Nutzung auf den dritten Platz zurückgeworfen wurde. In der Universität Gießen schnitten die Fachbereiche Philosophie und Physik überdurchschnittlich gut ab, das Gesamtbild wurde aber durch ein fehlendes Erholungsgebiet, kaum Golfmöglichkeiten und nur durchschnittlich 54 bewältigter Treppenstufen getrübt. Die Schlußlichter sind die FU Berlin und die KU Eichstätt. Die FU wäre fast ganz aus der Wertung gefallen, da hier nur 20 Prozent der Befragten überhaupt antworteten. Die Universität Eichstätt hinkt vor allem beim technischen Standard hinterher. 56 Prozent der Studierenden wußten gar nicht, was ein Multiplex-Kino ist, während 20 Prozent noch nie ferngesehen hatten.



Internetvorlesung

Im kommenden Wintersemester veranstalten die Humboldt-Uni und die Freie Uni zum ersten Mal gemeinsam eine Ringvorlesung im Internet. Mit einer Veran-

staltungsreihe zum Thema „Globalisierung“ wollen die beiden Universitäten die Möglichkeit zum Einsatz von neuen Medien in der Lehre demonstrieren.

Ab dem 18. Oktober sollen jeweils abwechselnd in Dahlem oder Adlershof Vorträge gehalten werden. Von dort aus werden sie in das Berliner Breitbandnetz eingespeist und übertragen. Hören kann man die Vorlesungen im großen Hörsaal der Informatik der HU, Hörsaal 102 der Wirtschaftswissenschaften der FU sowie an fünf weiteren Stellen in Berlin.

Die Konzeption und die Durchführung übernehmen Verantwortliche aus der Informatik der HU, dem Rechenzentrum der HU und dem Center für Digitale Systeme der FU. Eine Internetseite ist noch nicht im Netz, da das Projekt bei Redaktionsschluß erst zwei Wochen alt war.

Weitere Informationen beim Center für Digitale Systeme der FU, Tel.: 838-5222

Statistik für Fortgeschrittene

Ein weiteres, gemeinsames Studienprojekt zwischen der Humboldt-Universität und der Freien Universität wird der Bachelor und Masters Studiengang „Statistik“ sein. An ihm werden sich zunächst die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät und die Mathematisch Naturwissenschaftliche Fakultät II der HU sowie der Fachbereich Wirtschaftswissenschaften der FU beteiligen. Später sollen aber auch Statistiker aus anderen Fachbereichen den Lehrkörper ergänzen.

Das Studium beginnt im Wintersemester 1999/2000 und wird für zunächst fünf Jahre erprobt. Zulassungsvoraussetzung

ist ein abgeschlossenes Grundstudium. Die Prüfungsleistungen werden über das Leistungspunktsystem abgerechnet, welches sich nicht wesentlich vom herkömmlichen Scheinsystem unterscheidet. Neben dem eigentlichen Fach muß aber auch ein Anwendungsfach das Studium weiterhin begleiten. Abgeschlossen wird dann das Studium mit den berufsqualifizierenden Abschlüssen „Bachelor“ oder ein „Masters of Science“. Als Studienzeiten sind inklusive Grundstudium, Bachelor und Masters zehn Semester vorgesehen.

Bewerbungen müssen bis zum 30. September 1999 abgegeben werden, die Immatrikulation erfolgt bis zum 15. Oktober 1999.

Während der Akademische Senat der FU den Studiengang bereits verabschiedet hat und nur noch der Genehmigung durch die Senatsverwaltung für Wissenschaft harret, ist an der HU noch ein längerer Gremienweg zu beschreiten. Daher war bei Redaktionsschluß noch unklar, ob der Studiengang von Seiten der HU fristgemäß eingeführt wird.

Nähere Informationen unter: Institut für Ökometrie und Statistik der FU, Garystr. 21, 14195 Berlin

Studieren im Ausland

Auch in diesem Jahr stellt das Akademische Auslandsamt der Humboldt-Universität wieder zahlreiche Studienplätze an fast 60 ausländischen Partneruniversitäten in aller Welt zur Verfügung. Eine vollständige Liste mit allen Universitäten ist im Café des Auslandsamt im Orbis Humboldtianus erhältlich. Dieses befindet sich im Ostflügel des Hauptgebäudes. Zu Gesprächen und näheren Informationen zu den einzelnen Austauschprogrammen bieten die jeweiligen Regionalreferenten in den Räumen 3079b und 3081b des Hauptgebäudes folgende Öffnungszeiten an:

Dienstags und Freitags 9 - 12 Uhr
Mittwochs 13 - 15 Uhr

Außerdem werden regelmäßig Informationsveranstaltungen im Orbis Humboldtianus abgehalten. Die erste Veranstaltung „Studieren an den Partneruniversitäten der HU im Jahr 2000/2001“ findet dort am 15. Juli 1999 um 15 Uhr statt.

Genauer im Internet unter: www2.hu-berlin.de/auslandsamt/

Anzeige

iz3w



Themenschwerpunkte 1999:

- ▶ Turbulenzen im Weltmarkt
- ▶ Neoliberalismus, was nun?
- ▶ Global Cities
- ▶ Gesellschaft und Alter
- ▶ Das Jahrhundert der Lager
- ▶ KulturIndustriePolitik
- ▶ 2000 Reisen – Reisen 2000
- ▶ Politik sexueller Identitäten

Einzelheft DM 8,- ▶ Abo DM 60,-
erhältlich im linken Buchhandel, in
Dritte-Welt-Läden oder direkt beim

iz3w ▶ PF 5328 · D-79020 Freiburg
Telefon (0761) 740 03 · Fax 70 98 66
E-Mail: iz3wfreiburg@t-online.de
Internet: <http://www.rolf.de/iz3w>



ich bestelle ein Probeexemplar

Name

PLZ/Ort

Straße

Unterschrift

Datum

**iz3w ▶ Politik, Ökonomie und
Kultur zwischen Nord und Süd**

D A A D - P r e i s

für hervorragende Leistungen ausländischer Studierender

Um die Leistungen der rund 110.000 ausländischen Studierenden an deutschen Universitäten und Fachhochschulen zu würdigen, stellt der Deutsche Akademische Austauschdienst den Hochschulen in jedem Jahr Mittel für den DAAD-Preis zur Verfügung. An der Humboldt-Universität wird dieser mit 2.000 Mark dotierte Preis zum vierten Mal vergeben.

Auswahlkriterium für die Preisvergabe sind vor allem überdurchschnittliche wissenschaftliche Leistungen von ausländischen Studierenden. Die Humboldt-Universität möchte mit diesem Preis aber auch jenen Ausländern ihre Anerkennung aussprechen, die sich in besonderer Weise um die interkulturelle Verständigung sowie im sozialen oder hochschulpolitischen Bereich verdient gemacht haben.

Einzureichen sind eine herausragende wissenschaftliche Arbeit (Semesterarbeit, Hausarbeit o.ä., keine Dissertation), ausgefüllte Bewerbungsunterlagen, zwei Gutachten von Hochschullehrern, ein tabellarischer Lebenslauf und andere, im Sinne der Ausschreibung aussagekräftige Unterlagen.

Bewerbungsunterlagen sind im Akademischen Auslandsamt, Unter den Linden 6, 3085b, bei Frau Spangenberg oder im Sekretariat, 3077b (Tel.: 20 93-25 65) abzuholen und bis zum 31. Juli 1999 einzureichen. Der Preis wird zu Beginn des Wintersemesters feierlich überreicht.

Lümmeltüte gegen Fernseh muffel



HdK-Studenten krepeln Fernsehsender um

TV-Was? TV.B? Kenn' ich nicht. Nur die Hälfte aller Berliner ahnen, daß es jenseits von RTL und SAT.1, ARD und ZDF noch den kleinen, glücklosen Lokalsender gibt. Doch der rüstet eifrig zum Relaunch. Ab 30. August soll das Valium mit Sende-Lizenz zum Quotenextacy mutieren. Entsprechend ist das neue TV-Konzept: Blockbuster schmieden. Fünf Berliner HdK-Studenten spielten Hammer und Amboß.



Aufgabe: „Entwickeln Sie ein strategisches Kommunikationskonzept sowie die gestalterische Umsetzung für den Ballungsraumsender TV.Berlin.“ Auf deutsch: Bringen Sie den Hauptstadt flop auf Quotenkurs. „Kein Problem“, dachten sich Maren Blum, Petra Dowdall, Frank Großkopf, Bettina Rolle und Mark Schultze und machten sich an die Arbeit. Unterstützt wurden sie dabei von Georg Gafron, Geschäftsführer von TV.Berlin. Dem Radikalsanierer kam der studentische Brain-Trust gerade recht. Der Reservesender aus dem Arsenal des Kirch-Imperiums soll fit für den geplanten Fernsehverbund „Deutschland-TV“ werden. Doch noch fehlen die Marketing-Ideen. „Ansätze waren von Anfang an da“, erklärt Maren Blum. Etwa das neue Logo mit dem Zusatz: Wir sehen uns. „Aber natürlich haben wir uns erst einmal zusammengesetzt, geplant und überlegt, was wir überhaupt machen wollen.“ Schließlich galt es, ein Erfolgsprogramm für den Sanierungsfall zu erstellen und fiktive sechs Prozent Marktanteil zu erobern.

Wir sind kein Stadt-MTV

Sieben Monate analysierten, planten und entwarfen die HdK-Studenten deshalb direkt im Sendezentrum von TV.Berlin. Das Ergebnis: eine Mappe mit Kreationen und Entwicklungsvorschlägen. „Vielleicht wird ja bald eine unserer Plakat-

ideen die Wände zieren.“ TV.B-Chef Gafron ist weniger überzeugt: „Kreativ genug war es ja, aber ich weiß noch nicht, was wir davon umsetzen werden.“ Vielleicht ja das „Survival-Kit“, das der Zielgruppe schnell wieder auf die Füße helfen soll. Unter anderem finden sich in dem Erste Hilfekasten für stadtmüde Berliner Ohropax, Aspirin und Kondome—eben alles, was man für einen netten Abend mit TV.B. so braucht. „Werbung ist nicht alles, es muß sich auch sehr viel im Programm verändern“, sagt Bettina Rolle. „Zum Schluß konnte man das einfach nicht mehr sehen.“ Gelohnt hat sich der Ausflug in die Fernsehwelt für die fünf Gesellschafts- und Wirtschaftskommunikationsstudenten trotzdem. „Man hat mehr Praxiserfahrung gesammelt als während des gesamten Studiums.“ Und auch der Sender lobt die Zusammenarbeit: „Es ist gut, wenn man mal einen Eindruck von außen kriegt“, sagt Sprecherin Barbara Kallerhof. 10.000 Mark hat der Sender für den studentischen Blickwinkel ausgegeben. Und das, obwohl Gafron eine „betont konservative Stimme“ in Berlin etablieren will. Gafron: „Nein, unsere Zielgruppe sind die Studenten wirklich nicht. Erst ab Anfang dreißig beginnt unser Zuschaueralter, wir sind schließlich kein Stadt-MTV.“

hh



„Unter jungen Leuten“

Senioren schöpfen neue Lebenskraft im Jungbrunnen Universität

„Wer ist eigentlich der alte Mann, der da neben mir in der Vorlesung sitzt?“, frage ich mich. Eifrig schreibt er mit einer altertümlichen Handschrift jedes Wort des Professors mit. Irgendwie macht er aber einen sehr entspannten, ja sogar amüsierten Eindruck. Wer ist er?

Seinen Namen will mir der vornehme alte Mann nicht nennen. „Warum?“, „Och, wissen Sie, das spielt doch hier überhaupt keine Rolle. Wenn ich schon in Ihrer Zeitung erscheine, dann doch lieber anonym“, sagt er und lächelt in sich hinein. Sein genaues Alter will er mir auch nicht sagen, aber „so Mitte Sechzig“, meint er „kommt schon hin“. Dann fängt er aber doch an zu plaudern. Er freut sich, daß sich auch mal ein jüngerer Mensch mit ihm unterhält. Der Grauhaarige ist promovierter Tierarzt, alleinstehend und schon seit einigen Jahren im Ruhestand. Er hat an der FU der frühen Tage studiert, hatte aber damals keine Zeit, sich dem Studium generale zu widmen. Das will er jetzt nachholen, denn als Rentner verfügt er nun über ausreichend Zeit. Also hat er sich vor drei Semestern hier an der Uni als Gasthörer angemeldet. Seitdem besucht er regelmäßig verschiedenste Vorlesungen aus den Bereichen Geschichte, Philosophie und Wirtschaftswissenschaften. „Ein bißchen Politik mach' ich auch, aber eigentlich interessiert mich das nicht so sehr.“

Da sich der freundliche alte Herr nebenbei auch um seinen Garten kümmern muß, besucht er im Sommer nur vier Vorlesungen. Im Winter macht er aber mehr, denn die Uni macht ihm Spaß: „Am meisten freut mich, daß alle anderen büffeln müssen, während ich hier ganz in Ruhe den Worten des Pro-

fessors lauschen kann!“ Für ihn hat die Uni nichts mit Streß zu tun: keine Seminare, keine Referate, keine Hausarbeiten. Und da er immer als erster im Hörsaal ist, entfällt für ihn

auch die lästige Suche nach einem freien Platz. Manchmal hat er schon ein schlechtes Gewissen, wenn die Studenten auf dem Fußboden sitzen müssen, denn er will ja hier keinem den Platz wegnehmen. Also hat sich der besorgte Senior mal mit einem Professor darüber unterhalten, und da dieser sagte, daß wer zu spät kommt, sowieso vom Leben bestraft wird, hat er nun keine Bedenken mehr. „Und überhaupt, die meisten Professoren sind immer so höflich und zuvorkommend zu mir. Die haben alle noch richtig Respekt vor dem Alter“, schwärmt er voller Begeisterung. Die Studenten sind aber scheinbar auch okay. Zumindest kann er nichts nachteiliges über sie sagen, denn negative Reaktionen auf seine Anwesenheit hätte er noch nicht bekommen. Eher wird er einfach nur ignoriert. Aber das macht ihm nichts aus, denn völlig isoliert ist der recht vitale Ruheständler dann doch nicht: „Da gibt es ja auch noch die anderen älteren Gasthörer, und die suchen den Kontakt untereinander“, erzählt er mir. „Da war mal eine Frau, die hat mir die ganze Zeit zugewunken. Ich habe erst gar nicht begriffen, was die von mir wollte. Dann habe ich aber bemerkt, daß wir die einzigen Rentner unter all den jungen Studenten waren. Wir haben uns dann später nach der Vorlesung getroffen. Denn“, so fügt er hinzu, „Ich bin sehr kontaktfreudig“.

Das Übel der Semesterferien

Semesterferien sind das, was der alte Mann an der Uni am schlimmsten findet. Als er selbst noch Student war, hat er sich immer auf die vorlesungsfreie Zeit gefreut. Heute aber weiß er nicht so richtig, was er mit dieser freien Zeit anfangen soll. Zwar hat er ja seinen Garten und handwerklich begabt ist er auch, aber vor zwei Jahren, als er noch nicht in die Uni gegangen ist, fand er seine Unmenge an Freizeit „einfach tötend“. Deshalb war er froh, als er dann in der Zeitung über die Möglichkeit des Studiums im Alter gelesen hatte: „Zu meiner Zeit war so etwas noch nicht selbstverständlich, und ich finde das äußerst großzügig von der Universität.“ Also hat er beschlossen, so lange er noch einigermaßen beisammen ist, zur Uni zu gehen. „Geld spielt keine Rolle, und außerdem bin ich hier den ganzen Tag unter jungen Leuten!“

Günter, ohne H

Neben den Gasthörern gibt es aber auch noch Senioren, die regulär und vollständig an der Uni immatrikuliert sind. Einer von ihnen ist Herr Heimel, und an seinem Institut ist er schon fast eine lebende Legende. Lässig, mit Jeans, T-Shirt und Turnschuhen bekleidet und mit einem Hefeweizen in der Hand kommt er mir im Innenhof entgegen. Auch er will mir ein Stückchen aus seinem Leben erzählen. Doch bevor wir uns ins Gespräch stürzen, meint er: „Du kannst Günter zu mir sagen. Schließlich sitzen wir ja hier im selben Boot.“

Danach fängt Günter (ohne H) an zu reden, läßt mich kaum zu Wort kommen und erzählt seine Lebensgeschichte. Er ist 62, studiert Geschichte und Politik im siebenten Semester und hört nebenbei auch Vorlesungen in Jura und BWL. Früher war er 34 Jahre lang Offizier in einem höheren Kommando der Bun-

Berliner Akademie für weiterbildende Studien

Für Leute, die über das klassische Studienalter bereits hinaus sind, gibt es eine zentrale Schnittstelle zur Universität: Die Berliner Akademie für weiterbildende Studien. Ziel der Einrichtung ist es, Lernbegierige, die nicht die Absicht haben, einen Hochschulabschluß zu machen, in die Universität zu integrieren und sie koordinierend zu unterstützen.

Zu diesem Zweck informiert die Akademie mit einem eigenen Vorlesungsverzeichnis über interessante Lehrveranstaltungen. Die drei Berliner Universitäten, sowie die Hochschule der Künste (HdK) und andere beteiligte Hochschulen gestalten darüber hinaus eigene Studiengänge. Sie beinhalten die normalen Veranstaltungen, schließen jedoch nach vier Semestern mit einem Zertifikat ab. So bietet die FU seit einigen Jahren Regionalstudiengänge, wie zum Beispiel Ostasien oder Europa an.

Jedes Jahr veranstaltet die Berliner Akademie zusammen mit einer der beteiligten Hochschulen eine Sommeruni für Interessierte jeden Alters. Dieses Jahr findet sie in der HdK statt. Thema: Kunst und Kultur im Spannungsfeld von Bewahren und Erneuern.

Die Sommeruni läuft vom 6. bis 14. September im Musiksaal der HdK, Bundesallee 1-12.

Anmeldeschluß ist der 31. August.

Eine Semestereinführungsveranstaltung, bei der sich alle beteiligten Hochschulen vorstellen, findet am 16. Oktober um 10 Uhr, ebenfalls in der Bundesallee 1-12 statt. Ansprechpartner der Berliner Akademie an der HU ist der Leiter der Studienabteilung, Joachim Baeckmann, Tel: 2093-1560

Das Programmheft für die Sommeruni kann unter folgender Adresse angefordert werden: Berliner Akademie für weiterbildende Studien
Manfred-Richthofen-Straße 2,
12101 Berlin-Tempelhof
oder telefonisch: 785 20 90



Foto: Stefan Beetz

deswehr. 1990 quittierte er den Dienst, und seitdem will er nur noch Student sein. Während Günter noch Soldat in Münster war, hat er einmal ein Flugblatt in die Hände bekommen, auf dem das Studium im Alter gepriesen wurde. Also ging er zur Uni, um sich nach den Möglichkeiten zu erkundigen: „Als ich aber gefragt habe, ob ich dann auch ein richtiger Student werde; so mit Studentenausweis und den ganzen Ermäßigungen, haben die nein gesagt. Deshalb habe ich mich dann lieber als Vollzeitstudent immatrikuliert.“

Das Leben auf den Kopf stellen

Mit dem Schritt vom hochrangigen Bundeswehroffizier zum einfachen Student wollte Günter „sein Leben auf den Kopf stellen“, er sei „schon immer gegen den Strom geschwommen.“ 1956 hat er in Nürnberg sein Abitur gemacht, hat dann aber doch nicht studiert und ist lieber Offizier geworden, um erst ordentlich Geld zu verdienen. Nachdem er aber 1967 als Beobachter den Sechstagekrieg miterlebt hatte, sei er zu der Auffassung gelangt, daß Abrüstung das Beste sei. Bis 1990 blieb er dennoch Offizier. Früher war er mal als Kreistagsabgeordneter für die CDU tätig, jetzt studiert er Politologie. Studieren wollte er aber eigentlich schon immer, und so hat er zunächst zwei Jahre lang in Münster Jura studiert. Später ist er dann nach Berlin an die HU gewechselt. Voller Stolz erzählt er mir, daß er nun in Friedrichshain wohnt: „Den Ostteil der Stadt wollte ich schon immer mal kennenlernen. Als Offizier der Bundeswehr durfte ich aber vor der Wende nie die sogenannte DDR bereisen. Wegen der Geheimhaltung und so.“

Günter studiert „aus Spaß an der Freude,“ und läßt sich dabei Zeit. „Das soll aber nicht heißen, ich nehme mein Studium nicht ernst!“, und er hat sich vorgenommen seine Ma-

gisterprüfung in Geschichte und auch das erste juristische Staatsexamen abzulegen. Geldsorgen hat er keine, denn von der Bundeswehr bekommt der ehemalige Offizier eine gute Pension. Seine Zielsetzung im Studium? „Ich will ein stolzer und zufriedener Student sein, und die Humboldt Universität ist meine Alma Mater!“ Deshalb sitzt Günter auch immer vorne, denn da kann er den Professoren am besten zuhören. Zu Referaten meldet er sich immer freiwillig, „sie machen mir am meisten Spaß.“ Überhaupt ist die Uni für ihn ein durchweg positives Erlebnis: Von den Professoren wird er immer mit Respekt behandelt, „als älterer Student fällt man natürlich immer auf. Die Profs haben Ehrfurcht vor meiner Lebenserfahrung und meinem Wissen, aber Privilegien habe ich deswegen keine.“ Da Günter Vollzeitstudent ist, hat er auch viele Freunde unter jüngeren Studenten. Mit einer 24jährigen Germanistikstudentin hat er sogar eine kleine Tochter. „Die jungen Leute sind mein Lebenselixier. Außerdem schützt mich der Umgang mit ihnen vor Senilität“, sagt er schmunzelnd. „An der Universität lerne ich Menschen aus aller Welt kennen, das hält jung. Jeden Tag bekomme ich hier neue Eindrücke, und die brauche ich wie ein junges Fohlen das Futter!“

Im Moment hat Günter ein Urlaubssemester eingelegt, um sich ganz auf die Erziehung seiner kleinen Tochter zu konzentrieren. Seine Pläne für die Zeit nach dem Studium? „Mal sehen, bei Aktien berate ich einige Professoren jetzt schon, ich könnte mir aber auch vorstellen, als Rechtsberater zu arbeiten. Lektor war ich schon einmal, und Historiker werden immer gebraucht. Ein genaues Berufsziel habe ich noch nicht!“

■
okk



Ich wär so gerne Millionär...

Schon überlegt, was danach kommen soll? Die Consultancy-Branche boomt

Am Anfang stand einer der vielen Studenten, die ihr Geld mit Promotionjobs verdienen. Genau gesagt stand er am Eingang zum Innenhof des Hauptgebäudes und drückte mir eine überformatige Broschüre in die Hand. Ich weiß nicht, warum ich sie überhaupt aufschlug, denn es handelte sich um eines der typischen Studium-in-der-Stromlinie-zur-Karriere-Blättchen. Davon waren schon einige durch meine Hände gegangen – früher, während des Grundstudiums. Und das, wovon sie damals zu mir sprachen, war erstens weit weg und zweitens schienen die präsentierten Hochglanzlebensentwürfe nicht die meinen zu sein.

Vielleicht lag es ja an den Gesprächen mit meinen Freunden, über Abschluß, Karriere und die immer weniger werdende Studienzeit, jedenfalls riskierte ich einen Blick. Was ich vorfand, war widererwartend fesselnd. Es ging um den Berufseinstieg in einer Unternehmensberatung. Für sich besehen ist das unspektakulär. Aber die Aussage, das Wachstum dieser Branche werde nur durch Mangel an geeignetem Personal gebremst, verhiß anderes als die ewigen Witze über die beste Ausbildung zum Taxifahrer, die viele Studierende genau ihrer Fachrichtung zusprechen. Wenn es wirklich einen Kuchen zu verteilen gäbe, wollte ich gerne daran teilhaben. Also begann ich zu recherchieren.

Was jedem, dem besagte Karriere-Führer auch schon in die Finger gekommen sind, auffällt, ist, daß die dort skizzierten Anforderungen meist utopisch hoch klingen. Meistens werden auch neben einem guten Abschluß nach Zusatzqualifikationen im betriebswirtschaftlichen Bereich und Praktika verlangt. Am besten wäre ein Doppelabschluß möglichst im Ausland. Und das Ganze bitte in kürzester Zeit absolviert und nebenbei noch an der Entwicklung der „soft-skills“ gearbeitet. Unter diesem Begriff werden Sozialkompetenz, Analyse- und Kommunikationsfähigkeit verstanden, Belastbarkeit und organisatorisches Talent. Eigenschaften, die danach schreien, bei außeruniversitärem Engagement erworben zu werden. Auffallend an dieser Liste ist, daß ihr wohl kaum ein Mensch in Gänze gerecht werden kann.

Wie soll da die persönliche Entscheidung des Studierenden ausfallen? Volle Konzentration auf's Studium oder Hans-Dampf auf den Nebenschauplätzen? Es war nicht einfach, dieser Frage nachzugehen. Es sind natürlich die Unternehmensberatungen, die die hohen Ansprüche an künftige Mitarbeiter formulieren. Zum Glück arbeitete zu diesem Zeitpunkt gerade ein Freund bei einer der großen Consultancies mit klingendem Namen. Obgleich nur studentische Hilfskraft, pendelte er für jeweils zwei Tage pro Woche nach Hannover, um zu helfen, die wohl bekannteste deutsche Keksbäckerei effizienter zu gestalten.

Von der Uni in den Job

Seine Berichte ergänzten offizielles Material, und beides stimmt in einem Punkt fröhlich: Hochschulabsolventen werden direkt nach der Universität eingestellt. Im Gegensatz zu anderen Branchen, wie etwa im Journalismus, ist hier nicht der schon während des Studiums intensiv gepflegte persönliche Kontakt die

unerläßliche Eintrittskarte. Trotzdem, meistens haben erfolgreiche Kandidaten sehr gute Abschlüsse. Hinter der Rekrutierung junger, und also unerfahrener Absolventen, steckt die Strategie, großes, noch brachliegendes Potential bei den neuen Mitarbeitern für das Unternehmen optimal zu aktivieren. Das klingt nicht nett, hat aber durchaus positive Seiten.

Es bedeutet kontinuierliche Weiterbildung, die von der Consultancy bezahlt und gefördert wird. Sogar die Möglichkeit zu promovieren besteht, entweder neben der Arbeit oder ganz freigestellt. Allerdings sind die Anforderungen an die Mitarbeiter einer Unternehmensberatung auch nicht ohne. Da objektorientiert gearbeitet wird, kann man den gemütlichen Feierabend im eigenen Bettchen vergessen. Arbeitsplatz ist, wo der Kunde sitzt, und ein ganzes Team tut nichts anderes, als sich um diesen einen Kunden zu kümmern. Ob die Zusammenarbeit in flachen Hierarchien, das heißt keine Dienstwege, bei



Foto: Stefan Beetz

sichtbaren Ergebnissen, sowie die Nutzung aller dicken Extras wie Mietwagen und Erste-Klasse-Tickets auf Firmenkosten dafür kompensiert, muß jeder selbst entscheiden. Über gezahlte Gehälter läßt sich nicht viel in Erfahrung bringen. Aber ein Berater kostet den Kunden etwa 3.000 DM pro Tag. Anzunehmen, daß da was hängen bleibt.

Jeder kann's probieren

Wer sich jetzt fragt, ob beispielsweise sie als Theologiestudentin überhaupt Eintritt in diese vermeintliche Wunderwelt erlangen könnte, kann geantwortet werden: Grundsätzlich ja. Zwar stehen ein Wirtschaft-, Informatik- oder auch Physikstudium (!) ganz oben in der Gunst, Die Firmen verweisen jedoch selbst darauf, daß sie Menschen mit Abschlüssen aus allen Bereichen suchen. Das sind nicht nur leere Floskeln. Besagter Freund arbeitete in Hannover mit einem echten, akademischen Philosophen zusammen, der frisch von der Uni gekommen war. Der Schlüssel für die Einstellung liegt in der Persönlichkeit des Bewerbers. Gesucht werden Menschen, die nicht zu sehr von



Selbstzweifeln geplagt sind und im Kontakt mit anderen ihre Persönlichkeit in ganzer Offenheit wirken lassen können.

Die Gründe für den Bedarf an Menschen mit unterschiedlicher Ausbildung liegen zum einen bei den Kunden. Um die Strukturen eines Unternehmens verstehen zu können, bedarf es weitgefächerten Wissens. Zum anderen verlagert sich die Tätigkeit der Consultancies immer mehr auf ein Gebiet, in dem sowieso alles im Fluß ist.

Zukunft des Wirtschaftens

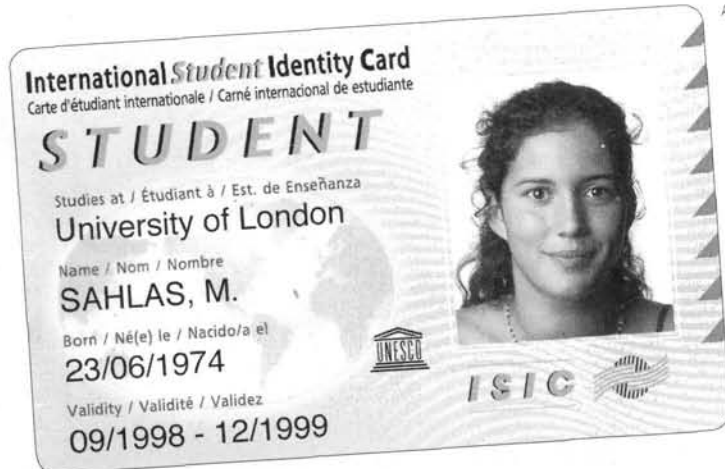
Die Unternehmensberatungen bieten immer mehr das Dach, um das Angebot kleiner Internetspezialisten mit der Nachfrage großer Konzerne zusammenzubringen. Schon heute entwickeln und implementieren Consultancies Konzepte für die innerbetriebliche Kommunikation, die auf Informationstechnologie (IT) basieren. Dieselbe Technologie, auf der das Internet beruht, wird dabei angewandt, um die hausinterne Kommunikation (Intranet) oder die zwischen Produzenten und Zulieferern (Extranet) neu zu gestalten. Glaubt man einer im „Economist“ veröffentlichten Studie über die Zukunft der IT, werden die Formen des Kundenkontakts via Internet revolutioniert werden. Kunde, Produzent und Zulieferer werden Teil einer einzigen Netzstruktur, was die Produktion effizienter und kostensparender macht. Da außerdem auf Kundenwünsche

wesentlich besser reagiert werden kann, ist der Druck zur Vernetzung auf die konventionell arbeitenden Konkurrenten groß, da sie ihre Wettbewerbsposition nicht gefährden wollen. Geradezu erdrutschartig soll sich diese Form des Wirtschaftens ausbreiten, denn wenn eine kritische Masse an technischem Equipment vorhanden ist, wird sie schlagartig im großen Maßstab genutzt werden. Die Rolle der Consultancies wird in der Folge immer mehr zunehmen, denn sie sind die Anbieter kompletter Vernetzungsstrategien.

Bei soviel Technologieeuphorie könnte sich der bisher Zukunftsangstgeplagte bereits entspannt zurücklehnen. Aber es gibt noch ein Bonbon. Denn selbstverständlich bietet das, was da kommen soll, noch jede Menge Beschäftigungschancen auch außerhalb einer Consultancy. Menschen mit einem Grafikdesignstudium beispielsweise, die zudem wissen, mit dem Computer umzugehen, könnten die Gewinner der Entwicklung sein. (Es gibt sie nicht nur in der Kinowerbung, die Webdesigner.) Und natürlich Mathematiker und Informatiker, die die Hard- und Softwarebasis der schönen neuen e-business-Welt entwickeln und am Laufen halten. Überhaupt wird da viel virtueller Raum entstehen, der darauf wartet, kreativ und lukrativ gefüllt zu werden. Also, keine Panik! Behrucht weiterstudieren!

qwa

Mit dem
Internationalen
Studentenausweis...



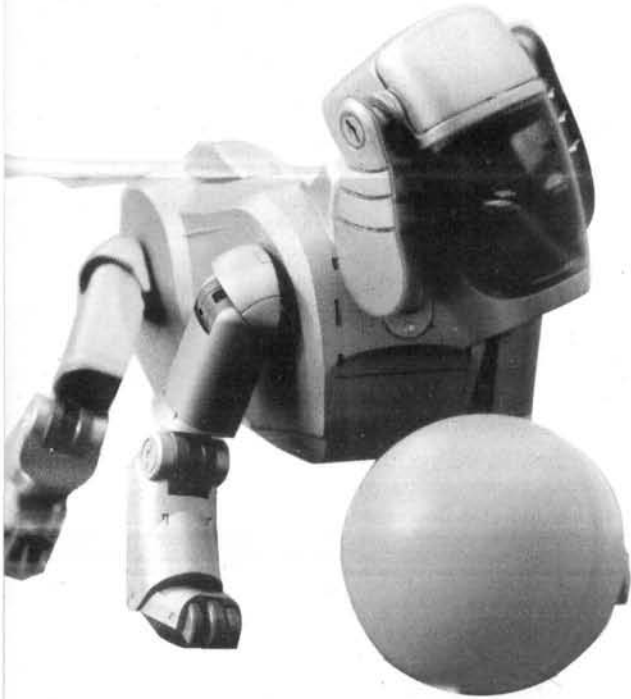
Anzeige

...die
ganze Welt
für wenig Geld!

Weitere Infos: www.isic.de

Den ISIC gibt's beim AStA und in vielen Jugend- und StudentInnenreisebüros.





Ehrenpromotion für Gerhard A. Ritter

Gerhard A. Ritter, einem der führenden deutschen Sozialhistoriker, wurde am 2. Juli die Ehrendoktorwürde der Humboldt-Universität verliehen. Damit setzt die HU ihre Bemühungen fort, möglichst alle Vorsitzenden der Struktur- und Berufungskommissionen der HU nachträglich mit dem Ehrendoktorhut zu ehren. Ritter leitete in den Jahren 1991/92 die Struktur- und Berufungskommission für Geschichte und Europäische Ethnologie und hat daher maßgeblichen Einfluß auf das jetzige Profil der beiden Institute ausgeübt. In seiner Dankesrede sagte Ritter, er habe bei seiner Tätigkeit keine Ost-West-Front an der HU ausmachen können. Diese Einschätzung ist jedoch nicht ungeteilt. Ritter wird der Ausspruch: „Ich betrete diese Universität erst wieder, wenn kein Ossi mehr in ihr ist“ nachgesagt. Deswegen sind nicht alle mit der Ehrendoktorwürde für Ritter einverstanden.

Ritter machte sich vor allem in den 60er und 70er Jahren durch seine Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung und zum Parlamentarismus einen Namen.

Uni Schau 99

Das Highlight der diesjährigen Humboldt-Unischau wird das Fußballturnier der Roboterhunde des Institutes für Informatik sein (siehe Kasten). Daneben werden aber auch andere Lehrende oder Studierende der HU ihre Projekte darstellen. So wird es zum Beispiel von der Umweltchemie eine Schadstoffmessung vor

Ort und ein Videoprojekt des Institutes für Europäische Ethnologie zum „gefährlichen“ Alexanderplatz geben. Weiter werden die verschiedenen Sammlungen der HU vorgestellt. Musik und Kleinkunst werden das Programm umrahmen.

Mit der Unischau will sich die „Universität Unter den Linden“ der Berliner Öffentlichkeit präsentieren. Sie wird vom 17. bis 18. Juli auf dem Bebelplatz jeweils zwischen 12 und 20 Uhr stattfinden.

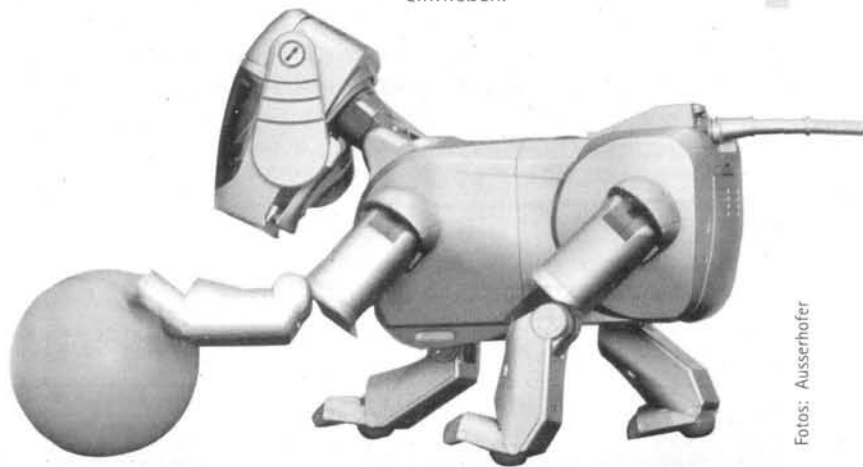
Das genaue Programm kann man bei der Pressestelle der HU nachfragen.

Tel.: 2093-2946

TU-Studie zu Behinderungen

Ein Forschungskolloquium des Fachbereiches Erziehungs- und Unterrichtswissenschaften der TU hat herausgefunden, daß die Integration behinderter Schüler nicht teurer ist als der Unterricht an Sonderschulen. Zu diesem Ergebnis kamen die Forscher, nachdem sie in mehreren Bundesländern verschiedene Landkreise unter Einbezug sämtlicher Kosten (Lehrerkosten, Transport etc.) untersucht hatten.

Mit dem Projekt sollte die These widerlegt werden, die zur Erschwerung eines integrierten Unterrichts vor allen Dingen mit den zu hohen Kosten argumentiert. Die Ergebnisse der Untersuchung sollen jetzt in die öffentliche Diskussion mit einfließen.



Fotos: Ausserhofer

R o b o C u p 9 9

Vom 26. Juli bis zum 6. August findet in Stockholm parallel zur 16. Konferenz „Künstliche Intelligenz“ eine skurrile Fußball WM der Vierbeiner statt. Es ist die dritte Weltmeisterschaft, die von Roboterhunden ganz ohne menschliche Kontrolle bestritten werden soll. Auf einem Spielfeld von 1,5 mal 2,7 Metern tummeln sich die gegnerischen Mannschaften von Vierbeinern der Größe eines Chihuahua. Dieses Jahr werden 90 Teams aus aller Welt antreten. Die Firma Sony leiht dem Institut für Informatik der HU die Roboter – ausgestattet mit neuester Rechner- und Sensoren-Technologie. Aufgabe der Teams ist es, den Hunden das Fußballspielen beizubringen. Während des Spiels dürfen die mechanischen Hunde weder in den technischen Details verändert, noch ferngesteuert werden. Jeder Hund ist auf sich allein gestellt. Er muß mit Hilfe von farblichen Markierungen am Rand des Spielfeldes erkennen, wo er sich befindet. Außerdem soll er in der Lage sein, den Ball zu bedienen, eigene Entscheidungen zu treffen und die Gegner von seinen Mitspielern unterscheiden zu können. Für das Zusammenspiel ist die akustische Kommunikation ein wichtiger Faktor. Gegnerische Hunde können diese Signale auffangen und stören. Verschiedene Arbeitsgruppen sind damit beschäftigt, Algorithmen zum Dribbeln und Passen zu generieren. Vor der Weltmeisterschaft hat jedes Team ungefähr zwei Tage Zeit, die Programme noch einmal der neuen Spielumgebung anzupassen, bevor der Ernst beginnt.

Prof. Allan Mackworth (University of British Columbia, Canada) formulierte 1992 erstmals die Idee, inspiriert durch den Sieg eines Menschen über den Schachcomputer Deep Blue. Vor drei Jahren fand die erste Weltmeisterschaft in Nagayo, Japan statt, an der 40 Teams teilnahmen.



Drei Bücher über das deutsch-französische Verhältnis

Kürzlich erschienen drei Bücher, die das deutsch-französische und französisch-deutsche Verhältnis auf historischer, kultureller, philosophischer, politischer und vor allem menschlicher Ebene vorstellen und vergleichen.

Retour à Berlin

Die Deutschen und die Schuld. Mit diesem Thema beschäftigt sich Brigitte Sauzay in einem der interessantesten Essays ihres Tagebuchs „Retour à Berlin“. Brigitte Sauzay, die fast vierzig Jahre Deutschland erfahrung besitzt, verdeutlicht, wie sehr sich Franzosen und Deutsche in dieser Hinsicht unterscheiden. Während man in Frankreich einen Fehler bedauert, fühlt man sich in Deutschland schuldig. Deutsche entschuldigen zu meist, was Franzosen verzeihen.

Sauzays Aufzeichnungen entstanden 1997, während sie mit Prof. Rudolf von Thadden im „Institut für Deutsch-Französische Zusammenarbeit in Europa“ in Genshagen arbeitete. Zuvor war sie seit Pompidou Dolmetscherin der französischen Präsidenten bis Mitterrand.

Dieses Buch offenbart sehr schnell, daß Brigitte Sauzay ein bewegtes Leben führt. Es ist ein europäisches Tagebuch, das zwar hauptsächlich Deutschland und das Deutschsein fokussiert, doch nicht nur innerhalb Deutschlands. „Retour à Berlin“ wurde zuerst in Frankreich veröffentlicht. Für deutsche Leser ist es sehr spannend zu erleben, aus welcher Perspektive sie das Leben in Deutschland betrachtet. Ihr Tagebuch ist geprägt von historischen Schilderungen, die eng mit Berlin und seiner Umgebung verbunden sind. Sie sieht in den Brandenburgischen Dörfern und Städten nicht nur die maroden und verfallenen Entwicklungshilfegebiete für reiche Investoren, sondern auch vor der Betonierung und Modernisierung bewahrte konservierte Oasen der Geschichte. Einerseits vermittelt sie ein sehr feines und differenziertes Bild von Deutschland und seiner Ost-West-Problematik. Doch Feststellungen, wie „Und die Ostdeutschen, die weder Erfahrungen mit Hollywood noch mit Sekten und Berufsverboten hatten, ...“, entbehren jeglichen historischen Tatsachen. Obwohl Brigitte Sauzay auf der sozialen Ebene von Prominenz, Adel und VIPs lebt und schreibt, ist ihr Buch bereichernd und gibt viele Impulse zum Nach- und Weiterdenken.

„Mein Frankreich“

„Mein Frankreich“ von Klaus Harpprecht kann man als Antwort auf Sauzays „Retour à Berlin“ bezeichnen. Beide Autoren haben Erfahrungen als politische Berater von deutschen Bundeskanzlern gesammelt. Harpprecht lebt seit 1982 als freier Schriftsteller in Frankreich. Für die meisten seiner 18 Essays ließ er sich von seinem kleinen Dorf in Südfrankreich inspirieren. Ob es um das Verhältnis zu dem in jeglicher Hinsicht zentralen Paris geht, sich um die Jagd, dem Volkssport der Franzosen, dreht oder es sich um die Gründe für den Erfolg Le Pens handelt, Harpprecht findet seine Themen praktisch vor der Haustür. Er versteht es, das Flair Frankreichs mit seinen kleinen alltäglichen Geschichten zu transportieren. Unangenehm fällt sein Brief an die Justizministerin Elisabeth Guigou auf, der einen starken Eindruck von Anbiederei hinterläßt.

Harpprechts Umgang mit der französischen Geschichte und seine Fähigkeit, Strukturen und Entwicklungslinien darzustellen, machen sein Buch lesenswert. So führt er die Spannungen zwischen Charles de Gaulle und François Mitterrand auf dessen politische Laufbahn während des Vichy-Regimes zurück.

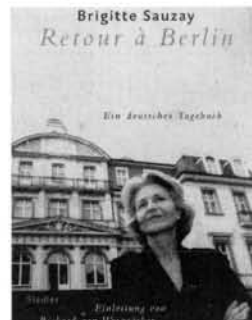
„Die Falle“

Das Vichy-Regime ist sowohl für Franzosen als auch für Deutsche ein schwieriges Thema, über das eher ungerne gesprochen wird. Emmanuel Bove, der von 1898 bis 1945 lebte, schildert in seinem Roman „Die Falle“ das besetzte Frankreich und die Vichy-Regierung um 1940. Das Buch erschien 1945 in Frankreich, wurde aber erst zu Beginn der achtziger Jahre wiederentdeckt und neu aufgelegt. Bove vermittelt dem Leser sehr eindrucksvoll, wie verschieden die Franzosen mit der Situation der Niederlage, der Okkupation und des Widerstands umgingen.

Joseph Bridet gehört nicht zu den kollaborierenden Franzosen und versucht, aus Frankreich zu fliehen. Er möchte sich de Gaulle in England anschließen, doch die Flucht scheint unmöglich. Deshalb bittet Bridet einen Schulfreund, der eine führende Position in Vichy erreichte um einen Auftrag in Nordafrika. Der Mechanismus, den er damit im Bürokratieapparat Vichys und seinem Kopf in Gang setzt, erinnert stark an die subtile Macht der Verwaltung in Kafkas Schloß.

SPEICHER

Freizeit • Arbeit • Camping • Survival
Discountladen Greifswalder Str. 216
 Mo-Fr. 10.00-19.00 Sa. 9.00-14.00



Brigitte Sauzay:
 Retour à Berlin,
 Siedler-Verlag Berlin,
 39,90 DM



Klaus Harpprecht:
 Mein Frankreich.
 Eine schwierige Liebe,
 Rowohlt Berlin 1999,
 39,90 DM



Emmanuel Bove:
 Die Falle.
 Suhrkamp Taschenbuch,
 Frankfurt a. M. 1999
 15,- DM



Die Biographien des „KdF-Wagens“

Das Volkswagen-Archiv zwischen Traditionsbildung und Vergangenheitsbewältigung

1996 erschien Hans Mommsens umfangreiche Studie über die Geschichte des Volkswagenwerks im Dritten Reich. Die Auseinandersetzung mit der eigenen Firmengeschichte, insbesondere die Untersuchung der Frage der Zwangsarbeiter, weckte in den letzten Jahren deutlich das öffentliche Interesse. Doch auch innerhalb des VW-Konzerns will man mittlerweile das schwierige Verhältnis zu den Ursprüngen kritisch reflektieren. Das Unternehmen baut daher ein Firmen-Archiv auf, dessen Bestände wissenschaftlichen Forschung zugänglich gemacht werden sollen. Im Rahmen dieses Projektes können Geschichtsstudenten in einem Praktikum die Arbeitswelt des Firmen Historikers kennenlernen.

Im Handbuch für Wirtschaftsarchive liest man über die Funktion und Etymologie von Archiven folgendes: „Vom Griechischen ‚archeion‘ für Behörde und dem Lateinischen ‚arca‘ für sicherer Ort abgeleitet, ist das Archiv die Gesamtheit der Dokumente, die aus der Tätigkeit oder dem Geschäftsgang einer natürlichen oder juristischen Person entstanden und zur dauernden Aufbewahrung bestimmt sind. [...] Gleichzeitig wird so auch die Institution benannt, deren Aufgabe die Archivierung von Dokumenten ist.“ Diesen Zweck haben auch Unternehmensarchive. Darüber hinaus sind sie jedoch interne Dienstleister. Die Bewertung ihres Archivguts ist von dem Interesse geleitet, Erfolge und Mißerfolge des Unternehmens zu begründen. Sie bietet Orientierung über langfristig bewährte Strategien, unterstützt den Geschäftsalltag, zum Beispiel durch die Klärung von Rechtsfragen, sie ist nützlich bei der Ausarbeitung von Vorträgen sowie der Vorbereitung von Publikationen und Ausstellungen. Unternehmensarchive unterstützen die wissenschaftliche Forschung durch die Bereitstellung ihres Archivguts. Aufgabe der Unternehmensarchive ist es somit, durch die Bewahrung, Gewichtung und Systematisierung ihres Archivguts die Firmengeschichte zu dokumentieren. Durch die Bereitstellung des Archivmaterials für die wissenschaftliche Forschung leisten sie einen wichtigen Beitrag zur Öffentlichkeitsarbeit des Unternehmens.

Dies gilt im besonderen Maße für das Archiv der Volkswagen AG. Der Anlaß seiner Gründung, die Frühgeschichte des Unternehmens und die Aufgabe des Archivs stehen in einem engen Verhältnis zueinander.

Die Beschäftigung von Zwangsarbeitern während des Dritten Reiches bildet den Rahmen für die öffentliche Auseinandersetzung mit der Rolle deutscher Industrieunternehmen. Auch bei der damaligen Volkswagenwerk GmbH kamen Zwangsarbeiter in großer Zahl zum Einsatz. Im Jahre 1944 beschäftigte allein das Hauptwerk 17.365 zwangsverpflichtete Zivilisten, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge. Die gegenwärtige öffentliche Diskussion über die Verteilung der Entschädigungsleistungen wird auch innerhalb der Volkswagen AG geführt. Dabei befindet sich das Unternehmen im Vergleich zu anderen deutschen Automobilfirmen in einer besonderen Situation. Denn die Motive seiner Gründung hingen eng mit der Person Adolf Hitlers und dessen Plänen zur Volksmotorisierung zusammen. Durch das Projekt eines „Volkswagens“, der nicht mehr als 1000 Reichsmark kosten durfte, sollte der Traum von der Massenmobilität verwirklicht werden. Die zur Umsetzung dieses Vorhabens gegründete „Gesellschaft zur Vorbereitung des Deutschen Volkswagens mbH“ war ein hundertprozentiges Tochterunternehmen der Deutschen Arbeitsfront DAF, der mitgliederstärksten und finanzkräftigsten Gliederung der NSDAP.

Ende der Achtziger Jahre vollzog sich ein Bewußtseinswandel in der bundesdeutschen Öffentlichkeit. VW versuchte, die Firmengeschichte kritisch aufzuarbeiten. Betriebsrat und Vorstand des Unternehmens beschlossen schon 1986, im Hinblick auf das 1988 bevorstehende Firmenjubiläum, die Geschichte des Volkswagenwerkes im Dritten Reich, unter spezieller Einbeziehung des Problems

der Zwangsarbeit, wissenschaftlich dokumentieren zu lassen. Ein Forschungsteam um den Bochumer Zeithistoriker Hans Mommsen trug in mehrjähriger, mühevoller Kleinarbeit das Quellenmaterial zusammen. Doch die Veröffentlichung ihrer Ergebnisse verzögerte sich. Erst 1996, konnte die etwa 1000seitige Studie über „das Volkswagenwerk und seine Arbeiter im Dritten Reich“ vorgestellt werden.

Dies hing zum einen mit der Öffnung der Archive in der ehemaligen DDR zusammen, die eine Erweiterung der Quellenbasis gestattete und zum anderen mit den Problemen der Quellensicherung im Werk selbst. Die Aktenbestände waren weit über das Firmengelände verstreut und lagerten teilweise in den Bunkern der Fertigungshallen. Die jahrzehntelange Aufbewahrung unter feuchten klimatischen Bedingungen führte dazu, daß viele Akten oft nicht mehr entziffert werden konnten. Dieser Verlust weckte die Forscher auf. Mommsen forderte, das Material aus der Kriegszeit systematisch zu sammeln, da es sonst verrotten würde. Die Idee, ein Archiv zu gründen, das diese Aufgabe zu einem seiner zentralen Aspekte machen sollte, war geboren. Seine Einrichtung erfolgte im April 1997.

Die Hauptaufgabe besteht zunächst im Aufbau des Archivs sowie dessen Eingliederung in die Kommunikationsstruktur des Konzerns. Ziel ist die Einrichtung eines industriehistorischen und sozialgeschichtlichen Wissenschaftszentrums. Dazu gehört zum Beispiel die Errichtung einer Erinnerungsstätte. Sie entsteht gegenwärtig in den ehemaligen Bunkeranlagen des Werkes, die als Luftschutzräume während der alliierten Bombenangriffe dienten. Das Team Unternehmensarchiv beteiligt sich an allen Projekten, die sich um die Aufarbeitung der Frühgeschichte des Konzerns bemühen. Geplant ist unter anderem eine Ausstellung zur Volkswagen-Geschichte während des Dritten Reiches unter besonderer Berücksichtigung der Arbeits- und Lebensbedingungen der Zwangsarbeiter.

Die Geschichte Volkswagens als ziviles Autowerk begann erst nach 1945.

So wie das Unternehmensarchiv seine Gründung der wünschenswerten und notwendigen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit des Dritten Reiches verdankt, möchten sich seine Mitarbeiter jedoch nicht in der Hauptsache als Verwalter des NS-Erbes verstanden wissen. Der Konzern ist zwar eine Gründung Hitler-Deutschlands, seine Geschichte als ziviles Unternehmen begann allerdings erst nach 1945. In den ersten Nachkriegsjahren schwebte das Damoklesschwert der Demontage noch drohend über der Fabrik am Mittellandkanal. Erst dem Einsatz der britischen Militärregierung und ihren Repräsentanten vor Ort, den Kontrolloffizieren Colonel C. R. Radclyffe und Major Ivan Hirst ist es zu verdanken, daß die Bedingungen geschaffen werden konnten, mit dem Käfer ein Automobil zu

produzieren, das synonym für das Wirtschaftswunder Bundesrepublik Deutschland und den Aufstieg des Volkswagens steht.

So wird die zukünftige Arbeit des Archivs hauptsächlich in der Darstellung der Nachkriegsgeschichte des Unternehmens bestehen. Gegenwärtig befindet sich deshalb eine Publikation in Vorbereitung, die sich mit der britischen Verwaltung des Volkswagenwerkes 1945 – 1949 befaßt. Sie erscheint anläßlich des 50jährigen Jubiläums der Übergabe des Unternehmens in die Treuhänderschaft des Landes Niedersachsen und der Bundesrepublik im Oktober diesen Jahres.

Neben der notwendigen Durchführung der Umbettung und Verzeichnung des Archivguts ist die Bereitstellung des Quellenmaterials für solche Vorhaben eine der Aufgaben des Archivteams. Da sich das Unternehmensarchiv noch in der Aufbauphase befindet und die Volkswagen AG in den letzten 50 Jahren auf eine systematische und zentrale Archivierung historisch wertvoller Dokumente weitgehend verzichtete, besteht eine der

anderer Abteilungen. Seine Mitarbeiter halten Vorträge zur Geschichte des Unternehmens sowie zur Arbeitsweise und Notwendigkeit eines Firmenarchivs. Eine Aufgabe, die ein hohes Maß an Sensibilität, Einfühlungsvermögen und Geduld erfordert, ist die Betreuung ehemaliger Zwangsarbeiter, die sich aus den unterschiedlichsten Motiven dazu entschlossen haben, an die Stätte ihrer Peinigung zurückzukehren.

Der Archivneubau soll Stätte der Begegnung und Kommunikation werden.

Mit dem Archivneubau entsteht bis Ende diesen Jahres eine Stätte der Begegnung. Sein Architekturkonzept ermöglicht die Veranstaltung von Vorträgen, Besprechungen, Empfängen und Ausstellungen. Dazu gehört auch die Einrichtung eines Interview- und Fernsehstudios

Die wissenschaftlichen Mitarbeiter, die Doktoros Manfred Grieger, Co-Autor der Studie über das Volkswagenwerk und

Dirk Schlinkert sind bemüht, den Praktikanten ihren Aufenthalt so abwechslungsreich wie möglich zu gestalten. Die tägliche Sichtung der wichtigsten regionalen und überregionalen Zeitungen und Zeitschriften, die Zusammenstellung von Presseberichten, vorwiegend zum Problem der Zwangsarbeit, aber auch über die Auseinandersetzungen um das Holocaust-Mahnmal, der wöchentliche Besuch in der Stadtbibliothek zum Zwecke der Fernleihebestellung und das Bibliographieren zu bestimmten historischen Themen sind nur einige Beispiele dafür. Wenn die Pflichten abgeholten sind, geht man sich dann schon gern mal einen Kaffee kochen. Diese

Aufgabe hat jedoch meist schon Frau Pleines übernommen, die nicht nur das Sekretariat betreut, sondern auch manch nützlichen Tip zur Freizeitgestaltung in Wolfsburg geben kann. Wer mehr über die „Stadt des KdF-Wagens“ erfahren möchte, der findet in Frau Schneider eine kompetente Gesprächspartnerin. Als gebürtige Wolfsburgerin ist sie mit der Stadtgeschichte bestens vertraut.

In der Regel beträgt die Dauer eines Praktikums im Unternehmensarchiv 12 Wochen. Ich kann nur jedem angehenden Historiker empfehlen, diese Möglichkeit zu nutzen und sich zu bewerben. Die Auseinandersetzung und Beschäftigung eines großen Industrieunternehmens mit seiner eigenen Geschichte kann man auf diese Weise hautnah miterleben. Verbunden mit der Möglichkeit, fachadäquat zu arbeiten, erhält man zudem einen Einblick in die Arbeitsweise privatwirtschaftlich geführter Kapitalgesellschaften – eine Gelegenheit, die man nutzen sollte, zumal dann, wenn man die Wirtschaft als Arbeitsmarkt für Geisteswissenschaftler kennenlernen möchte und mit dem Magister in der Tasche vor dem Einstieg ins Berufsleben steht.

Christian Böttcher



Quelle: Mommsen/Grieger:
Die Geschichte des Volkswagenwerkes im Dritten Reich

Aufgaben des Teams Unternehmensarchiv im Aufbau eines archivwürdigen, also zur dauernden Aufbewahrung bestimmten Aktenbestandes. Jeder Praktikant bekommt zu Beginn seiner Tätigkeit einen bestimmten Zugang von Akten zur Bearbeitung übertragen. Die thematische Bandbreite der zur Aufbewahrung bestimmten Unterlagen ist groß. Sie reicht von Dokumenten zum Aufbau des Werkes und zur Aufrechterhaltung der Produktion bis hin zu Werbeanzeigen des Unternehmens.

Die Praktikanten sind jedoch nicht nur damit beschäftigt zu sammeln oder zu katalogisieren. Auf den gemeinsamen Besprechungen des Teams steht die „tägliche Aufgabenvielfalt“ zur Verteilung. Bei diesen Meetings werden eingegangene Anfragen erörtert. Jeder Mitarbeiter erhält die Gelegenheit, Fragen und Probleme zu klären. Für die Praktikanten bietet sich darüber hinaus die beste Möglichkeit, einen Einblick in die Funktionsweise einer solchen Einrichtung zu erhalten.

Das Unternehmensarchiv der Volkswagen AG ist direkt in die Öffentlichkeitsarbeit des Konzerns involviert. Es stellt anfragenden Journalisten historische Informationen sowie Fotos zur Verfügung und bearbeitet Aufträge des Vorstandes oder

Senat vergibt Studio-Termine

Berliner Bands, die seit mindestens einem halben Jahr bestehen und keinen Vertrag mit einer Major-Company haben, können sich bis zum 30.

Juli um einen zweiwöchigen Studioaufenthalt im „Beat-Studio“ oder im „Masterix-Tonstudio“ bewerben.

Kontakt: Senatsverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur, Referat IV E 3,

Stichwort: Studioprojekt 1999
Brunnenstr. 188 -190

10119 Berlin

oder: studio@senwfk.verwalt-berlin.de,

Betreff: Tonstudioprojekt bzw.

www.berlin.de

Baracke stirbt, Stücke überleben

Einige der Baracke-Stücke werden mit der nächsten Spielzeit an den Kam-

merspielen des Deutschen Theaters und an der Schaubühne am Lehliner Platz zu sehen sein. Es gibt also noch Hoffnung!

Neuköllner Oper kennt keine Sommerpause

Jüngste Premiere am Haus ist das Musical „How to succeed in business without really trying“ in der Regie und Textbearbeitung von Peter Lund. „Nehmen wir einmal an, du bist jung, gesund, klug, ehrgeizig und möchtest gerne ebenso schnell wie mühelos in der Geschäftswelt ganz oben sein. Du kannst es!“ – einen Karriereratgeber in den Händen der Pizzenausfahlerin Jane P. Finch, und ihr Aufstieg ist im amüsanten Gange...

„Antlitz des Soldaten“ am bat

Am 2. Oktober um 20 Uhr premiert eine Szenencollage mit dem Titel „Antlitz des Soldaten“ im bat. Inszeniert wurde von

sechs Studenten der Schauspielschule „Ernst Busch“. Die inhaltliche Klammer des Werkstattabends ist die Auseinandersetzung mit dem Thema Krieg. Aufgeführt werden unter anderem Szenen aus Tollers „Die Wandlung“, „Wolokolamsker Chaussee I“ von Heiner Müller und Collagen zu Themen wie Zorn oder Vergewaltigung.

Berlin Beta 2.0

Wie in UnAuf 103 versprochen noch ein paar praktische latest news:

Die Konferenz setzt sich am 27./28.8. im Kongreßzentrum am Alex mit neuen – vor allem digitalen – Medien und Existenzgründungen in diesem Bereich auseinander. Akkreditierungen kosten für einen Tag 120,- DM (erm. 80,-), für beide Tage 190,- (erm. 120,-) und sind möglich über: brainbox network Entwicklungs GmbH, Neue Schönhauser Str. 20, 10178 Berlin (Studienbescheinigung bitte beilegen)

Theater der Welt

Vom 18. Juni – 4. Juli 99 fand in Berlin das multikulturelle Theater-der-Welt statt. Neben einigen eher konventionellen Stücken löste eine Reihe der Produktionen auf überzeugende Art das Versprechen ein, fremde Formen des Theaters zu zeigen, die man sonst kaum zu sehen bekommt. Das vielleicht prominenteste Beispiel hierfür war der asiatische „Lear“, in dem Akteure aus sechs verschiedenen Ländern, alle in ihrer eigenen Zungen-, Körper- oder Musiksprache, ein Kaleidoskop unterschiedlicher Theatertraditionen bauten, das überraschend zugänglich war. Auch bei der „Légende de Kaitara“ des Ymako Theatri von der Elfenbeinküste standen Musik und Tanz im Vordergrund des Abends. Gerade weil sie einer so anderen Kultur entstammen, war es den Musikern und Mimen dabei möglich, die Zuschauer auf eine Art jenseits von Kasperletheater und Publikumsbeschimpfung ins Spiel einzubeziehen.

Meine persönlichen Favoriten waren jedoch zwei Produktionen aus New York, die ausgehend von einem verwandten gesellschaftlich-kulturellen Hintergrund Arbeiten präsentierten, die Aspekte der Gegenwart auf eine neue und überzeugende Weise zu einem Bühnengeschehen verdichteten. Richard Maxwell stellte in „House“ die Mitglieder einer amerikanischen Wohngemeinschaft dar. Deren Verkörperung gelang durch die virtuose Verdoppelung, in der die Personen als groteske Karikaturen und gleichzeitig nur leicht stilisierte, genau beobachtete wirkliche Menschen erscheinen auf grandiose Weise. Richard Foreman präsentierte mit „Hotel Fuck“ ein dichtes Gewebe fulminanter Va-

riationen über das wohl immer noch verbotenste Wort der englischen Sprache, in dem sich sein in automatischem Schreiben gewonnener Text mit mitreißenden Schauspielerleistungen, einem überbordend verspielt-prächtigen Bühnenbild und einer alle Extreme durchlaufenden Geräuschkulisse vermischte. Heraus kam ein kurzer, aber fetter Theaterabend, der zugleich wunderschön, wild poetisch und hoch witzig war. Rasender Applaus!

ja



Fotos: bb

Tumulte bei der letzten Vorstellung von „Lulu“ am Gorki

Gewöhnlich ist das Dernieren-Publikum eines gut gelaufenen Stückes gemischt aus denjenigen, die die letzte Chance wahrnehmen und Begeisterten, die einen Abschieds tribut zahlen wollen. Auf den roten Polstersitzen des Gorkis sitzen ungeduldig wohlsituierte Rentner bis hin zu Punks.

Der Insider wartet gespannt auf die Schlüsselszene. Es ist der Moment, wo Lulu sich weigert, weiterzutanzen – ein kurzes Solo für Franca Kastein: Mit dem Aufkommen von Viagra mußten sich die Herren in den vorderen Reihen Beschimpfungen gefallen lassen, ob sie vergessen hätten, ihre Pille zu nehmen und deshalb so gafften. Der Skandal um das Fassbinderstück „Der Müll, die Stadt und der Tod.“ fand genauso Eingang wie die Erklärung, daß es unmöglich sei, während des Kosovo-Krieges vorzutanzten.

Lulu (kommt von rechts im körperbetonten Kostüm auf die Bühne, um sie kurzerhand wieder über die rechte Seite zum Parkett zu verlassen. Wichtig ist, daß folgender Ablauf privat gespielt wird. Die Vorderbühne ist durch einen weinroten Samtvorhang von der Hauptbühne getrennt und bleibt während der gesamten Szene leer. Im Publikum schüttelt sie in den vorderen Reihen Hände). Guten Abend, mein Name ist Franca Kastein Ferreira Alves. Schön, daß Sie gekommen sind. (Inzwischen auf freiem Sitz stehend, Reihe sieben, Platz 14). Ich wollte mir schon immer mal anschauen, wer hier im Publikum sitzt. Ah, da kenne ich ja einen!

Mann im Publikum (Reihe 14, Platz acht, Anfang 30, weißes Hemd und blaue Jeans, lächelt). Ich komme auch nur Deinetwegen.

Lulu. Hören Sie? Nur meinetwegen! ... Wie spät ist es eigentlich?

Student (Reihe neun, Platz 16, Nickelbrille). Acht Uhr.

Lulu: Na dann machen wir jetzt 'ne Stunde Pause, trinken 'was miteinander, und um neun geht es wieder weiter. ... Dann ziehe ich mich auch für Euch aus. Echt!

(Im Publikum entstehen vereinzelt tuschelnde Gespräche.)

Ehefrau (Reihe drei, Platz 15, Mitte 40, rosa Kostüm, stark geschminkt). Schatz, ist das inszeniert oder ernst?

Ehemann (Platz 16, Anfang 50, im Sakko). Natürlich Schatz.

Dr. Schön (Manfred Karge rezitiert Originaltext seiner Rolle vom Rang. Im Parkett verdrehen Stückneulinge ihre Häse fragend nach dem Ursprung der Stimme). Du tanzst vor jedem, der sein Billett gelöst hat.

Lulu (schnoddrig). Komm' Manfred, laß' uns 'nen Whisky in der Møwe trinken; wir hätten doch noch viel zu bereden. (Hinten ab.)

(Pause zur Verwirrung des Publikums.)

Alwa (Harald Schrott startet die zweite Wiederbelebungsaktion: Er begleitet Sopranistin und Pianisten für die in der Stückfassung vorgesehene kurze Unterbrechung auf die Bühne, wo sie sogleich hinter dem Vorhang verschwinden. Rolle und private Reaktion sollen miteinander vermischt werden. Auftritt durch die rechte Seitentür, zum Publikum). Es tut mir leid, sie sitzen leider auf der falschen Seite. (Schaut hinter den Vorhang.) Ja, sieht gut aus. ... Ich weiß jetzt auch nichts mehr. Vielleicht sollten Sie rufen: 'Franca, Franca!' (Kopfschüttelnd rechts ab.)

Publikum (vereinzelt forderndes Klatschen).

Lulu (vom Rang). Es passiert jetzt für 'ne Stunde nichts.

Alwa. (kommt von rechts, schaut nach oben zu Lulu).

Lulu. Laßt uns doch in der Zwischenzeit etwas feiern.

Alwa. Wir können ja auch nach der Vorstellung feiern.

Lulu. Das ist aber langweilig. Findest Du nicht?

Alwa (deutlich verstimmt). Ja. (Ab.)

(Kurze Pause.)

Lulu (zum Publikum). Es sind erst vier Minuten vergangen. (Ab.) (Im Saal geht das Licht an.)

„Lulu“-Dramaturg Manfred Möckel (vor dem rechten Bühnrand, hilflos). So leid es mir tut, die Vorstellung muß wohl abgebrochen werden. Seit 33 Jahren Angehörigkeit zum Haus habe ich so etwas noch nicht erlebt. Ihre Karten ...

Dr. Schön (sehr privat, aus tiefstem Herzen). Nein! (Er fleht knieend nach Fortsetzung.)

Zur selben Zeit hinter der Bühne.

Theaterangehöriger (gereizt, zu Lulu). Wenn Du jetzt nicht weiterspielt, kannst Du die Vorstellung bezahlen.

Lulu (schluckt und geht zurück auf die Bühne. Sie fängt an, allmählich die Rolle wieder aufzunehmen – anfangs noch mit Untertext, dann schließlich gänzlich. Das Stück wird fortgesetzt).

Nach der Pause spielt das Ensemble sehr konzentriert, was zu einer deutlichen Qualitätssteigerung im Vergleich zu vorherigen Aufführungen führt. Am Ende jedoch gibt es noch einmal ein privates Kräfteressen. Lulu trifft in der Londoner Absteige auf den insgeheim ersehnten Lustmörder und setzt sich zur Wehr – mehr als gewöhnlich. Unverrichteter Dinge verschwindet Frank Seppeler, „Fast“-Jack the Ripper; schnell von der Spielfläche und läßt Lulu ihr Leben. „Ich habe gewonnen.“, sind ihre letzten Worte. Alwa kommt auf die Bühne, pustet die Kerze aus. Vom Seitenrand wird ein verunsichertes Flüstern hörbar: „Sie lebt noch!“

Mit tosendem Applaus, Bravos und Standing Ovationen belohnt das verbliebene Publikum das Erlebte. Einige Mutige nehmen die Einladung in die Kantine wahr. Anstatt Whisky gibt es Kamillentee. Was Franca nun vorhabe, wollen sie wissen. Vielleicht die Gründung eines eigenen Theaters, sagt sie, aber es gebe so viele Dinge, die man machen könne. Die Tänze anderer wolle sie jedoch nicht mehr tanzen.

bb





„Der Keil war meine Idee“

In Weimar verursachten Studenten den Kulturskandal 1999

Die Ausstellung „Aufstieg und Fall der Moderne“, die anlässlich des Kulturstadtjahres in Weimar eine Retrospektive auf die Kunst des 20. Jahrhunderts liefern soll, sorgt seit Wochen für rege Entrüstung in den deutschen Feuilletons. Der Vorwurf an die Ausstellungsmacher: DDR-Kunst werde in einer Art ausgestellt, die Desinteresse und Unkenntnis zeigen. Einige der ausgestellten Künstler haben mittlerweile auf die Entfernung ihrer Werke geklagt. Lustvoll wird nun nach den Schuldigen für den Bilderkrieg von Weimar gesucht. Daß dabei gerade Studenten in die Nähe der Feuerlinie der Kritik geraten, ist fast ermutigend.

Blaß und sichtbar übermüdet sitzt Eva-Maria Schüler in einem Straßencafé in Berlin-Mitte. „Mein erster freier Tag seit Anfang des Jahres.“ Eva-Maria Schüler ist die Architektin der Ausstellung „Offiziell/Inoffiziell – Die Kunst der DDR“, dem Teil III der Ausstellung „Aufstieg und Fall der Moderne“. Die Schülerin des

Ausstellungskurators Achim Preiß hat gerade ihr Studium absolviert und sah ihre große Chance, als Preiß ihr anbot, an seiner großen Kunstretrospektive des 20. Jahrhunderts mitzuarbeiten. „Mir war von Anfang an klar, daß ich viel Spielraum haben würde. Irgendwie gingen wir in die Umsetzung alle etwas ahnungslos hinein, was ich anfänglich als eine echte Herausforderung empfand.“ Schüler gehört zu der Gruppe von „Berufsanfängern“, von deren Existenz Achim Preiß die erstaunte Öffentlichkeit am 2. Juni in einer Podiumsdiskussion in Kenntnis setzte. In Wirklichkeit, so Preiß, habe nicht er, sondern ambitionierte Studenten das Konzept für die DDR-Retrospektive entwickelt. Er habe lediglich versucht, den Leuten den Rücken frei zu halten. Nach diesem ungeschickten Versuch einer Entschuldigung versank Preiß endgültig im Spott der kulturbeflissenen Öffentlichkeit. Was sich viele der Anwesenden nicht vorstellen konnten: Der Einfluß, den diese „Berufsanfänger“ auf die Konzeption der Ausstellung hatten, war tatsächlich außergewöhnlich hoch. Daß dies mit Preiß' Ahnungslosigkeit zu tun hat, stellt Schüler in Frage.

„In der Öffentlichkeit wurden wir wie Wickelkinder behandelt. Keiner konnte sich vorstellen, daß wir auch nur eine Entscheidung selbständig treffen können.“ Während Schüler sich in den Pressekrieg der letzten Wochen zurückversetzt, beginnt ihr Gesicht kämpferische Züge anzunehmen. Tatsächlich, Preiß sei nur der Manager gewesen. Die architektonische Konzeption beruhe in wesentlichen Teilen auf ihrer Arbeit. „Die einzige Vorgabe, die sich aus dem Thema ergab, war der Anspruch, möglichst vielen Kunstwerken Platz zu bieten und repräsentativ für die DDR-Kunst zu sein... die ja so fest umrissen überhaupt nicht existierte.“

Die „Rotunde“, ein Zitat auf den 360-Grad-Tübke-Schinken „Frühbürgerliche Revolution in Deutschland“, soll zusammenbringen, was eigentlich nie zusammengehörte, um so die unterschiedlichen Facetten des Kunstpanoramas der DDR sichtbar zu machen. Der Besucher kann sich aus der Mitte des Raumes einen Überblick über das künstlerische Terrain verschaffen und danach selbst entscheiden, welche Bilder er sich anschaut. Dieses Konzept trägt dem Umstand Rechnung, daß sich über DDR-Kunst noch keine definitiven Aussagen treffen lassen. Das Konzept ist jedoch gewagt. Große Teile des Publikums erwarten, durch

Die Rotunde von Weimar



Quelle: Katalog

eine Ausstellung geführt zu werden. Die einzige didaktische Maßnahme in der Ausstellung jedoch führte zur tiefgreifenden Verstimmung der kritischen Öffentlichkeit: „Der Keil war auch meine Idee.“ Der „Keil“, zwei im spitzen Winkel zueinander aufgestellte Wände, durchbricht die graue Rotunde. „Ursprünglich war geplant, in diesem Keil Teile der Sammlung ‚Altenbourg‘ auszustellen.“ Die Bilder von Gerhard Altenbourg, einem Vertreter des Phantastischen Realismus, sollten zeigen, daß es ‚das Bild‘ von DDR-Kunst nicht geben kann. „Wie eine Lupe wollten wir einen Teil von DDR-Kunst fokussieren, der alle Vorurteile widerlegt.“ Die Sammlung Altenbourg verweigerte jedoch die Ausleihe der zugesagten Werke zu einem Zeitpunkt, zu dem die Ausstellung bereits weit gediehen war. Der Keil war bereits gebaut worden. Gelder für architektonische Veränderungen waren nicht mehr aufzutreiben.

„...man muß nicht glauben, daß wir unter normalen Bedingungen gearbeitet haben“

Daher einigten sich Achim Preiß und Bernd Kauffmann, Intendant der Kulturstadt-GmbH, auf eine provokante Umwidmung dieses architektonischen Accessoires. Die Ausstellung erhielt den Titel: „Offiziell/ Inoffiziell“, der bis dahin programmatisch völlig unsinnig war. In den Keil hängte man nun kurzerhand Bilder, die die „Existenz inoffizieller Kunstkonzepte und alternativer Seinsweisen im ostdeutschen Staatssozialismus“ belegen sollen, was genau das Gegenteil der ursprünglich als wertfrei konzipierten Hängung ist. Daß sich in dieser Auswahl der Oppositionskünstler auch so schillernde Gestalten wie „IM-Arschloch“ Sascha Anderson wiederfinden, ist leider Beweis der Unkenntnis der Beteiligten. Klar, daß die Hängung in der „offiziellen“ Rotunde, die mit dem Stigma der „stickigen Welt der Selbstbezogenheit“ (Ausstellungstext) behaftet ist, die Eitelkeiten der Künstler provozierte.

Schülers Handy klingelt. Weimar. Keine Chance, dem Kulturbetrieb zu entfliehen. In einem Tonfall, der signalisiert, daß sie wieder in die Routine des Kulturkrieges zurückgezogen worden ist, erklärt sie: „Die Entscheidung kam unter enormem Zeitdruck zustande. Kauffmann ging mit Preiß in Klausur und nach drei Stunden hatten sie den Titel für die Ausstellung. Man muß nicht glauben, daß wir unter normalen Bedingungen gearbeitet haben. Die meisten Leute glauben wahrscheinlich, wir hätten ein nettes Büro, fünf Sekretärinnen und einen großen Koffer mit Bargeld gehabt.“

Not macht erfinderisch. Auch bei der Umsetzung des architektonischen Konzepts waren die Ausstellungsmacher zu Kompromissen gezwungen. Viele der Materialien stammen aus dem Baumarkt, gebaut wurde nach der Maxime „viel Ausstellungsfläche für wenig Geld in kurzer Zeit“. Bei der Frage, wie die Bilder angeordnet werden, konnten Studenten wesentlichen Einfluß auf die Ausstellung gewinnen. Zwei Leipziger Kunststudenten beispielsweise, die damit beauftragt waren, die Bilder nach Weisung der Ausstellungsmacher aufzuhängen, gewannen Interesse an dem scheinbar unkomplizierten und leicht zugänglichen Projekt. Sie blieben kurzerhand und entschieden mit über die Anordnung der Bilder in der Rotunde.

Immer öfter klingelt das Funktelefon. Scheinbar ist Schüler auch heute keine Ruhe vergönnt. „Daß die Sammlungen nicht näher erklärt waren und nicht voneinander getrennt wurden, war übrigens auch meine Idee. Man muß doch die Besucher nicht immer ans Händchen nehmen.“

Die Hängung – das eigentliche Skandalon der Ausstellung. An der dichten Hängung entzündete sich der leidenschaftli-

che Widerstand gegen den Umgang mit DDR-Kunst. Scheinbar wahllos, nur nach ästhetischen Kriterien angeordnet und wie Briefmarken in einem Album dicht an dicht geklebt, verhindere die Hängung die differenzierte Wahrnehmung der einzelnen Bilder. Paul Maenz, Kunstmäzen und Namensgeber des benachbarten Neuen Museums Weimar, bezeichnet die Darbietung als einen „Verstoß gegen die kuratorische Ethik.“ Neo Rauch, einer der Künstler, der in der Rotunde ausgestellt ist, sieht sein Werk eingesperrt in einem Kessel aus Plasteplanen, einem Internierungslager für Kollaborateure. Die Hängung – ein Konzept von Studenten?

„Es ging Preiß um ein ‚repräsentatives‘ Bild der DDR-Kunst. Wir mußten möglichst viel ausstellen, um diesem Anspruch gerecht zu werden.“ Die Auswahl der Bilder trafen in erster Linie die Kunstsammlungen selbst. Preiß fuhr mit seinen Studenten zu den Orten, an denen DDR-Kunst massenweise lagerte, wie in der Sammlung auf der Burg Beeskow, und erklärte, daß er viel Material brauche. „Beeskow lieferte 71 Gemälde, wir haben 50 davon ausgestellt. Das ist aber nur ein winziger Ausschnitt. In Beeskow lagern etwa 16.000 Bilder von DDR-Künstlern unter unglaublichen klimatischen Verhältnissen. Viele Künstler können wirklich froh sein, daß ihre Bilder nochmal das Licht einer Ausstellung erblicken.“

„Wir wären dem psychischen Druck nicht gewachsen gewesen.“

Mittlerweile erwirkten einzelne Künstler auf dem rechtlichen Weg die Entfernung ihrer Bilder aus der Ausstellung. Der so gewonnene Platz wurde genutzt, um die Bilder etwas luftiger zu drapieren und kleine erklärende Texte zu den einzelnen Sammlungen hinzuzufügen. Ist Schüler mit ihrem Konzept letztendlich gescheitert? „Jetzt würde ich ein solches Projekt nicht mehr anfangen. Ich bin ein gebranntes Kind.“ Als sich die Anzeichen des Protestes zu mehren begannen, hatten Schüler und die anderen sechs beteiligten Studenten Preiß darum gebeten, nicht zu erwähnen, wie groß ihr Anteil an der Ausstellungs-gestaltung war. „Wir wären dem psychischen Druck nicht gewachsen gewesen. Fünfzig Interviews, zum Teil mit internationalen Zeitungen... da war Preiß der Manager.“ Zu spät wurde die Rolle der „Berufsanfänger“ klar in die Öffentlichkeit getragen. Gerüchte wie das, wonach Preiß seiner studentischen Bettgemeinschaft ein innovatives Betätigungsumfeld hätte spendieren wollen, oder die Unterstellung, er habe sich mit der ‚Enthüllung der Schuldigen‘ aus der Affäre ziehen wollen, waren nicht mehr zu verhindern.

Unterdessen bricht sich ein weiteres Gerücht Bahn, das vielleicht eine Erklärung dafür liefert, warum bei einer so vielbeachteten Ausstellung Studenten Hand anlegen durften. Preiß, so ein Kenner des Weimarer Kulturfilzes, sei eigentlich selber eine überforderte, naive Marionette in einem Spiel mit mehreren Variablen. Rolf Bothe, der Direktor der Kunstsammlung zu Weimar und Vorgesetzter von Preiß, hat sich in der Auseinandersetzung das ein oder andere Mal auf dessen Seite geschlagen und damit den Zorn der Kritiker auf sich gezogen. Sollte Kunstmäzen Paul Maenz, wie zu hören war, den Verbleib seiner zeitgenössischen Kunstsammlung vom Rücktritt Bothes abhängig machen, dann könnte Bothe recht behalten, mit dem Kommentar: „Weimar ist etwa so friedlich wie ein Strom Piranhas. Solange man in die gleiche Richtung schwimmt, ist alles in Ordnung. Wendet man sich gegen sie, wird es mörderisch.“

raa

Teil I der Ausstellung „Aufstieg und Fall der Moderne“ ist noch bis zum 1. August im Schloßmuseum zu sehen. Teil II (Die Kunst dem Volke – erworben: Adolf Hitler) und der kontroverse Teil III (Offiziell und Inoffiziell – die Kunst der DDR) sind bis zum 9. November in der Mehrzweckhalle ausgestellt.



Eine Band mit Rendite

„Schrammeln für den Aktienkurs“ könnte das Motto von Yellowback lauten. Doch den fünf Berlinern geht es vor allem um eines: Spaß am Leben. „Das Wichtige ist die Kunst, nicht die Kohle“, erklärt Konrad, Sänger und Gitarrist der Band. Damit die Kunst auch hörbar wird, haben sich Manager Hans und seine Crossover-Pioniere etwas ganz Besonderes einfallen lassen: Um die Produktionskosten für ihr Debütalbum „crossunder music“ zu decken, gründeten sie eine Aktiengesellschaft. 300 Mark kostet ein Bandanteil. Dividende: Ein Freiemplar der CD, ein Teil des Verkaufserlöses und das Versprechen: „Wenn wir mal berühmt sind, denken wir an unsere Aktionäre.“ Die zwölf Inhaber wird's freuen, denn Yellowback haben gute Aussichten am Musikmarkt. Satte Bässe, gute Texte und ein poppiger Mischsound von Groove über Jazz bis zu Funk warten nur darauf, von Fans und Plattenfirmen entdeckt zu werden. Doch bis dahin gilt es, noch einige Schwierigkeiten aus dem Weg zu räumen, denn schließlich ist „das Musikgeschäft nach dem Waffenhandel das härteste Geschäft der Welt“. In Berlin ist der Einstieg für Newcomer besonders schwer. „Wir können zwar mit unserer Musik ein wenig Geld verdienen, aber zum Leben reicht das noch lange nicht“, bestätigt Konrad. „Ein normaler Mensch gibt etwa 200 Mark pro Jahr für Musik aus. Eine gute Karte für die Rolling Stones kostet im Schnitt 130 Mark, zwei CDs von denen 70 Mark – für uns ist da nichts mehr drin.“ Doch für den Herbst, wenn die Tour zum Debütalbum beginnt, hoffen Yellowback trotzdem auf „ein paar letzte Musik-enthusiasten“. Zuvor ziehen sich die Nachwuchsmusiker zum

Wer Yellowback schon vorher erleben will, hat die Chance, 40 Minuten „crossunder music“ zu gewinnen. Einfach eine Karte an UnAuf schicken, unter den Einsendungen verlosen wir zwei CDs. Alle anderen können das Album für 20 DM bei Konrad Hempel bestellen. (Tel: 445 74 29)



Foto: promo

Feinschliff für die neuen Stücke auf's Land zurück. Konrad: „Wenn Vögel und Co. darauf abfahren, wissen wir, daß wir gute Arbeit gemacht haben.“

hh

LAUT & leise

Chemical Brothers

„Surrender (Virgin)“



Immer wieder eine Freude, wenn auch Musiker sich hörbar entwickeln. Die ehemaligen Geschichtsstudenten Ed Simons und Tom Rowlands verabschieden sich vom Brutalo-Beat der vergangenen Alben. Der neue Sound ist wesentlich leichter und vielschichtiger, jedoch nicht mehr uneingeschränkt clubtauglich. Vermutlich ist auch das eine Alterserscheinung.

Neben dem genial britischen „Let Forever Be“ mit Noel Gallagher tummeln sich Hope Sandoval sowie Bernhard Summer (New Order) auf einem Album, das sicher award-kompatibel ist.

■

raa

Marianne Faithfull

„Vagabund Ways“ (Virgin)

Nachdem Marianne Faithfull während ihrer exzessiven Sturm- und Drangzeit zirka



eine Oktave eingebüßt hat und als weibliches Pendant von Tom Waits gehandelt werden konnte, ist sie nunmehr eine der letzten noch lebenden Ikonen der Popmusik. Klare Texte ohne großes Schöndrummerede in einer angenehm unspektakulären musikalischen Begleitung spiegeln Bekenntnisse einer Vagabundin durch alle Lebenslagen wider.

Kristin Hersh

„Sky Motel“ (4AD/ Rough Trade)

Kristin Hersh zeigt einmal mehr, daß sie eine wahre Meisterin der atmosphärisch dichten Songs ist. Sie selbst sieht „Sky Motel“ als ihr neues „Debüt“ an, weil erstmals die Musik nicht von ihr Besitz ergriffen hat, sondern sie sie bewußt komponiert hat. Für das Album hat Kristin Hersh außer einiger Schlagzeugparts alles selbst eingespielt; live jedoch werden sie ehemalige Bandkollegen von den Throwing Muses und Belly im Sommer durch Europa begleiten.

■

bb

Auf dem Weg nach Hollywood: Ein Gespräch mit Marc-Andreas Bochert

And the Oskar goes to... Marc-Andreas Bochert. So heißt der Preisträger des „Honorary Foreign Student Award 1999.“ Der Absolvent der Hochschule für Film und Fernsehen Konrad Wolf hat im Juni den studentischen „Ehren-Oskar“ der Academy of Motion Picture Arts and Sciences entgegengenommen. Der 28jährige erhielt den Preis für seinen Kurzfilm „Kleingeld“ (Small Change). In einer Viertelstunde erzählt er von der seltsamen Geschäftsbeziehung zwischen einem Manager und einem Bettler in Berlin. Der Streifen hatte sich gegen 28 andere aus 21 Ländern durchgesetzt.

Bochert ist der dritte deutsche Nachwuchsfilmern in Folge, der den Studenten-Oskar erhält. Der Preis wird seit 1972 in vier Kategorien an US-amerikanische Nachwuchsfilmern verliehen. Ein Preis ist für einen ausländischen Filmemacher reserviert. Zu den Preisträgern gehören unter anderem Spike Lee, John Lasseter und Robert Zemeckis. 1994 gewann Katja von Garnier die Auszeichnung.

UnAuf: Du hast gerade den „Studenten-Oskar“ gewonnen – wann gibt’s den richtigen?

M. A. Bochert: „Das wird wohl noch dauern. Ich bin erst einmal froh, daß ich überhaupt in Hollywood auf der Bühne stehen durfte. Das hatte bei der Preisverleihung im Samuel Goldwyn Theatre

schon richtig Atmosphäre. Der Saal war voller modisch-gestyler Ehrengäste, und überall standen die übergroßen goldenen Oskar-Figuren rum. Selbst auf den Toiletten gab es welche.“

Und wo steht Dein Preis jetzt? Wie sieht er überhaupt aus?

„Naja, einen festen Platz hat er noch nicht. Momentan schleppe ich ihn oft im Rucksack durch die Gegend – für Fototerminen. Aber irgendwann wird er sicherlich auf dem Fernseher landen. Das ist ein ziemlich großer Marmorblock mit einer kleinen Medaille drauf – sieht aus wie ein kleiner Grabstein mit meinem Namen drauf. Zum Glück gab es beim Rückflug keine Schwierigkeiten mit dem Zoll.“

Nun wurden ja insgesamt schon fünf dieser Marmor-Preise nach Deutschland gebracht, allein in den letzten drei Jahren gewannen immer deutsche Studenten. Sind wir die neue europäische Filmnation, haben wir einfach Glück, oder warum gewinnen wir fast immer?

„Ich denke, es liegt einfach daran, daß es in Deutschland so



Foto: Stefan Beetz

COPY SERVICE RENT A COPIER		COPY CLARA		
A4 bis A0 S/w. & Farbe Digitaldruck Bindungen Faxservice	Laserdruck Laminieren Abholung Lieferung	Mitte Tucholskystr.15 10 117 Berlin ☎ 282 85 57 ☐ 283 54 26	Charlottenburg Goethestr. 80 10 623 Berlin ☎ 312 10 30 ☐ 313 37 05	Schöneberg Nollendorfstr.27 10 777 Berlin ☎ 2175 4207 ☐ 2175 4209
email: copy-clara@brigitte-online.de		U. Karasch S. Kobis		

viele Filmhochschulen gibt. Und wenn jede von denen einen Beitrag einreicht, sind die Chancen natürlich entsprechend hoch. Interessant ist ja auch, daß alle fünf Preise an Leute von unterschiedlichen Hochschulen gingen."

Motto: Wir reichen einfach alles ein, was wir haben – wird schon was Anständiges dabei sein?

"Nein, nein. Natürlich ist auch die Qualität der deutschen Filme ziemlich hoch. Und darauf legen die Amerikaner besonderen Wert. Es zählt eben nicht nur die Originalität, sondern auch das Handwerk. Gerade in den USA. Und fürs Handwerk haben wir in Deutschland noch vergleichsweise viel Geld."

Wie teuer war denn der Film?

„Wir hatten ein Budget von 45.000 Mark, und das haben wir auch restlos ausgeschöpft.“

3.000 Mark pro Minute – ist das viel oder eher „Kleingeld“?

„Das ist schon verdammt wenig, aber wir konnten auch sehr billig produzieren. Auf dem freien Markt hätte der Film garantiert mehr als 100.000 Mark gekostet. Das sind absolut kino- und fernsehtaugliche 15 Minuten auf 35-Millimeter-Film. Und wir haben immerhin sieben Tage gedreht, noch einen halben Tag Dokumentaraufnahmen gemacht und das Ganze dann professionell geschnitten.“

Wenn fast alles für die Technik ausgegeben wird, wie kriegt man dann noch die richtigen Leute für die Rollen?

„Die meisten sind natürlich Freunde und Bekannte vom Studium. Insgesamt waren 30 Leute dabei und haben geholfen. Das Schöne ist, daß auch viele professionelle Schauspieler sofort bereit sind, in einem Studentenfilm mitzuspielen. Das hat für sie dann nichts mit Geld zu tun, sondern ist eher ein bißchen aufregende Arbeit: Kein routinemäßiges Runterspulen, sondern ein Dreh mit Leuten, die alles noch ganz toll finden.“

Ist denn bei so vielen Leuten am Set alles glattgegangen?

„Das wäre ja langweilig. Man hofft als Regisseur beim Dreh immer das Beste – einiges wird dann richtig gut, und andere Szenen fallen halt schlechter aus als gedacht. Nur dann noch mal rausgehen, um nachzudrehen, ist sehr schwierig – dieselben Leute an den gleichen Ort zu bringen, ist bei der knappen

Zeit fast unmöglich oder extrem teuer. Da muß man dann beim Schneiden improvisieren. Wir haben zum Glück nur eine kleine Sache wiederholen müssen – einen Schwenk auf einen Autoreifen beim Anfahren.“

Und dann, wenn der letzte Drehtag zu Ende ist, wie fühlt man sich?

„Man fällt ins Bett und schläft richtig aus. Und am nächsten Tag geht's dann wieder an die Arbeit: zum Schneiden. Bis alles fertig war, hatte ich den Film bestimmt über hundertmal gesehen. Mit den sieben Drehtagen ist ja längst nicht alles getan. Vom Drehbuch bis zur Premiere hat es bei „Kleingeld“ ungefähr zehn Monate gedauert. Zwischendurch haben wir aber auch noch an anderen Sachen gearbeitet. Ich war auch gerade bei der Postproduktion für einem Film für den Kinderkanal – da ist der Oskar dazwischen gekommen.“

Das klingt ja nicht so begeistert. Außer einem netten Wochenende in L.A. nichts gewesen?

„Doch, der Film wird mehr beworben, als wir es je gedacht hätten. Und es ist auch schon ein ziemliches Interesse an den Sachen da, die ich mache. Aber es ist jetzt nicht so, daß ich gleich mit Angeboten überhäuft wurde.“

Und wie geht es jetzt auf dem Weg zum „richtigen“ Oskar weiter?

„Ich werde mich wahrscheinlich ein wenig in mein Zimmer setzen müssen, um ein neues Drehbuch zu schreiben. Und dann ist da ja auch noch die Diplomarbeit. Aber das ist eigentlich ein rein formeller Akt. Ich könnte auch so aussteigen. Das Wichtige ist die Praxiserfahrung, die man in den Jahren gesammelt hat. Ich habe sogar gehört, daß Roland Emmerich in München nie richtig abgeschlossen hat. Und jetzt versucht die Hochschule krampfhaft, ihm nachträglich einen Abschluß zu verpassen, um ihn als ordentlichen Absolventen führen zu dürfen. Gute Filme sind eben die Visitenkarte, nicht das Diplom.“

hh

Marc-Andreas Bochert:

Bochert wurde 1971 in Hildesheim geboren und studiert an der Hochschule für Film und Fernsehen „Konrad Wolf“ (HFF) in Potsdam Babelsberg. Am 13. Juni erhielt Bochert im Samuel Goldwyn Theatre in Los Angeles den „Studentenoscar“ für den besten ausländischen Film. Vor der Übergabezeremonie sagte er: „Hollywood war mein Kindertraum.“ Er hatte schon als Schüler Filme gedreht und war auch schon damals ausgezeichnet worden. Für den abendfüllenden Film „Robin und Anabel“ gewann er 1991 beim Studentenfestival in Hannover den ersten Preis. Seine Kurzfilme „Das Muster“ (1994) und „Schatten der Vergangenheit“ (1996) wurden beide für den Max-Ophüls-Preis nominiert. „Schatten der Vergangenheit“ wurde mit dem Hans W. Geißdörfer Nachwuchsförderpreis 1997 ausgezeichnet.

COPY SHOP
COPY SERVICE

COPY
CLARA

- ★ **Kopien in s/w und Farbe**
- ★ **Laserkopien in s/w und Farbe**
- ★ **Großkopien bis A0**
- ★ **Alle gängigen Bindungen sofort**
- ★ **Faxservice**
- ★ **Diplomarbeiten**

ab 7 Pfg.

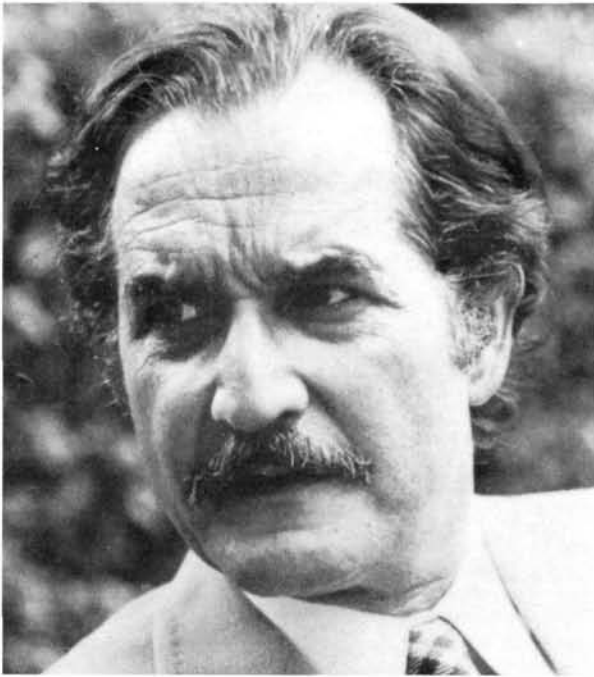
Dorotheenstr. 90
10117 Berlin
Tel. 226 792 63
Fax 226 792 65

ab 7 Pfg.

Mexikos Weltenmaler

Carlos Fuentes, einer der größten Epiker Lateinamerikas, erhielt am 1. Juli 1999 den Prix de la Latinité. Die Académie Française und die brasilianische Akademie ehren damit das Gesamtwerk des Autors.

„Heute: der letzte Tag eines sterbenden Jahrhunderts. Heute: die erste Nacht der nächsten hundert Jahre. Ob allerdings 2000 das letzte Jahr des vergangenen Jahrhunderts ist oder das erste des nächsten, das gibt Stoff für endlose Diskussionen ...“ Paris in der Stimmung des ausgehenden Jahrtausends bildet den Rahmen für Fuentes Reise durch vier Jahrhunderte.



Dennoch ist „Terra Nostra“ kein historischer Roman. Vielmehr folgt er der Geschichte auf dem schmalen Grad zwischen Wirklichkeit und Möglichkeit. Vier Jahrhunderte, in denen aus Welten durch Zerstörung und Substitution eine wurde. Uns begegnen drei Welten: „die Alte Welt“, die Welt Philipp II. (Felipe), der den Palast Escorial als Totenmal für sich und seine Ahnen erbaute; „die Neue Welt“, deren Existenz Felipe leugnet, die seine Untertanen jedoch ausrauben und eine ganze Zivilisation ausrotten. Und schließlich „die Andere Welt“, die nach der Entdeckung der Neuen nicht mehr dieselbe bleiben kann. Alle Personen, die nicht nur einen Charakter der Geschichte darstellen, sondern vielmehr Reinkarnationen vieler Persönlichkeiten sind, erzählen ihre Geschichten, so daß der Roman erst in der Gesamtheit aller Mythen und Ereignisse eine Handlung zu entfalten beginnt.

Die drei zentralen und verbindenden Figuren sind die unehelichen Söhne Felipes – Folgen des Rechts der ersten Nacht. Sie symbolisieren die drei Religionen unserer Kultur. Don Miguel (Cervantes), Chronist am Hofe Felipes, dessen Leidenschaft das Festhalten der Geschichte ist, um sie vor Wiederholungen zu schützen, hat große Probleme, seine Phantasie von seinen Aufzeichnungen zu trennen. Fuentes jedoch traut Chroniken keineswegs. Er will das Geschichtsbild, das wir kennen, relativieren. Das Schicksal Lateinamerikas und speziell Mexikos liegt ihm hierbei am Herzen. Das schließt Verbindungen zur „Alten Welt“ ein. „Terra Nostra“ ist durch die Fülle seiner Andeutungen und verdeckten Zusammenhänge schwer zu lesen. Fuentes sagte, als er

nach den Lesern in seiner Heimat, einem Land mit hoher Analphabetenrate, gefragt wurde: „Man darf

ein Volk, das in der Lage war, so gewaltige Denkmäler wie Machu Picchu, Teotihuacan und Uxmal zu schaffen, nicht unterschätzen. Aus seinen Reihen werden unsere zukünftigen Leser kommen.“

Das Verhältnis zwischen Mexiko und den USA ist das große Thema seines Romans „Der alte Gringo“, der 1986 erschien. „Ein Gringo in Mexiko zu sein – das ist Euthanasie.“, schrieb der Misanthrop, Journalist und Schriftsteller Ambrose Bierce. Im Alter von 71 Jahren verließ er San Francisco, um sich am mexikanischen Bürgerkrieg zu beteiligen. Fünfzig Jahre zuvor hatte er am amerikanischen Bürgerkrieg, dem blutigsten der gesamten amerikanischen Geschichte, teilgenommen. Als einziger amerikanischer Schriftsteller, der diesen Krieg miterlebte, beschreibt Bierce in „Was ich von Shiloh sah“ seine grauenvollen Erlebnisse. Fuentes verarbeitet gerade diese Facetten in Bierce Biographie zu einem Buch, das die Konflikte zwischen Lateinamerika und den USA schildert und eine Liebeserklärung an seine Heimat Mexiko darstellt. Der alte Gringo verläßt Amerika auf einem Schimmel. Auch bei diesem Roman darf Cervantes nicht fehlen. Der „Don Quijote“ ist das einzige Buch, das der Gringo mit nach Mexiko nimmt. Dort begegnet er einer revolutionären Gruppe unter der Führung von General Arroyo, für den er eine väterliche Liebe empfindet und mit dem er die Beziehung zu der Gringa Harriet Winslow teilt. Sie überlebt diese Dreiecksbeziehung als einzige und kehrt mit der erschossenen Leiche des Gringos nach Amerika zurück.

bj



Carlos Fuentes
Terra Nostra,
Deutsche Verlags-
Anstalt,
Stuttgart, 1979;
48,- DM.



Der alte Gringo
Deutsche Verlags-
Anstalt,
Stuttgart, 1987;
28,- DM.

Carlos Fuentes

wurde am 11. November 1928 in Mexiko City geboren. Als Diplomatensohn lernte er früh, überall zu Hause zu sein. Er studierte Jura in Mexiko und Genf. 1955 gründete Fuentes „La Revista Mexicana de Literatura“, arbeitete für Theater und schrieb politische Essays (La révolution de mai 1968). Zwischen 1975 und 1977 war er mexikanischer Botschafter in Paris. Zu diesem Zeitpunkt entstand „Terra Nostra“. Nach seiner Diplomatentätigkeit lehrte er u.a. in Cambridge, Princeton und Harvard Vergleichende Literaturwissenschaft. 1987 erhielt er den Miguel de Cervantes-Preis.



Mit Meyer im Boot

Präsident kaschiert Führungsschwäche durch Fahrt im Prominenten-Achter

Blauer Himmel, blaues Wasser, blaue Shirts. Das Ruderblatt gerade ins Wasser einsetzen, durchziehen und ausheben. So einfach kann Gewinnen sein – jedenfalls für die Rudermannschaft der Humboldt-Universität. Bei der 52. Internationalen Deutschen Hochschulmeisterschaft – der Entscheidungsschlacht im Wasserkrieg der Hauptstadt-Unis – deklassierte das Team der HU die Konkurrenz. Mit einer Rekordzeit von 2:06,64 Minuten und einem Vorsprung von drei Bootslängen schlug die HU die beiden anderen Universitäten.

Ein, zwei kräftige Schläge, und der Humboldt-Kahn setzte sich in Führung. Ein paar Sekunden gesammelte rhythmische Kraft, und schon waren die sich wiegenden, beschirmten Köpfe aus der HU-Armada vorn. Ganz außen, auf der vermeintlichen Verliererbahn waren sie gestartet, doch jetzt standen sie im Mittelpunkt. Von den Tribünen jubelten begeisterte Massen den Wasserpflüger ein erbauliches „Humboldt voran!“ entgegen, und die acht Sieger standen fest. Der selbst am Ruder sitzende Uni-Präsident und Renn-Strategie Hans Meyer mit der Nummer 4 auf dem Rücken hatte alles auf eine Karte gesetzt. Volle Kraft, hieß es für seine HU-Crew. Und es zahlte sich aus. Der Vorsprung wuchs, das Boot eilte den Verfolgern um Längen voraus. Uneinholbar.

In athletischer Topform und mit Humboldt-Schirmmützen waren sie gestartet, um Meyers Siegesvision zu bestätigen. Bereits im Vorfeld hatte er prophezeit: „Wir können gar nicht verlieren, das sind doch keine Gegner.“ Blendender Laune pflügte sein Team dann auch durchs kühle Naß. Und das, obwohl Gerüchte kursierten, daß Meyer am Morgen nach einer verpatzten Ruderpartie ins Wasser gefallen war. Und dann auch noch das: Schiedsrichter Udo Korgitzsch, Bauingenieurs-Absolvent der TU, machte aus seiner Meinung kein Hehl. „Ich favorisiere die TU. Rudern ist reine Physik, und da haben wir Techniker eben die meiste Erfahrung.“ Kein Wunder, daß die HU als krasser Außenseiter gehandelt wurde.

Entsprechend motiviert waren die gegnerischen Mannschaften. Einziges Handicap: TU-Präsident Ewers hatte das passende Schuhwerk vergessen – „dabei hatte ich gestern alles so schön zusammengelegt.“ Ewers: „Die richtigen Cracks steigen sowieso nur mit Socken ins Boot.“ Der Ewers-Achter ohne Turnschuhe – ein Glücksfall für den HU-Kapitän. Dennoch einige ermahrende Worte zwischen den Uni-Athleten. Meyer zu Ewers: „Geraucht wird aber nicht im Boot.“ Ewers: „Aber ich muß wenigstens den Stoff ins Boot schaffen.“ Trotz des Dopings reichte es letztlich nur für einen knapp erkämpften zweiten Platz in einer mäßigen Zeit von 2:24,95.

Daß der FU-Kahn Schiffbruch erleiden würde, konnten Experten bereits im Vorfeld erkennen. Ursache: Mangelnde Begeisterung des Gaethgens-Teams. Gaethgens: „Wir müssen das hier noch vor dem Start unterschreiben, hinterher weiß man ja nie, ob man es noch kann.“ Doch trotz der sportlichen und moralischen Defizite blieb die FU-Crew vor der Öffentlichkeit erstaunlich selbstsicher: „Es war töricht, eine

Siegermannschaft herauszufordern.“ Nach dem verbalen Geplänkel wurden jedoch die Boote zu Wasser gelassen, und Gaethgens ging baden. Gerade mal einen „Achtungsapplaus“ verdiente sich der Altherrendampfer aus Dahlem mit seinen 2:25,74. Enttäuschung stand auf den FU-Gesichtern. Wenig

tröstlich argumentierte dann auch der FU-Kapitän: „Es geht darum, dabei zu sein. Man muß nicht immer gewinnen.“ Dennoch zeigte er sportlichen Ehrgeiz: „Sobald das Eis weg ist, stehen wir wieder im Training.“ Es komme eben auf die Mannschaft an, und da habe die FU ja bekanntlich Schwierigkeiten, feixten indes die Gewinner. Nur Richard Schröder, Vizekanzler und Initiator der Ruder-Rally, hatte erst einmal genug von der Gemeinschaftstour. Und auch vom erneuten Konditionstraining wollte der Theologe nichts hören: „Wir wissen doch noch gar nicht, wie die nächste Mannschaft aussehen wird.“ Ein paar Minuten später schubste er Vizepräsidentin und Steuerfrau Ursula Schäfer von Bord. Wenn das Boot voll ist, wird gemobbt – ein für einen Gewinner wenig sportliches Verhalten.

hh



Foto: Stefan Beetz

Über den Erfolg

Katechismus der Studenten II

Stellen Sie Sich vor, auch eine arme Studentin konnte sich in diesen Semesterferien leisten, das ferne Amerika zu besuchen, was für ein Erfolg! Stellen Sie Sich vor! Und stellen Sie Sich weiterhin vor, diese erfolgreiche Studentin sei ich gewesen, und tun Sie einfach so, als wolle ich nun von meinem Rückflug berichten. New York liegt jetzt hinter mir, ich knattere in einer donnernden Kiste über die Wolken. Ich habe meine blaue Decke über meine Beine gelegt. Aus Trotz, daß mein Vordermann seinen Sitz so weit zurückgelegt hat, daß dieser fast auf meinem Oberkörper liegt, habe ich meinen Sitz meinem Hintermann an die Brust gedrückt. So liege ich hier eingekuschelt neben einer einparfümierten Amerikanerin und einem schlechtgelaunten Franzosen, der leider stetig grunzt.

Mir ist schlecht. Die Parfümwolke plappert mir ein Ohr ab, gerade ist sie dabei, mir den Tagesablauf in ihrem Beruf als „Hairdesignerin“ zu beschreiben. Ich würde lieber rausgucken, aber die Parfümwolke hat die Plastikgardinen vor dem ovalen Fenster herabgelassen, sie will ja schließlich auch nicht gucken, sondern sabbeln. Ich stoße ab und an zu ihren Geschichten ein „Hm“ aus und überlege mir heimlich, wie ich diese Frau am schnellsten beseitige, falls das Flugzeug auf irgendeiner unentdeckten einsamen Insel notlanden und ich mit den Flugzeugpassagieren den Rest meines Lebens verbringen muß. Erschreckenderweise fällt ab und zu für einen Bruchteil einer Sekunde der Strom aus, das Licht erloscht, der langweilige Kitsch-Film verschwimmt aus den Fernsehern. Für einen Augenblick ist es stockdunkel. Bevor jedoch die ersten Schreie ertönen, ist schon alles wieder beim alten. Die Stewardessen sagen, wir sollen uns darüber keine Gedanken machen, auf das Cockpit und die ganze Maschine habe das natürlich keine Auswirkungen. Die amerikanische Parfümwolke berichtet ohne Unterbrechung weiter von ihren Arbeitskollegen.

Da kommt auch schon das Essen. Nein, keine Angst, ich werde mich nun nicht herablassen, Ihnen das Essen zu beschreiben. (Falls Sie allerdings gerade eine Essensbeschreibung brauchen, blättern Sie einfach etwas vor oder zurück, es findet sich si-

cher in dieser Ausgabe eine detaillierte Beschreibung des Menüsensens. In jeder Ausgabe jeder Studentenzeitschrift steht ja bekanntermaßen eine.) Es geht gar nicht um das Essen. Es geht um die – Sie werden es nicht erraten – Serviette.

„Work hard – Fly right“, steht in blauen Buchstaben auf diesem Tuch, mit dem ich mir in einigen Moment meinen klebrigen Mund säubern werde. „Arbeite hart!“ Schaudern überkommt mich. Ich frage mich ernsthaft, wieso mich eine Fluggesellschaft dazu aufruft, hart zu arbeiten. Wenn ich nun im letzten Semester wirklich hart gearbeitet hätte, säße ich dann nicht zwischen dieser stinkenden Labertasche und diesen bösen, grunzenden Franzosen? „Arbeite hart!“

Einer sagt mir: „Nun ja, einigen Leuten macht es doch Spaß, hart zu arbeiten.“ „Mag sein“, hätte ich geantwortet, wenn es mir so schnell eingefallen wäre. „Meiner Mutter macht es Spaß, kleine Häkeldeckchen mit Röslein zu besticken.“ Dann hätte ich auf das nächste Essen gewartet, voller freudiger Erwartung, die nächste Serviette sei mit den Worten „Besticke viele Häkel-

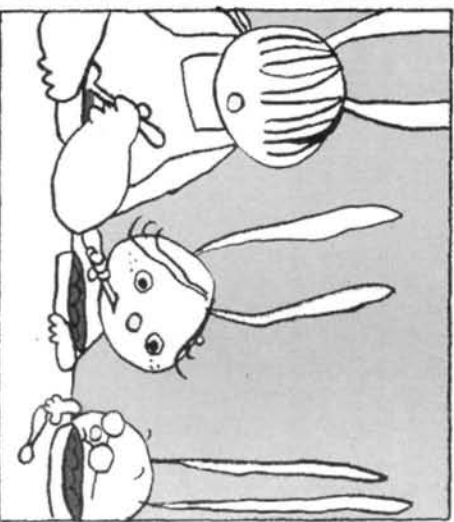
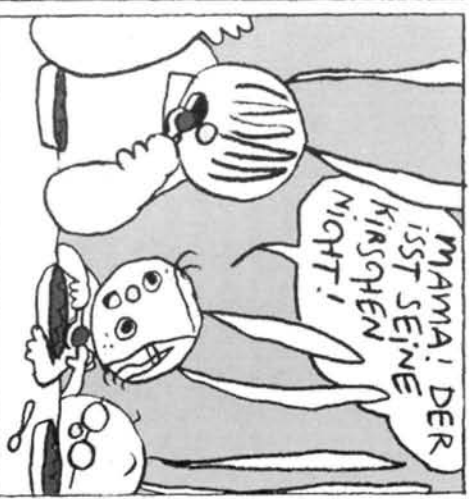
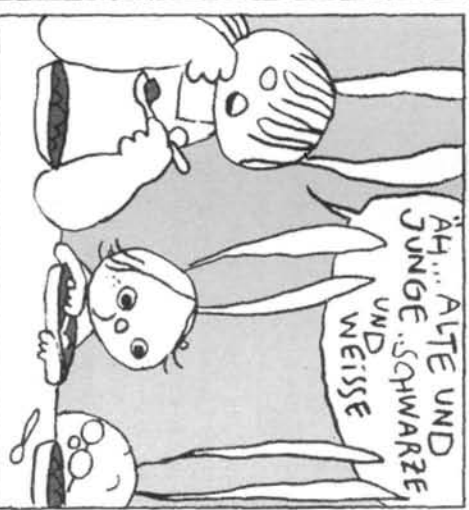
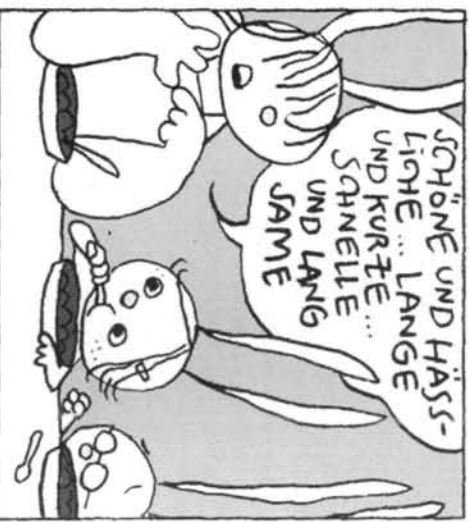
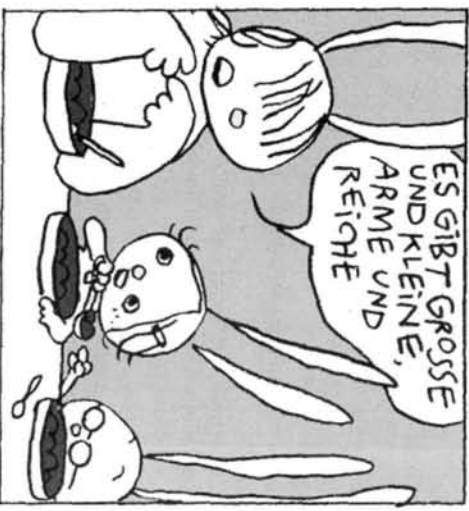
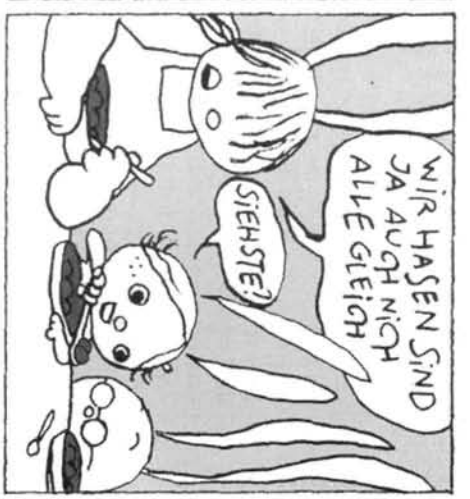
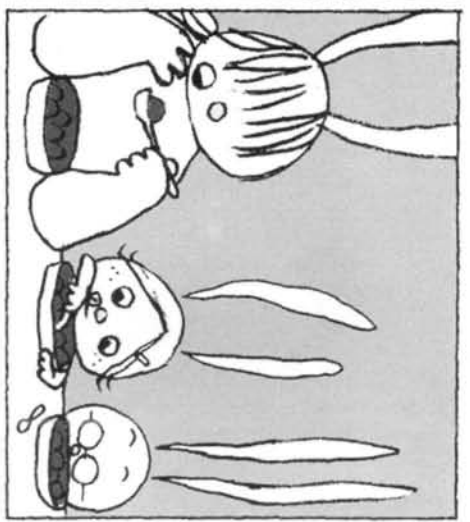
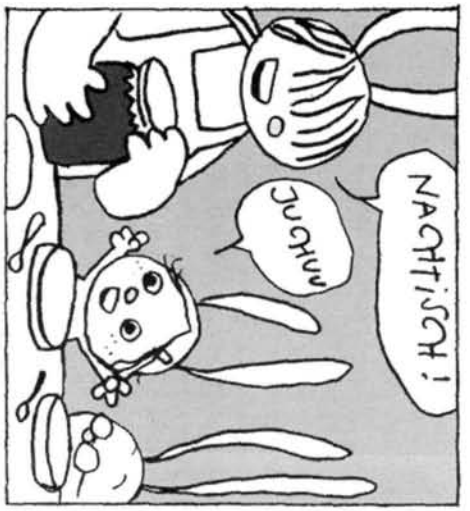
decken mit Röslein-Fliege richtig“ bedruckt. Auf den Servietten der Hairdesignerin und dem grunzenden Franzosen steht, und ein weiteres Schaudern überkommt mich, denn das kann kein Zufall sein: „Work hard“. Und dann muß ich zum Klo. Der Franzose muß aufstehen, er muß sein Essen vorsichtig beiseite räumen und sich dann aus seiner Falle lösen: Der Sitz seines Vordermannes drückt sich noch auf seine pralinen Schenkel. Ich robbe mich am Essen vorbei, robbe erst über meinen Sitz und dann über seinen, ich stoße beinahe meinen Kaffee um. Die blaue Wolldecke liegt nun auf dem Boden. Der Franzose grunzt. Ich raunze: „I'm sorry“, weil ich konsequent vertusche, daß ich jahrelang in der Schule Französisch gelernt habe. Der geplagte Mann grunzt, seine Übel-

laune spuckt mir ins Gesicht. Endlich auf dem Gang, muß ich mich nur noch kurz am Wagen der Stewardessen vorbeiquetschen. Man beginnt schon mit dem Abräumen, obwohl ich erst die Serviette ausgepackt habe und jetzt zum Klo muß. Mit meinem Po reiße ich eine kleine Japanerin aus dem Tiefschlaf.

Dann läufte ich einen Vorhang und stehe plötzlich in der „Business-Class“. Da sitzen etwa zwanzig graue Mitterdreißiger. Zwanzig graue Anzüge, zwanzig graue Krawatten, zwanzig graue breite Sitze mit Kopflehen, zwanzig graue Laptops, zwanzig graue Gesichter. Zweihundert flinke Finger, die auf die Laptop-Tasten einschlagen. Zwanzig Männer, die hart arbeiten und in ihren breiten, weichen Sesseln richtig gut fliegen. Einer wischt gerade sanft mit einer Serviette über die klebrige Armbanduhr. „Work hard – Fly right“, steht da. Die Münder werden an den Buchstaben gerieben, die Servietten werden auf die Tablettts geworfen, die Stewardessen entsorgen die klebrigen Reste, verteilen hier lächelnd leckeren Champagner, und bis auf die Stromausfälle läuft alles reibungslos. Und während ich vor dem Klo hocke und kotze, erzählt die Parfümwolke dem Franzosen über einen leeren Sitz hinweg von ihrem harten Job als „Hairdesignerin“. Und sie denkt, der Franzose höre ihr zu, weil er stetig doch auch so bejahend grunzt, und sie verliebt sich in ihn.



Da kommt auch schon das Essen. Nein, keine Angst, ich werde mich nun nicht herablassen, Ihnen das Essen zu beschreiben. (Falls Sie allerdings gerade eine Essensbeschreibung brauchen, blättern Sie einfach etwas vor oder zurück, es findet sich si-



Morgenduft, Rabattenzeit



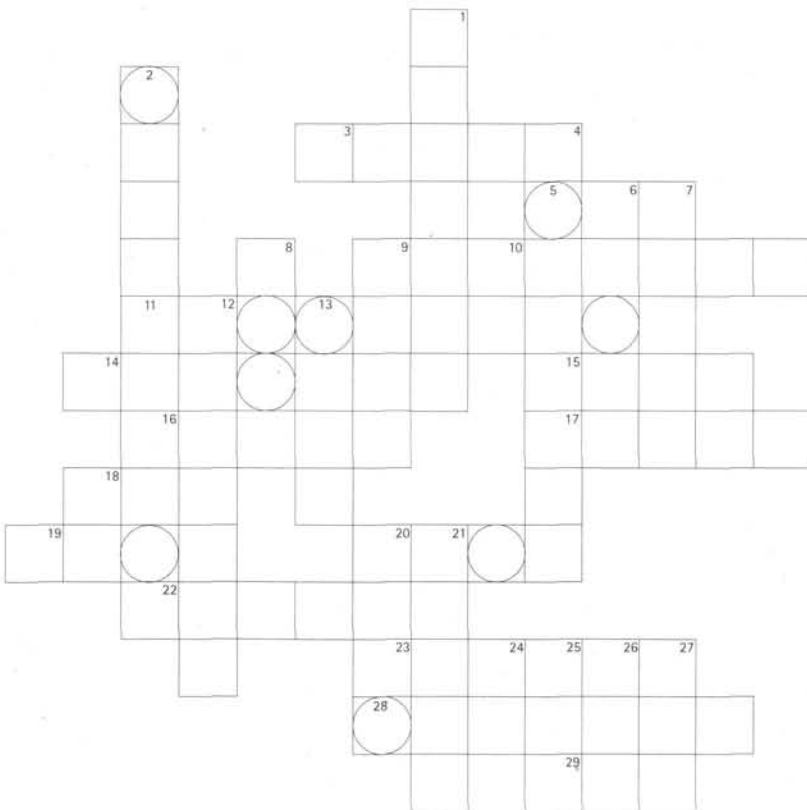
„Nein, wer ist Hendrik? Und wer bei Poseidon bist du?“ antwortete fragend Captain Nemo.

Sophie war völlig perplex. Was ist das eigentlich für ein scheiß Drogentrip, den ich hier durchlebe. Ich renne ständig durch Wälder, hatte einen gottverdammten Unfall mit einem LKW, wechsele dauernd durch irgendwelche Ohnmachtsanfalle Ort und Zeit, und nun steht Captain Nemo vor mir. Sie sagte zu ihm: „Wenn du Captain Nemo bist, bin ich Dolly Buster.“ „Guten Tag Dolly, möchtest du mich nicht in meinem U-Boot begleiten? Ich denke mal, daß es sonst schwierig werden könnte, diese Insel zu verlassen.“ Sophie überlegte kurz und entschied sich, mitzugehen. Schlimmer konnte es schließlich nicht mehr werden. Sie stiegen beide ins U-Boot zurück, verschlossen die Luke, und das Monster aus Technik und Stahl sank zurück ins gischtsprühende und wellenschlagende Meer. Im U-Boot kam Sophie aus dem Staunen nicht mehr heraus. Es war ganz und gar mit rosafarbenem Plüsch ausgepolstert, und aus den Lautsprechern lief „Yellow Submarine“ von den Beatles. Captain Nemo stellte Sophie die ganze Mannschaft vor, die seit mehreren Dekaden keine Frau mehr gesehen hatte und Sophie dementsprechend gierig an-

schaute. Der Captain lud Sophie zu sich in die Kabine ein und fragte, wie sie auf diese Insel gekommen sei, die auf keiner seiner Karten gezeichnet ist. Sophie erzählte ihm ihre Geschichte. Der Captain staunte nicht schlecht. Wahrscheinlich hielt er sie für debil, schließlich wußte Nemo nichts von LSD. Aber er bewahrte seine Containance und schwieg interessiert. Sie endete mit den Worten, daß sie eigentlich nur ihren Freund Hendrik suche, den sie über alles liebe. Nemo sagte noch väterlich: „Lege dich erst mal hin, morgen helfe ich dir bei der Suche. Außerdem sieht nach einer Mütze voll Schlaf alles schon wieder ganz anders aus.“ Sie bedankte sich und wurde in ihre Kabine geführt, wo unsere Heldin ihren wohlverdienten Schlaf voller Sehnsucht erwartete. In ihrem Traum sah sie Hendrik, wie er mit einer Million geringfügig bekleideter Menschen auf einer breiten Straße zu einer ihr nicht bekannten Musik tanzte. Er hatte offensichtlich viel Spaß. Die Musik kam von verschiedenen offenen Wagen, die versuchten, sich einen Weg durch die Menge zu bahnen. Auf einem der Wagen erkannte sie den Kutscher, der glaubte, seine Kutsche wiedergefunden zu haben.

trp

39. Fortsetzung



Horizontal:

3. hochsommerliches Merkmal;
5. Einheitszeichen der Nahrungsenergie;
9. blumiges Gelenkleiden;
11. tugendhafter Krieger mit diebischem Laster;
14. westargentinische Provinzhauptstadt;
15. unerbittlich, nicht weich;
16. Blödmann;
17. Gunnar Fidjestöls Vorname;
18. Ansätze von Honeckers Nachfolger;
19. zweites zu Ende gehendes Tausend;
20. Schimmelursache;
22. geometrische und artistische Form;
23. Re-Export des Exports;
28. amerikanisch-kanadischer Grenzfluß;
29. unvollendeter Gedanke;

Vertikal:

1. Ossikneipe;
2. nach acht in der Werbung;
4. unverfälschter Werkstoff;
6. Leichtmetall auf Schweizer Fläche;
7. Kaffee heute, wenn er gestern frisch war;
8. kleiner Rudolf;
9. Berufswunsch der Fans der Klinikserien;
10. Audi-Sport;
12. Erinnerung an Max Frisch und/oder die Pyrenäen;
13. Fahrzeug für einen Systemstart;
18. mittellose erste Frau;
20. schamvoll mit lich;
21. drittgrößte türkische Stadt;
24. Fetenbeginn;
25. Chef des Eidgenössischen Militärdepartments;
26. notwendige Erfindung vor dem Auto;
27. drei für einen Italiener.

und jetzt die regeln: wer zur richtigen zeit (bis zum 6. oktober) das richtige lösungswort (die aus allen hervorgehobenen kästchen geklaubten und sinnvoll zusammengesetzten buchstaben) an den richtigen ort (unAuf-büro) übermittelt, nimmt ohne weiteres an der verlosung des diesmaligen preises teil und kann ihn also gewinnen! auf auf!

rebus



Zu „Liebesbriefe“, UnAuf Nr. 103

Liebe Liebesbriefredakteurin!

Der längste Tag, die kürzeste Nacht heute. Zeit, bei Tageslicht UnAuf 103 durchzubuchstabieren. Entdeckung S. 40: Wieder Liebesbriefe. Ob mit oder ohne Antwort, ich schreibe, weil UnAuf UnAuf ist. Denn UnAuf ohne Liebesbrief, das ist als wenn die UnAuf schliefe. In der Erwartung von 104 grüßt unaufgefordert Helmut Schinkel.

Nachtrag

Noch rechtzeitig, ehe ich den UnAuf-Brief einwarf, entdeckte ich auf S. 26 einen Fehler. Es ist Morlock, der Halbrechte, der beim Fußballweltmeisterschaftsspiel 1954 in Bern das Anschlußtor zum 2:1 für die deutsche Nationalmannschaft schießt. H. Schinkel

Sehr geehrter Herr Schinkel!

Ich nehme stark an, daß Sie den Sommeranfang ausgiebig gefeiert und nicht die ganze Zeit nur in der Professorenmensa gesessen und geschrieben haben. Zusätzlich möchte

ich Ihnen doch mal nahe legen, uns Leserbriefe in der Form des Nachtrags zuzusenden, da die Leserbriefe eigentlich dafür gedacht waren, uns konstruktiv zu kritisieren. Dem Anspruch, unsere werte Leserschaft zu unterhalten, werden Sie ja seit ihrer Enttarnung in Nummer 100 immer seltener gerecht. Nur damit Sie es wissen: Wir machen uns ernsthaft Gedanken darüber, ob wir weiterhin Briefe von Ihnen abdrucken gedenken.

Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie diese Mahnung verstehen und beherzigen würden. Da Sie der Einzige sind, der uns zur Zeit Briefe zukommen läßt, wäre sehr traurig, wenn diese Rubrik entfallen müßte. Da dies die letzte Ausgabe vor den langersehnten Semesterferien ist, wünsche ich ihnen alles Gute und hoffe, daß sie die drei Monate nutzen werden uns etwas Niveauvolles zu schreiben.

Daß Sie bei der Sache mit Morlock recht hatten, kann ich gerade nochmal verzeihen. Unsere Gruppentherapeutin, das Fräulein Schley, hat bereits damit begonnen, die Autorin des Artikels wieder aufzurichten.

Ihre Liebesbriefredaktion

Tips & Termine

Veranstaltung des Akademischen Auslandsamtes

Informationen über Austausch- und Stipendienprogramme

15. Juli

„Studierende an den Partneruniversitäten der HU“ 17 Uhr

HU Hauptgebäude, Ostflügel

„Orbis Humboldtianus“ (Raum 3120)

Referent: U. Brodien, Dr. D. Buchmann, Dr.

U. Grawert, H. Grüneberg,
Regionalreferenten im AAA

Ringvorlesungen

Colloquium Geographicum des Geographischen Instituts an der HU

14. Juli

„Tag der Geographie“ u.a. mit der Verabschiedung von Prof. Dr. Bernhard Nitz

Geographisches Institut der Humboldt-Universität, Chausseestr. 86, Hörsaal 108

W.E.B. Du Bois Lectures

13. Juli

W.E.B. Du Bois Lectures

„Zwischen Konvention und Innovation: Konstruktionen adoleszenter Identitäten in der amerikanischen Jugendliteratur“

18 Uhr

HU Hauptgebäude, Raum 3002

Referent: Reinhard Isensee

Termine und Fristen für das WS 1999/2000

Vorlesungszeit:

18.10. 1999 - 19.02. 2000

Einschreibung in Studiengänge ohne Zulassungsbeschränkung:

16.07. 1999 - 30.09. 1999 (Hauptfrist)

01.10. 1999 - 18.10. 1999 (Nachfrist)

Rückmeldefristen:

01.06. 1999 - 12.07. 1999 (Hauptfrist)

13.07. 1999 - 26.07. 1999 (Nachfrist)

Urlaubsantragsfrist

01.06. 1999 - 14.11. 1999

Zentraleinrichtung Hochschulsport der Humboldt-Universität zu Berlin

Die Kurseinschreibung findet statt:

Sporthalle Am Weidendamm 2-3

18.10. - 22.10. 1999

Weitere Informationen unter: <http://www2.rz.hu-berlin.de/inside/zeh>

Nacheinschreibung für Kurse und Winterfreizeiten:

ZEH, Mittelstr. 49, 10117 Berlin

09.11. 12.00 - 16.00 Uhr

11.11. 09.00 - 13.00

Sprechzeiten in der ZEH

Dienstag 14.00 - 16.00 Uhr

Donnerstag 11.00 - 13.00 Uhr

Zentraleinrichtung Sprachenzentrum

Zu den Kursen kann man sich ab Mitte September - 20. Oktober 15.00 Uhr anmelden

Die zur Anmeldung erforderliche Broschüre ist ab Mitte September in der Dorotheenstr. 65 erhältlich.

Innovationsforum

jeweils 15 Uhr

Institut für Informatik, WISTA-Business-Center, Rudower Chaussee 25, Haus 3, Hörsaal 3.001 (Großer Hörsaal)

14. Juli

„Die Welt der Objektorientierung: Erfahrungen und Anwendungen“

Referent: Dr. M. Forkel (Technischer Leiter der ARS NOVA Software GmbH)

21. Juli

„Gendaten: Viel Information - wenig Funktion?!“

Referat: Dr. D. Merkel, S. Heymann (Geschäftsführer der Kelman GmbH)

Vorträge/Diskussionen

15. Juli
„Dozenten als Moderatoren“
20 Uhr
Universitätsstr. 3b, Raum 002
Referent: F. Markus, FU Berlin

15. Juli
„Manierismus – Problematik einer kunsthistorischen Erfolgsgeschichte“
20 Uhr
Hamburger Bahnhof, Aktionsraum
Referent: Prof. Horst Bredekamp

21. Juli
„Klassische Archäologie im Internet – eine Evaluation“
20 Uhr
HU Hauptgebäude, Hörsaal 2091/92
Referent: PD Dr. Stefan Altekamp

Tagungen/Kongresse

16. Juli
Tagung: „Ehrensymposium zum 70. Geburtstag von Prof. Dr. med.Dr.h.c. Günter Dörner“
9 Uhr
HU Hauptgebäude, Senatssaal
ReferentInnen: Prof. Ingrid Reisinger, Prof. Dr. Cornelius Frömmel, Prof. Dr. em. Günter Tembrock

16. – 18. Juli
Jahrestagung der Interessengemeinschaft behinderter und chronisch kranker Studierender
„Cyberspace – neue Räume für Benachteiligte – behinderte Studierende im Internet“
16.: 19 Uhr; 17.: 9–18 Uhr; 18.: 9–15 Uhr
Rückfragen und Infos bei Klaus Peter Drechsel, Studentenwerk Berlin (Tel: 293 022 83)

15. – 17. September
Tage der Forschung
9–13 Uhr
Berlin Adlershof, Rudower Chaussee 5
Tel: (030) 6392220

Kultur/ Veranstaltungen

15. Juli
Studentischer Kinoclub
Semestersabschlußfilm
heute: „Sommer“
19 Uhr, Kinosaal

17./ 18./ 20./ 23./ 24. Juli
HU – Sommeroper '99
Chr. W. Gluck: „Orphée et Euridice“ (Ber-

lioz-Fassung) mit Humboldts Philharmonischem Chor und Humboldts Studentischer Philharmonie,
21.30 Uhr,
HU Hauptgebäude, Innenhof
Regenvariante: Parochialkirche, Klosterstr. 67

Solisten: Sophia Brickwell, Barbara Ehwald, Britta Süberkrüb, Alexandra Tschida
Dirigent: Constantin Alex
Kartenverkauf: Mo-Fr, 15–18 Uhr, Foyer der HU (Hauptgebäude) und Abendkasse

17. – 18. Juli
„Humboldt-Uni-Schau“
12– 20 Uhr
Bebelplatz Berlin-Mitte

14. Juli – 22. August
Heimatklänge '99
„Humboldts Reisen“,
Tempodrom am Ostbahnhof, Straße der Pariser Kommune 10

8. – 29. August
„Tanz im August“, organisiert vom Hebel-Theater

10. – 22. August
„VI. Festival der Europäischen Musik“,
Meistersaal, Köthener Str. 38

Ausstellungen

28. August
„Lange Nacht der Museen“

29. August – 17. Oktober
Ausstellungen „Ungarische Kunst der neunziger Jahre“ und „Baustelle: Ungarn“,
Montag: 13–19 Uhr, Dienstag bis Sonntag: 10– 19 Uhr
Akademie der Künste, Hanseatenweg 10

Sommeruniversität

6. – 14. September
Sommeruni der Berliner Akademie für weiterbildende Studien
„Kunst und Kultur im Spannungsfeld von Bewahren und Erneuern“
täglich ab 9 Uhr
Musiksaal der HdK, Bundesallee 1–12
Programm unter: 785 20 90

26. – 29. Juli
Öffentliche Vorträge im Rahmen der 7. Christlich-Jüdischen Sommeruniversität, jeweils 18 Uhr,
HU Hauptgebäude, Audimax

UnAufgefordert

Die Studentinnen- und Studentenzeitung
an der Berliner Humboldt-Uni.
Erstmals erschienen am 17. November 1989

Herausgeberin:
StudentInnenparlament der HU

Verantwortlich Redakteur für diese Ausgabe: Barbara Braun (bb), Martin Raasch (raa), Oliver Tripp (trp)

Redaktion:
Beatrix Altmann (ix), Stefan Beetz (Atze), Thekla Brattig (tbb), Frank Dalichow (Al Wur), Christian Domnitz (cd), Julia Hasse (jha), Katja HenBler (k.h.), Henryk Hielscher (hh), Daniel Jaeger (ja), René Kabelitz (okk), Dorothee Lüke (do), Hark Machnik (hm), Sylvia Mucke (kuno), Benjamin Pichlmaier (godot), Sylvie Reichel (bajag), Jens Schley (jot), Jenny Schlüter (jes), Thomas Schmid (ts), Ulrike Stangner (rike), Karolin Steinke (karo), Martin Steinwand (qwa), Björn Stumpe (bj), Nina Thomsen (NiT), Martin Uebele (mue), Annika Waldhaus (aw), Markus Witzel (mawil),

Verantwortlich für Anzeigen: Jens Schley

Satz: Marco Rahn (maat)

Kürzel dürfen nur von Redaktionsmitgliedern verwendet werden. Alle Artikel geben die Meinung des jeweiligen Autors wieder.

Öffentliche Redaktions-sitzungen:
montags um 18.00 Uhr im Raum 3022

Kontakt:
Humboldt-Universität zu Berlin
Unter den Linden 6
10099 Berlin
Hauptgebäude Raum 3022
Tel.: 2093-2288
Fax: 2093-2754

E-Mail: unaufgefordert@student.hu-berlin.de

Druck:
FATA MORGANA Verlag
Brunnenstr. 181
10119 Berlin

gedruckt auf Recyclingpapier im Trockenoffsetverfahren
Auflage: 5.000

Für alle Fakten besteht das Recht auf **Gegendarstellung** in angemessenem Umfang. **Nachdruck** nach vorheriger Nachfrage möglich. Wir bitten um Quellenangabe und Belegexemplar. Die Redaktion behält sich vor, **Leserinnen- und Leserbriefe** gekürzt zu veröffentlichen.

Redaktionsschluß dieser Ausgabe: 30. Juni 1999

UnAufgefordert Nr. 105
erscheint am 18. Oktober 1999.
Redaktionsschluß ist der 6. Oktober 1999.

Hochwertige Kleidung
für's Leben draußen!



Für alle Klimazonen!



Für alle Jahreszeiten!

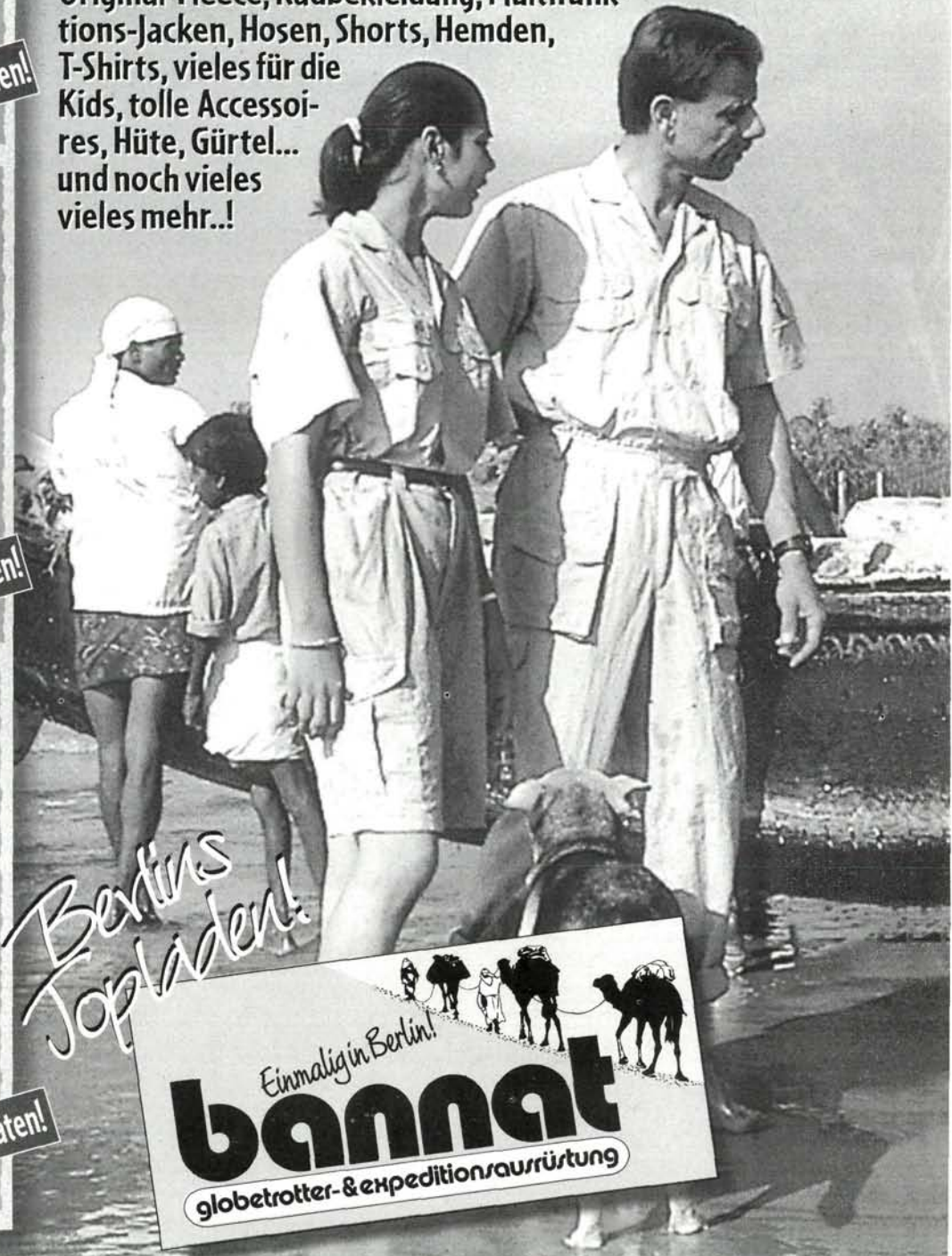


Für alle Outdoor-Aktivitäten!

Das Beste für Drunter & Drüber!

Riesenauswahl!
Top-Beratung!

Einfach mal raus und die Welt entdecken...
Außergewöhnlich funktionelle & schöne Kleidung für Reisen,
Trekking, Freizeit, sportliche Aktivitäten zu jeder Jahreszeit
und in allen Klimazonen! Z.B. Ganzjahres-Jacken, Viele-Taschen-
Westen, Wanderschuhe, Goretex, Sympatex, Tropenkleidung,
Original-Fleece, Radbekleidung, Multifunktions-
Jacken, Hosen, Shorts, Hemden,
T-Shirts, vieles für die
Kids, tolle Accessoires,
Hüte, Gürtel...
und noch vieles
vielen mehr..!



Berlins
Top-Adress!

Einmalig in Berlin!
bannat
globetrotter- & expeditionsausrüstung

Lietzenburger Str. 65 · Berlin - Wilmersdorf  Ku'Damm  Uhlandstr.
Bekleidung 882 72 42 · Hardware 882 76 01 · Mo-Fr 10-20 Uhr, Sa 10-16 Uhr